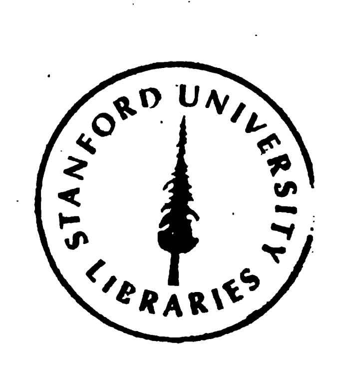
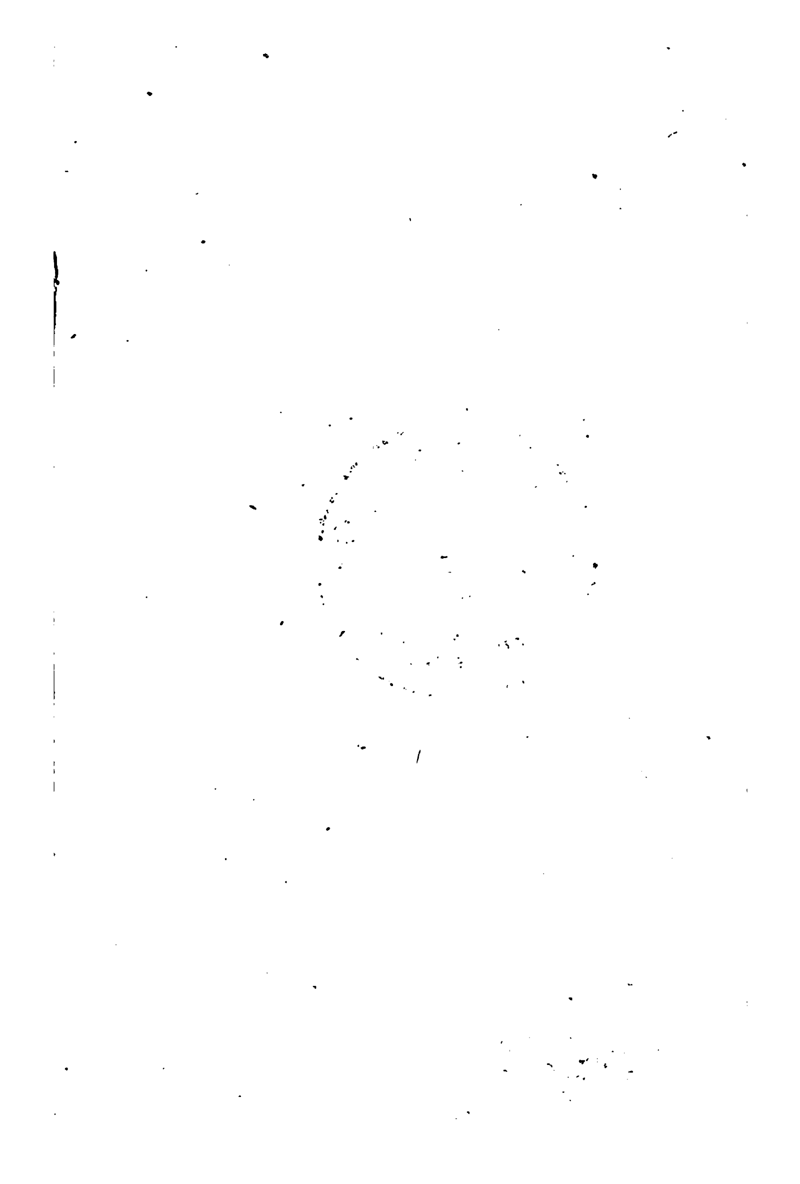



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Mertens, L.

Merteus, Ludwig

Das

Belagerte Wien.



Eine Reimchronik.

Leipzig.
In Commission bei Joh. Ambr. Barth.
1861.

MEH

Motto:

Als Salomo den Tempel bauete, brachte eine Ameise einen Strohhalm zu dessen Baue herangeschleppt, und Salomo nickte dankend.

Vorwort.

Die Liebe zum Vaterlande war es, welche den Verfasser dieser gereimten Chronik dazu antrieb, seinen Mitbürgern eine That ins Gedächtniß zurück zu rufen, die einst in hoffnungsloser Zeit das Geschick der theuern Heimath entschied. Die hochherzige Gesinnung, der Mannesmuth, die Ausdauer und die Thatkraft unserer Väter sollten dem lebenden Geschlechte zu Geist und Herzen reden. Ein Tagebuch aus der Zeit der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 gab den Stoff, und so entstand das anspruchslose Werk. Der Verfasser hielt sich, soweit es die vor Allem angestrebte Objectivität der Behandlung nur irgend zuließ, treu den Anschauungen und Meinungen der er-

wähnten alten Schrift und giebt sich der Hoffnung hin, daß die Jetztzeit so manche dieser Anschauungen und Meinungen entweder rechtfertigen, oder mindestens in das rechte Licht stellen werde. Gar manche in der Reimchronik enthaltene altherkömmliche Wiener Volksausdrücke, gleichfalls dem besprochenen Tagebuche entnommen, dürften, zumal dem Nicht-Wiener, heutigen Tages fremdartig erscheinen, doch mögen sie es vielleicht manchem geneigten Leser erleichtern, sich in die „gute alte Zeit" zurück zu versetzen.

Zu richtiger Beurtheilung der Verse ist noch zu bemerken, daß die Prosodie türkischer Worte und Namen beibehalten wurde, daher die Betonung auf die letzten Silben fällt, wie z. B. „Paschàh" statt Pàscha, Kadìh statt Kàdi, Allàh (sprich annähernd Allàch) statt Àlla, Koràn, Divàn, Abschìb, Schemsèlnyhàr, Muezzìn" u. s. w.; ausgenommen ist „Muhàmmed."

Im Mai 1860.

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 88 Z. 2 v. o. l. Giftes statt Geistes
" 88 " 7 " " " just statt erst
" 108 " 6 " u. " verstümmelt statt zerstümmelt
" 149 " 6 " " " fällt „hier" ganz weg
" 158 " 9 " " " blühn statt glühn
" 158 " 8 " " " glühn statt blühn
" 279 " 3 " " " Falbentuch statt Faltentuch
" 293 " 3 " " " Schech statt Scheich.

I.

In der Stadt zu Wien.

In der Stadt zu Wien.

Am „Lugeck", da giebt's ein gar buntes Gedränge,
Da stockt vor den Buden die lärmende Menge,
Da fliegt eine Mähr' just von Munde zu Munde,
Von Krämer zu Krämer, von Kunde zu Kunde.
Der Schneider aus seiner Bude schaut,
Denn vor dem Gesurr' ihm nicht wenig graut.
„Herr Nachbar! Was giebt's, um's Himmels willen?"
So fragt er den Wirker itzt ganz im Stillen.
„Du Herr Gott! Böses! mein guter Meister!
Der türkische Wüthrich wird immer dreister!
Schon zieht er heran mit seinen Horden
Und vollbringt ein schreckliches Christenmorden.
Man sagt, er marschiere mit einer Million,
Und gäb' keinem Christen den kleinsten Pardon!"
Dem Schneider, dem geht das Ding nicht ein,
Der schaut gar jämmerlich blöde drein.

„Maria und Joseph!" so schreit ein Dritter,
Der sagt, er hätt's von dem Johanniter,

„Es käme der Erbfeind schon über die Grenz',
Und haus'te so arg wie die Pestilenz.
Und in der Hofburg, da herrsch' es wie toll,
Gemächer und Säle, die steckten voll
Von Prinzen und Herrn in Brokat und Bändern,
Die brächten Subsidien aus allen Ländern,
Der heilige Vater selber in Rom,
Der schickt' seinen Schatz aus Sankt Petri Dom!"

Der Schneider packt all sein Zeug zusammen,
Und bittet den Nachbar in Gottes Namen
Mit ihm und dem Schuster hinweg zu gehn,
Daß man doch erfahre, was werde geschehn!

Kaum sind die Drei auf den Graben gekommen,
So naht ein Vierter, gar blaß und beklommen.
Die Drei aber fallen den Vierten an,
Als hätt' er ihnen was angethan.
„Herr Meister Drucker! Was macht Ihr für Mienen?
Man dächt', es sei was Apartes erschienen!"
Der Drucker seufzt: „Ja wohl, fürwahr!
Es geht an den Hals uns ganz und gar.
Der römische Kaiser erläßt ein Patent,
Das proklamiert unser Aller End'!
Der Erbfeind wird nächster Tage kommen,
Und unsere Mauern, die sollen nichts frommen,
Drum sind itzt die Bauern ohn' alles Hehl
Berufen auf allerhöchsten Befehl.

Die müssen den Graben, den Wall reparieren,
Jedweden Hügel und Berg demolieren,
Auch sollen sie schlagen im Wienerwald
Viel Eichenstämme, den Mauern zum Halt.
Item der Adel, die Klerisei,
Der Bürgerstand, das gilt alleinerlei,
Kurz, wer was im Sack hat, in der Truh',
Soll's nimmer drin lassen in häbiger Ruh.
Mag's auch den Meisten just nicht gefallen,
Die Kriegssteu'r, du Herr Gott, die droht uns Allen;
So hat es verkündet das höchste Patent
Zu Nutzen dem christlichen Regiment!"

Es stehen die Drei nicht wenig erstaunt,
Und sind nicht eben am besten gelaunt;
Der Vierte, der sagt: „Ihr Herren, mit Gott!"
Kaum geht er, so naht ein Fünfter im Trott.
„Nun also," höhnt dieser, „ich hab's ja gesagt,
Der Lothringer, der's mit dem Satanas wagt,
Der läuft sammt den Helden, Ihr könnt es glauben,
Daß sie den Muth kaum mögen verschnauben.
Erst schlägt er den Türken, daß Alles kracht,
Nun aber der Türk' in die Faust sich lacht.
Der nahet in zwanzigfacher Stärke,
Und galoppiert über unsre Siegeswerke!"
„Du Herr Gott!" schreit itzt der Schneider auf,
„Jetzunder geht alles Christenthum drauf!

Der Pater Abraham, der hat Recht,
Für Machumet ist kein Schimpf zu schlecht:
Der Räuber des Heils, der Drach' der Seelen,
Der Feind des Erbarmens! — wer mag's verhehlen?"

Es gehen die Drei zur Burg hinein,
Im Hofe herrscht ein gewaltig Schrei'n,
Die Salvaguardia zieht auf die Wacht,
Und giebt auf's Kommando nur spärlich acht.
Die Salva Guardia, sternhagelvoll,
Die hatt' es seit jeher ein wenig toll;
Es sei, so kündet's ihr Renommee,
Das liederliche Tuch ihre wahre Livree.
Sothane bestund aus gar schlimmen Subjekten,
Am liebsten vorm Wein sie die Waffen streckten.

Es faßt die Bürger ein wahres Grauen,
Also die Garnison zu schauen.
Sie eilen hinweg ans zweite Thor,
Draus kommt ein gar langer Zug hervor:
Voraus eine Rotte von Hatschieren,
Die thäten gar grämlich das Volk ignorieren,
Und schreiten im groben, bäurischen Tritt
So recht und echt im Trabantenschritt;
Danach sechs Läufer mit Büscheln und Stab,
Jedweder ein zierlich gekleideter Knab';
Es kommen acht schnaubende Schimmel drauf,
Gehemmt von Lakaien in ihrem Lauf;

Itzt rollt ein güldener Wagen heran,
Der strebt mit der Krone fast himmelan.
Ein Zischeln und Stoßen geht durch das Gewühl,
Denn drinnen, auf hocherhabenem Pfühl,
Da sitzt ein gestrenger Herr Sennor,
Es ist der spanische Ambassador,
An Blick' und Mienen und hoher Perrück'
Ein spanischer Grand im kleinsten Stück!
Und hinten, dem Ganzen zu prächtiger Zier
Da stehen sechs stämmige Leibfourier!
Es folgen zehn andre Staatskarossen,
Die Bürger schauen herzunverdrossen.
„Gott! Christ! Wie das flimmert und prächtig funkelt!
Ein jeder Lakai schier die Sonne verdunkelt!
Der Spanier versteht's, sich groß zu geben,
Hat wahrlich auf Erden ein Gottesleben!"
Die Bürger, die wandeln nun fürder hin,
Und meinen, man säh' doch was Rechtes zu Wien.
Bald hätten sie über den güldenen Tressen
Den Erbfeind und seinen Sieg vergessen.

Es gehen die Drei nun vor die Stadt,
Wo männiglich Herz sein Vergnügen hat;
Da reifen die Felder im Sonnenschein,
Und Vöglein singen so lustig drein.
Es wird den Bürgern gar wohl und leicht,
Wie die frische Luft da so labend streicht.

Sie wandern in heiterer Lebenslust
Durch Feld und Wiesen leidunbewußt.

Hei, was sie für herrliches Land durchschreiten!
Fruchttragende Bäume nach allen Seiten,
Der blumigen Gärten lachende Zier,
Ein einziges großes Lustrevier.
Die Sonne funkelt vom blauen Himmel,
Auf allen Straßen ein bunt Gewimmel
Von Roß und Reitern, und reich mit Waaren
Belastete Wagen ans Thor hin fahren.
Und hinter Kastanien und Buchen und Hecken
Gar manch' annehmliche Weiler stecken;
Am Bache dort reiht sich Mühl' an Mühle,
Da klappert's und hämmert's in schattiger Kühle;
Hie steht ein Palast im Akazienhain,
Davor viel prächtige Pfauen schrei'n,
Dem Marmorbecken entsteiget der Quell,
Goldfischlein spielen in silberner Well',
Der Taxus, die Linden nach allen Enden
Beschnitten, gleich zierlich gemalten Wänden.
Und zwischen den Sphinxen in langer Allee
Dort schreitet ein Storch und hüpft ein Reh;
Die Bürger lauschen uud gucken durch's Gitter,
Da wandeln umher fein stattliche Ritter,
Mit hohen Allongen und Spitzen auf's Beste
Geschmückt à la mode zum ländlichen Feste.

Die Damen stolzieren, gar reich schamariert
Mit Fächern, Toupets und Roberonden geziert.
Es spendet der Ritter im wälschen Gekose
Der fächelnden Dame mit Kratzfuß die Rose.
Lakaien servieren krystallene Gläser,
Es kläffen und keifen die Bologneser.
Die Bürger staunen und schauen zu,
Dann wandern sie fürder in heiterer Ruh'.

Jetzt haben die Drei einen Weinberg erstiegen,
Ihr Blick, der mag nun in's Weite fliegen;
Tief unten der Donau silbernes Band,
Weit hin sich schlängelnd in's Ungarland,
Umsäumt von Gebirg und Feldern und Auen
In herzlicher Lust sie jetzo schauen.
Dort ruhet im Thale die Kaiserstadt,
Die nicht ihres Gleichen auf Erden hat,
Inmitten thürmt sich hoch und hehr
Sankt Stephans Dom aus dem Häusermeer,
Und Kirchen, Paläst' in weiter Runde,
Sie glänzen gar hell in des Abends Stunde.
Der Prater drüben, die Favorita,
Das Eiland, genannt zu Sankt Brigitta,
Viel adlige Schlösser und bürgerlich Gut,
Worauf das Auge mit Freuden ruht,
Das füllet die Landschaft allerwegen,
Ein Bild voller Anmuth und Gottessegen.

Der Schneider fängt an aus Gram zu weinen,
Ihm thät' es wie Strafe des Himmels scheinen,
Daß solcher Gestaltung die Wienerstadt
Auf Türken und Heiden nun Aussicht hat.
„Ei was!" schreit jetzo der Schuster drein,
„Die Heiden, die mag der Satanas frei'n,
Doch hol' er zugleich auch die Jesuiten,
Die hat ja der Teufel schon längst geritten!
Denn die sind, beim Herrgott, an Allem schuld;
Der Ketzer, der faßte sich baß in Geduld,
Da schmeißt der Satan die Pfaffen herbei,
Die rühren auf's Neue den Höllenbrei!"
„Der Tököly," hebt der Wirker an,
„Der hündische Ketzer ist schuld daran!
Was kümmern ihn Kaiser und Religion?
Den hungert's allein nach Scepter und Kron'!
Drum reicht er dem Türken die Schurkenhand
Und schleppt itzt den Heiden in's Christenland."

Da tritt aus epheuumranktem Thor
Des Winzerhauses ein Mann hervor,
Ein junger Bürger in schmucker Tracht,
Die den Dreien gleich in die Augen lacht.
„'s ist der Kolschützky," der Schuster spricht,
„Des reichen Markwart Augenlicht!
Als Knäblein kam er aus Polenland,
Ist nun ein Krämer am Donaustrand.

Der Mann, den Ihr jetzo so stattlich seht,
Hat einst in Kummer sein Brod erfleht.
Herr Markwart nahm sich des Armen an,
Der ein flinkes Bürschlein, gar wohlgethan,
Ihn bald der weiteren Sorg' enthob
Und fürder strebte zu wackerem Lob.
Als junges Knäblein noch zog er fort,
Und hausete lang an fremdem Ort
Und als er nach Wien dann wiederkehrte,
Da fand er, die er als Mutter ehrte,
Still weinend; der Vater lag im Grab,
Und sie nahm in Thränen das Bündel ihm ab.
„Nun bleibt," so sprach sie, „bei Euern Lieben,
Wir sind Euch im Herzen gut geblieben!"
Frau Markwart ist der Weinberg eigen,
Die mag sich vor Hoch und Niedrig zeigen,
Gefüllt ist ihr Säcklein mit Dukaten,
Es regt ihrem Dienste sich mancher Spaten,
Reich ist sie an Feldern und reich an Herden,
Hätt' schier den Himmel auf unsrer Erden!
Und das Haus am Lugeck ist anzusehen!
Davor bleiben Junker und Grafen stehen.
Sie aber lebt in stiller Demuth
Des Gatten nur eingedenk in Wehmuth;
Zwei Kinder nennt sie ihr einzig Glück:
Der Sohn gleicht dem Vater in manchem Stück,
Der Albrecht, ein Bürschlein von zwanzig Jahren,

Der ist in Künsten gar wohl erfahren!
Sein Sinn zielt hoch, sonst ist er stille,
Doch herrscht in ihm ein eiserner Wille.
So war er als Kindlein, drei Spannen lang,
Mir ward als Gevatter oft angst und bang.
Und Walburg, der Wittwe Töchterlein,
Das ist eine Maid gar schlank und fein,
Die waltet sittsam in Hof und Haus,
Sieht just wie die Jungfrau Maria aus.
Dem wackern Kolschützky, dem hätt' die Maid,
So sagt man, ihr junges Herz geweiht."

Und aus der Pforte des Hauses tritt,
Ein Jüngling im stolzen Mannesschritt;
Schlank an Gestalt, hoch wie die Tanne,
Die Glieder sehnig, die Miene frei,
So gleicht er an Muth dem wackren Manne,
So weichen an Kraft ihm ihrer zwei.
Gesundheit strahlt ihm aus Blick und Wange,
Das goldne Lockenhaupt trägt er kühn,
Und zeigt an Antlitz, Gestalt und Gange
Der jungen Mannheit herrlich Erblühn.
Er aber grüßet die Bürger fein,
Und lädt sie gar herzgemuth zu sich ein,
Und beut einem Jeden den irdenen Krug
Voll perlenden Nasses zum Labezug.

Sie setzen sich traulich vor's Kellerthor;
Der Meister Schuster bricht laut hervor:
„Zu Wien heißt's leben und leben lassen,
Vom Grund aus die gute Stund' erfassen!
Und käme der Türk' auch und schlüg' er drein,
So wollen wir jetzo doch fröhlich sein!
Und thät' er zu Nacht noch am Walle hausen,
So wollten wir weidlich am Pelz ihn zausen!
So denkt der Wiener, sagt's offen aus,
Und höhnt den Teufel ohne Graus.
Er hat's bewiesen vor hundert Jahren,
Der Soliman hat dieß erfahren,
Und ich ruf's in alle Winde laut,
Dem Türken hat es vor uns gegraut,
Wir Wiener sind heut' noch davon erbaut!"

„Vivat!" so schallt es im Kreise her,
Und das juckt des Eifernden Zunge sehr,
Und er redete wohl noch Manches mehr.
Der Markwart aber faßt seine Hand,
Und heißt ihn willkommen im Vaterland,
Des Jünglings Auge strahlt in Gluth,
Und lauthin ruft er in Jugendmuth:
„So laßt uns schließen den treuen Bund,
Student und Bürger aus Herzensgrund,
Die Freiheit zu wahren, der Heimat Herd,
Mit mannsureigenem Trotz und Schwert!

Wir wollen würdig der Väter sein,
Die Ehre weihe zur That uns ein!"

Kolschützky beut seinen Humpen dar,
Drauf leert er ihn fröhlich ganz und gar.
„Es freue der Mann sich in guter Stunde,
Doch in böser spott' er der Todeswunde!
Das ist," so ruft er, „mein einzig Wort,
Und es hat sich bewährt an jedem Ort!"
Was liegt doch ein Zauber im güldenen Wein!
Dem Schneider dünkt's selber ein Held zu sein.
„Vivat!" so jauchzt er, „auf langes Leben!
Hat doch Euer Faß uns Fiduz gegeben.
Der türkische Hund, der winselt gar zahm,
Schlägt ihn dieser Knittel erst krumm und lahm.
Und käm' er auch gleich zur Stunde her, —
Der thäte gewiß keinen Muckser mehr!"

Die Abendmahlzeit.

In der traulich weiten Stube,
Wo die Wanduhr Stund' auf Stunde
Knarrenden Gewichtes kündet,
Und an Wänden, wohlgetäfelt,
Dunkle goldumrahmte Bilder
Würd'ger Väter und Matronen
Mit Brevier und Ehrenketten
Ihr gehäbig Antlitz weisen,
Wo vom hohen Eichenschreine,
Schön geschnitzt und reich vergüldet,
Mutter Gottes und das Kindlein
Segnend, schirmend niederschauen,
Sitzt das Mütterlein am Rocken
Emsig spinnend, sorglich blickend,
In des Abends letztem Schein.
Aus dem hochgewölbten Erker,
Dessen zierlich schlanke Säulen
Von des Estrichs schmucker Glätte,
Bis zum spitzgebog'nen Fenster
Bunte Blumen reich umwinden,

Die, von sanfter Luft gehoben,
Sich in blumenhafter Anmuth
Wieder neigend, leise spielen,
Neigt sich eine Jungfrau lauschend,
Denn die Straße her vernimmt sie
Rasche Tritte, Freundesgrüße,
Und sie hebt den schlanken Finger,
Drohend halb und freundlich horchend,
Und der tiefgesunknen Sonne
Letzter Abendschimmer leuchtet
Um die liebliche Gestalt.

Und die Straße herwärts eilen
Die Gefährten, hochgewachsen,
Kühnen Schrittes, waffenklirrend
Ernste, schnelle Worte tauschend.
Und sie treten in des Hauses
Wohlgeblühnte, weite Halle,
Flink der Wendeltreppe folgend
Steigen sie hinauf zur Stube,
Wo die Mutter still am Rocken
Und die Tochter, sorglich schaffend,
Bei des Herdes Flamme weilt.

Und zur Abendmahlzeit setzen
Mutter, Tochter sich und Freunde.
Albrecht an des Tisches Ecke,
Der Gespräche Sinn verlierend,

Der Gerichte Duft nicht achtend
Und des Weines goldene Labung,
In die Welt der Träume schauend
Und das Lockenhaupt, das schwere,
Stützend auf den Arm voll Mark.

Doch Kolschützky, frohen Herzens
Zwischen Töchterlein und Mutter,
Schnellen Blick und gute Worte
Mannichfachen Sinnes tauschend,
Seine Wange hochgeröthet
Und den schwarzen Kinnbart streichend,
Weiß das Abendmahl zu würzen
Mit Erzählung und mit Scherzen,
Und die theuern Frauen nicken
Oder lächeln seinen Worten,
Bis die Maid, den stummen Bruder
Und der Mutter Sorge schauend,
Strafend zu Kolschützky spricht:
„Nicht dem frohen Scherze jetzo,
Nicht der traulichen Erzählung
Ist die Zeit, die böse, günstig.
Sagt, was habt Ihr heut' erfahren
Von dem Zug der wilden Türken
Und des wildern Ungarvolkes
Und des Tökely Verschwörung?"

Also fragt die Maid gesprächig;
Doch sie senkt die Blicke, purpurn
Röthen sich die holden Wangen
Vor der Gluth der schwarzen, großen
Falkenaugen des Geliebten.
„Hört mich Jungfrau,“ spricht Kolschüzky,
„Hätt' Euch manches zu erzählen,
Doch ich spart' es Eurem Herzen,
Eurer zarten Seele gern!“

„Sprecht, mein Sohn!“ so sagt die Mutter,
„Denn es ziemt dem frommen Sinne
Sich der Allmacht Wink zu fügen,
Ob sie dräut in Kriegesstürmen
Oder lächelt mild in Frieden!“
Und Kolschüzky nun beginnt:

„Still vor meiner Bude saß ich
Nach des heißen Tages Gluthen
Wohlig in der sanften Kühlung,
Und des Volkes bunt Gedränge
Wogte lärmend auf und nieder
In der heitern Jägerzeile.
Kunden mocht' ich nicht gewinnen,
Doch ich hörte muntre Lieder,
Hackbrettschläger, Harfenisten,
Und der Linden hohe Wipfel

Tanzten in dem Abendwinde
Fröhlich über meinem Haupt.
Da aus nachbarlicher Bude
Tritt Demetrios, der Grieche,
Früchtehändler aus Korinthos
Mit dem ernsten Angesichte,
Mit dem langen schwarzen Barte,
Mit den weißen Fustanellen,
Feierlich an meine Seite,
Läßt sich auf die Kissen nieder
Und beginnt mir zu erzählen
Von Stambul die schlimme Mähr!
Wie den Tökely der Sultan
Angesichts von allen weißen,
Allen schwarzen Würdenträgern
Seines weitgedehnten Reiches
Im Divan als König Ungarns
Und Vasallen hat empfangen,
Und der Tökely den Sultan
Statt des römisch-deutschen Kaisers
Sich zum Oberhaupt erkoren,
Und den frechen Schwur geleistet,
Des Propheten heilge Fahne
Mehr zu ehren als des Kaisers
Span'schen Mantel und Allonge.
Wie des Kaisers Abgesandter,
Graf Kaprara von Kaprara,

Nach drei Monden stummen Harrens
Endlich zur Audienz citieret,
Aus dem Hohngeschrei des Volkes,
Aus dem Glanz von hunderttausend
Hell geschliffnen Türkensäbeln,
Aus dem wilden Kriegsgetümmel
Kaum gezähmter Janitscharen,
Aus den zeltbepackten Höckern
Von zehntausend Dromedaren
Und des Sultans eignem Munde
Spät, doch endlich es vernommen,
Daß der Türke wolle rächen
Jene schmachbedeckte Stunde,
Die des Soliman gespottet
Und des Ostens Schreckensmacht!"

„So der Heide," spricht die Jungfrau,
Sanft ihr braunes Aug' erhebend,
„Aber saget mir, Kolschützky,
Was den Tökely, die Ungarn,
Christen gegen Christen führet,
Daß sie wuthentbrannt dem Heiden
Selbst die Hand zum Bunde reichen?
Mild und gütig kam der Kaiser
Ihren Wünschen doch entgegen?"
„Ja so that er," sagt Kolschützky
„Doch die Priester wollten's anders,

Und es sollten Ungarns Männer
Ihres Glaubens sich entschlagen,
Ihn als falsch vor Gott beschwören
Und vor eines Bischofs Stuhle
Sich als Sünder unterwerfen.
Darum griffen sie zur Waffe
Und des Stärksten ihrer Brüder
Fahne folgend, standen Ungarns
Männer zu dem Tökely!"

Und des heitern Freundes Worte
Waren kaum verhallt, verklungen,
Sieh, da hebt sich Albrecht heftig
Aus dem Pfühl des Eichenstuhles,
Schüttelt seiner wilden Locken
Gold'nen Reichthum von der hohen,
Zorngefurchten, bleichen Stirne,
Seine Blicke leuchten Blitze
Durch die Dämmerung der Stube,
Und den Freund, die Mutter, Schwester
Flüchtig grüßend, eilt der Jüngling
Aus dem dunkelnden Gemach.

Albrecht allein.

In seine Stube schweigend, tief in sich gekehrt,
Tritt jetzt der Jüngling. Schnell das Wamms,
Das engende, wirft er von sich. Doch flieht
Des Schlafes zwingende Gewalt ihn, und
Er nimmt das Schwert, das alte rostumzogene,
Das Erbtheil seines Aeltervaters von der Wand.
„Dich will ich wieder glänzend machen," ruft er,
„Du gutes Schwert, das sich vor manchem Feind
In alter Zeit bewährt. Die Stunde will's!"

Der Jüngling schreitet auf und nieder.
„Schon seit Jahrtausenden," so ruft er aus,
„Liegt diese Welt im Kampfe; ringend stets
Mit seinem Mitgebornen strebt der Mensch
Sich über des Geschickes Woge zu erhalten.
So lehren mich's die Bücher dort im Eichenschrein,
Die meinen Sinn ein edler Ziel erschlossen,
Auch ich will dieses gute Schwert erfassen,
Will in den Kampf der Völker treten, will
Den Feind in jeglicher Gestalt bedräun!

Es ist der Türke nicht, der uns zumeist bedrängt!
Er falle, — doch es falle mit ihm jener Feind,
Der, einer Schlange gleich, um unsre Kraft
Sich schlingend unsres Lebens Mark verzehrt,
Und unsern Sinn mit Trug umnebelnd, uns,
Die Freierschaffnen dieser Erde, knechtet.
Es falle Rom, und über seinen Trümmern
Erhebe sich ein Bau, der alle Menschheit
In weiser Lieb', in Menschlichkeit umwölbe.
Kein Ulrich Hutten sprach sein Wort umsonst!
Schon leuchtet der Gedanke, heller wird des Lebens Bahn!
Es steht die Welt in Waffen, und die Waffe stählt
Das Herz des Kämpfers in der Mannheit Kraft.
Dreihundert der Gefährten sind wir, eng
Durch einen Schwur verbunden, uns, sobald
Die Stunde ruft, der Wahrheit und dem Recht zu weihn.
Die Stunde schlägt, die Waffe blitzt, das Herz
Erfaßt's in angeborner Manneskraft!
O Licht der Wahrheit! fasse mich, erfülle mich,
Damit ich weiß, wohin des Wollens Kraft mich leite!"

Schlachtenruf.

Durch die weiten deutschen Lande
Schallt ein mächt'ger Schlachtenruf:
„Greift zum Schwert! Zerreißt die Bande,
Die des Ostens Krieger schuf!
Fürsten, die auf goldnen Thronen
Ihr so hoch an Ehren ragt,
Bürger, die ihr, frei zu wohnen,
Der Gesittung Banner tragt!"

„Greift zum Schwert! Es naht die Stunde
Der Entscheidung jetzt heran;
Schließt zum Fürstenvölkerbunde
Herz an Herz Euch, Mann für Mann!
Denn an Deutschlands offner Pforte
Steht der Feinde stolzes Heer,
Und sie achten Eurer Worte
Weltumdräuend nimmermehr!"

„Siegreich von des Pontus Wogen
Throne stürzend, Land um Land,

Völker unterjochend, zogen
Sie heran zum Donaustrand!
Eures Herdes fromme Sitten,
Manneswürde, heilig Recht,
Alles sinkt den eh'rnen Tritten
Und der Freie wird zum Knecht!"

Und die deutschen Völker alle,
Von den Alpen bis zum Meer,
Rüsten unter Waffenschalle
Zornesmuthig Heer um Heer.
Und sie reichen sich zum Bunde
Kühn die wack're Heldenhand,
Und es harrt der Siegesstunde
Das gesammte Vaterland.

Des Kaisers Flucht.

Du Herr Gott! Das ganze Volk läuft zusammen!
Von Wien bis Baden steht Alles in Flammen,
Viel hundert Oerter und Schlösser und Städt',
Der stürmende Feind verbrennen thät.
Auf Meilen ist Alles in Blut und Rauch,
So will es der türkische Kriegesbrauch!

Im Kaiserpalaste wird's rührig und laut,
Drin manch einem Herrlein vor Türken graut.
Man rüstet sich jetzo zur Linzerfahrt,
Der Hof sich um den Monarchen schaart.
Die Marmorsäle stehn offen und leer,
Lakaien nur fliegen hin und her,
Und in den tapetengeschmückten Hallen
Hört man die eilenden Tritte schallen.
Und in dem Gemache der Kaiserin
Da weilt der Kaiser mit frommem Sinn,
Ein golden Brevier in der Fürstenhand,
So fleht er zum Kreuze für's Vaterland.
In seiner gesunknen, bleichen Gestalt
Sich Kummer vereint mit Ergebung malt.

Die Kaiserin ruht ihm zur Seite, sie weint,
Dem Kaiser in Lieb' und in Treue vereint.
Ein lallend Knäblein an ihrer Brust,
Das küßt sie voll Schmerz und voll Mutterlust.
Prinz Joseph guckt aus weinenden Augen,
Es will ihm das Wachen, das Küssen nicht taugen,
Das zierliche Hündlein wedelt ihn an,
Doch hat er jetzt gar nicht Gefallen dran.
Im Erker weilet Elisabeth,
Des Kaisers Schwester, im heißen Gebet.
Sie sendet den Blick in die Fernen weit,
Es bangt ihr das Herz vor der Völker Streit.
Und rings im Kreise sitzen die Damen
In kritischer Ordnung nach Titel und Namen,
Die seidnen Saloppen mit Spitzen garniert,
Das Antlitz mit Pflästerchen reichlich geziert,
Die Aeltlichen fromm das Brevier in der Hand,
Die Jüngeren selbst noch in Thränen galant,
Denn hinter den Stühlen, den Schönen zum Trost,
Da harrt manch ein Ritter mit zärtlicher Kost.

Graf Starhemberg, jetzo der Kommandant,
Vom Kaiser zum Schutze der Stadt ernannt,
An Rath und an Thaten ein Mann voll Kraft,
So wie ihn der Zeiten Bedrängniß schafft,
Der steht an des betenden Kaisers Stuhl,
Ein Held, hochragend aus tröpfischem Pfuhl.

Und Leopold neigt sich zu ihm und spricht:
„Vergeßt, General, meines Willens nicht:
Den Bürger schont mir, so gut es geht,
So weit es in Eurer Gewalt nur steht,
Und einet Milde dem strengen Muth,
Des Heilands Segen auf Milde ruht.
Mit Polens König und mit dem Reich
Hab' ich ein Bündniß geschlossen gleich;
Der Lothringer aus der Türkenschlacht,
Er zieht heran mit Heeresmacht,
Und daß diese Stadt nicht untergehe,
Gar brünstiglich ich zur Jungfrau flehe!"

Der Marschall meldet dem Hof nun an,
Zur Reise sei Alles zurecht gethan.
Die Kaiserin weint, das Herz ihr fast bricht,
Laut schluchzend verbirgt sie das Angesicht.
Der Kaiser erhebt sich, und reicht ihr die Hand,
Gesegnet im Geiste das Vaterland,
Und leitet die Kaiserin aus dem Saal;
Drauf folget der Hofstaat allzumal.

Am Burgplatz herrscht viel Geschrei und Lärmen,
Da drängt sich das Volk in bunten Schwärmen,
Umsteht die Karossen mit angstvollem Blick
Und reckt sich die Hälse fast aus dem Genick.
Die Salvaguardia, dem Kaiser zum Schutz,

Die harrt des Geleites in keckem Trutz.
Jetzt aber wird Alles still und beklommen,
Der Kaiser sammt all seinem Hof ist gekommen,
Der Kaiserin Antlitz so krank und blaß,
Macht all den Leuten die Augen naß.
Der Kaiser fährt langsam den Platz entlang,
Den Bürgern, dem Volke wird's angst und bang,
Die Salvaguardia voraus im Schritt,
Mit rostigen Waffen und ungleichem Tritt,
Es folgt der Wagen unendlicher Zug,
Bepackt mit Geräthe weit mehr denn genug.

Jetzt ist der Kaiser zur Stadt hinaus,
Da füllt sich der Bürger Herz mit Graus,
Es meinen gar Manche dem Feind sich verrathen,
Kaum lassen sie willig sich warnen und rathen.
In Häusern nnd draußen auf Gassen und Plätzen,
Da sieht man sie laufen und rennen und hetzen.
Wohin nur das Auge thät blicken und spähen
Sieht Alles man drunter und drüber gehen.

Aus Werkstatt und Schulen die Buben rennen,
An Brunnen und Ecken die Weiber flennen,
Vor Klöstern und Kirchen stehen die Pfaffen,
Da sieht man sie beten, gesegnen und gaffen,
Der Prior vor Allen, der grämt sich baß,
Um Christenthum, Stolagebühren und Faß.

Hie giebt's ein Gerümpel und dort ein Geheul
Den Augen und Ohren zugleich ein Gräul.
„Vivat!" so bricht johlend ein Schwarm hervor
Aus reisergeschmücktem Wirthshausthor,
„Der Kaiser ist fort, die Menschheit ist frei,
Ob krumm oder g'rad gilt alleinerlei!
Der Tököly kommt, wir schlagen drein,
Mag Höll' uns und Himmel dawider sein!"

„Hei lustig!" so schallt's aus der Werkstatt nach,
„Wir andern Gesellen sind auch fein wach!
Wer gestern ein Knecht, ist heut' ein Meister,
Drum schlag' er nach rechts und links desto dreister,
Nur hierhin und dorthin, über Berg und Thal,
Wir haben die Freiheit, haben die Wahl!"

Die fürdern, die jauchzen: „Ueber Berg und Thal!
Wir haben die Freiheit, wir haben die Wahl!"

„Herr Jesus, Maria und Joseph gesagt!"
Nun manch ein Spießbürger jammernd klagt,
„Die Welt, die brennt, ach, an allen Ecken,
Da mag sich kein Christenmensch jetzt verstecken!
Aus jedem Winkel und Keller und Thor
Da grinst der „Gott sei bei uns" grimmig hervor!"

„Der Starhemberg kommt dort, der Kommandant!"
Schreit wieder ein Andrer herzugerannt;

„Der wird das Gesindel schon wacker knechten,
Nach Zucht und Ehr' in der Stadt hier rechten!“

Und wahrlich inmitten der wogenden Menge,
Umjauchzt und umflutet von buntem Gedränge,
Da reitet der Kommandant heran
Ein ernster, stolzer, gestrenger Mann.
„Vivat!“ so schallt es von weitem her,
Geheul und Gejauchze wächst immer mehr,
Von Erkern und Dächern fällt Blumenregen,
Vom Klosterthurm neiget sich frommer Segen,
Die Jugend voran ihm, das Alter hinkt nach,
Der Säugling in bergender Wiege wird wach;
So reitet der Feldherr, vom Kaiser ernannt,
Als Schirmherr vom Volk und vom Bürger erkannt.

Und durch des Volkes gedrängte Schaaren
Sieht man bepackte Karossen fahren,
Es sitzen Herrlein und Fräulein drin,
Die brennt, ach, wie Feuer das Pflaster zu Wien.
Das Herrlein schimpfiert auf den Kutscher los,
Der Kutscher beschwichtigt das stutzige Roß;
Das Fräulein indeß ist in Ohnmacht gefallen,
Der Geist ist geflohn trotz den Geistern allen.

Wohl viele Tausend, 's ist nicht gelogen,
Sind an dem Tag aus der Stadt gezogen,

Der Adel, der wahrlich zum Adel nicht zählt,
Der hat statt der Ehren die Flucht erwählt;
Des Pöbels unstäte, hungernde Massen,
Die gossen sich aus nach allen Straßen;
Doch blieb des Bürgerthums fester Kern
Deß Ruhm noch leuchtet, ein heller Stern;
Des echten Ritters gefürchtetes Schwert,
Das hat sich glorreich zur Zeit bewährt.

Starhemberg.

Der Starhemberg reitet zur Kaiserburg
Hochthronend auf herrlichem Rosse;
Sein Blick ist stolz,
Seine Haltung frei,
Sie zeugt von erlauchtem Blute.

Der Starhemberg reitet zur Kaiserburg,
Umjauchzt vom stürmischen Trosse;
Im Wollen fest,
Im Handeln stark,
Die Brust in flammender Rüstung.

Der Starhemberg reitet zur Kaiserburg,
Zum weithin herrschenden Schlosse;
Er blicket nicht rechts,
Er blicket nicht links,
Das Schwert das gewaltige senkend.

Aufruf.

Am Himmel glänzt des Morgens erster Strahl;
Die Flur, erquickt am Thau der Sommernacht,
Entsendet athmend ihren reichen Duft.
Der Wald, der fröhlich grünende, bewegt
Mit sanftem Rauschen seiner Wipfel Zier,
Und eine Lerche schwirrt, den Morgengruß
Des Lebens bietend, durch die blaue Luft.

Im Thal, gar sanft gebettet zwischen Au'n
Und Weingeländen, ruht ein blühend Weib;
Das müde Haupt, gelehnt an eines Hügels Rand,
Es trägt der Mauerkrone stolzen Schmuck,
Ein Lächeln spielt um Wangen ihr und Mund,
Und wie verlangend wogt die Lilienbrust.
Die schönen Glieder, reizend hingestreckt
Auf weichem, üppig schwellendem Gefild,
Sie scheinen selbst im Schlummer dem Genuß,
Dem irdisch lockenden, ein holdes Ziel.

Und sieh! es öffnet sich der Erde Schlund
Und ihr entsteigt ein hehres Götterbild.

Ein Schleier hüllt das hochgetrag'ne Haupt
Zur Erde wallend tief in düstres Grau'n;
Doch breitet sich ein feierliches Licht
Voll milden Glanzes um die Göttliche.

Gleich einer Norne zürnender Gestalt,
So tritt die Hohe hin zur Schlummernden.
„Wach' auf aus deinem wollustvollen Traum!
Erhebe, Vindobona, dich zur That!
Zum Kampf! Zum Sieg! Der gold'ne Tag ist Dein!
Ich bin's, die Weltgeschichte, die Dich ruft!"

Und Vindobona hebt sich aus dem Traum;
Der Mauerkrone felsgewordner Schmuck,
Er ragt empor, — und die Erscheinung flieht.

II.

Rüstungen.



Des Lothringers Einzug.

Hurrah, die Fahnen fliegen und die Karthaune kracht,
Es naht zu stolzen Siegen des Herzogs Kriegesmacht.
Zehntausend flinke Reiter, der Herzog selbst voran,
Gar hochgemuthe Streiter, die reiten kühn heran.

Die hatten sich geschlagen, dort wo die Rabnitz fließt;
Die Schlacht in vielen Tagen den Türken schier verdrießt;
Frisch auf, ihr Bürger alle, frisch auf an's Stubenthor,
Ein Lebehoch erschalle zu lautem Jubelchor!

Es eilen froh die Mannen zum Thor der Stadt hinaus,
Es schallt ihr Ruf von dannen wie Sturm und Schlachtgebraus.
„Vivat durch alle Lande, der Lothringer ist da,
Der bringt uns Glück, und Schande dem Kara Mustapha!“

„Vivat, der Herzog lebe, der Herzog und sein Heer,
Auf daß es sich erhebe zu Kampf und Sieg und Ehr'!"
So weit die Blicke reichen, ist Mann an Mann gereiht,
Dem Jubel ohne Gleichen ist froh der Tag geweiht!

Hurrah, die Rosse stampfen, Trompeten schmettern drein,
Und Roß und Reiter dampfen in Gluth und Sonnenschein.
Den Herzog zu begrüßen, sprengt vor der Kommandant,
Der aber ihn zu grüßen, beut dar die Heldenhand.

Und von der Taborbrücke naht noch ein zweites Heer,
Artillerie und Stücke, das Volk zu Fuße her,
Es donnern die Geschütze, da jauchzen sie empor,
Und schwenken Tuch und Mütze hoch über Wall und Thor.

In dichtgedrängten Schaaren zieht ein das stolze Herr,
Man schaut in hundert Jahren solch eine Schaar nicht mehr;
Hurrah, die Fahnen fliegen, das Herz im Leibe lacht,
Der Lothringer, zu siegen, zieht ein in Heldenpracht.

In der Burg.

Es tritt der Starhemberger in den Saal,
Den hochgewölbten jetzt der Burg, begleitet
Von einer stolz erles'nen Kriegerzahl,
Die an den Thron ihn schweigend hingeleitet.

Und jetzt sich wendend an des Thrones Stufen,
Den er, der Held, zu schirmen ist berufen,
Begrüßt Graf Starhemberg am hehren Orte
Den edlen Heldenkreis mit biedrem Worte.
's ist seine Rede kurz, doch Alle fühlen's tief
In der erstaunten Seele, daß die Kraft,
Die unerweckt, ein Keim in ihrem Herzen schlief,
Durch dieses Mannes Wort urplötzlich sich entrafft,
Das Ungeheure selbst willkommen heißt
Und als ein Ziel des höchsten Ruhmes preist.

„Hoch Oestreich, Habsburg hoch!“ so ruft Graf Scherfenberg,
Den weißen Schnurrbart streichend, „ist die Hand
Mir welk auch, und der Leib verdorrt,
Dieß Schwert sich doch durch eine Türkenkehle bohrt!“

Und immer reger wird's im weiten Saale.
„Der Türke mag es büßen, wenn er dräut!
Heil Habsburg!“ rufen laut die Generale,
Sich um den Feldherrn schaarend, und es beut
Der Starhemberger Jedem seine Hand:
Dem Grafen Souches, der die Koruzzen jüngst bezwungen,
Und dessen Milde kein Magyar besungen;
Dem edlen Mannsfeld, schon in Jünglingsjahren
Sich weidend an des wilden Kriegs Gefahren;
Dem tapfern Salaburg, dem rühr'gen Kinsky,
Dem treuen Scherfenberg, dem Gottalinsky,
Der ungebeugt in seines Alters letzten Tagen,
Den Kampf für Reich und Kaiser durfte wagen;
Dem herrlich blüh'nden Trautmannsdorf, ein Gott
Den Weibern und noch keines Siegers Spott;
Dem Beck, dem Eisernen, vor dessen grimmem Schlag
Magyar und Türke sich bewahren mag;
Dem Hauptmann Stambach, dessen flinkes Schwert
Im Strauße sich ein Donnerkeil bewährt;
Dem ruhmentglühten, ritterlichen Heister,
Des wildsten Feindes und des wildsten Rosses Meister,
Dem milden Walter mit dem Silberhaar,
Der selbst im Kriegsgetümmel noch ein Hort
Des Rechtes und der Menschenliebe war,
Und so den Helden allen reicht der Held,
r Edelste von Allen, die geprief'ne Hand
m Bunde jetzt für Thron und Vaterland.

Die Universität.

Geschaart um ihres greisen Rectors Stuhl
Und seines Wortes Aufruf hingegeben
Harrt schweigend und des Busens Hochgefühl
Bewältigend, der Universität
Berufne, vielgegliederte Versammlung.
Zunächst dem Rector reihet sich die Zahl
Der wohlerwürd'gen Lehrer der Gemeinde;
Doch kaum genügt der Halle weiter Raum
Der blüh'nden Jugend Tausende zu fassen:
Und Jeder fühlt des Augenblicks Bedeutung.

Es steht der greise Rector tiefbewegt
Und zur Versammlung wendet er das Wort:
„Durch alle Gauen Deutschlands tönt ein Ruf,
Der mächtig, wunderbar den lauten Schall
Zu jedem Ohre, jedem Herzen trägt.
Der Erbfeind steht an Deutschlands off'ner Pforte,
So schallt's durch Wald und Flur und Männerherzen,
Der Erbfeind, eine Geißel des Geschicks,
Dem Ost entsendet, Reiche zu zertrümmern,
Und Reich auf Reich zertrümmernd naht er uns!

Des Menschenthumes Recht, des Glaubens Heil,
Der Sitte mildbeglückend Segensband,
In fesselloser Wildheit dieses Lebens
Geheiligt hohe Güter niedertretend
Und Volk auf Volk zermalmend steht er da!
Vergessen ist im weiten, deutschen Land,
Der Kirchenspaltung unheilvoller Zwist,
Denn jetzo gilt's, das Christenthum zu wahren;
Vergessen ist der Fürsten eitler Sinn,
Der jedes Wortes Geltung eifernd wägt,
Denn jetzo gilt's, die Freiheit sich zu schirmen;
Vergessen ist der Streit und eitle Hader,
Der Bruderstamm vom Bruderstamme reißt,
Denn jetzo gilt's, das Vaterland zu retten:
So tönt der Ruf durch alle Gauen fort,
Und trägt den mächtig wunderbaren Schall
In gleicher Stärke jedem Herzen zu.
Das deutsche Volk hat sich zum erstenmal
In einig festgeschloßner Kraft erhoben!
Das Band ist eisern, inniger erstarkt
Der Stämme jeglicher am Bruderstamm,
Es fühlt der Einzelne die Feuerkraft,
Die aus der großen Kette ihn durchströmt,
Und Eines Sinnes, Eines Hochgefühls,
So tritt ein ganzes Volk in mächt'gem Dräun
Auf des Geschickes kampfdurchwogte Bahn!
O meine Söhne! Dieser Halle Raum

Umschließt die schönste Hoffnung unsrer Stadt:
Laßt uns nicht unwerth der Erwartung sein!
Entboten ist der Jugend Kraft und Muth
Sich des Geschicks, des dräuenden, zu wehren.
Und wie der Strahl des Wetters Blitz auf Blitz
Und donnernd durch die schwülen Lüfte zuckt,
So wird nun deutsche Mannheit Schlag auf Schlag
Dem Erdball ihren Zornesmuth verkünden!"

Jetzt aber bricht ein lauter Sturm hervor,
Des Saales hochgewölbte Decke dröhnt
Vom ungebändigt losgerung'nen Schall,
Der keine Schranke, keine Fessel achtend,
Sich aus der Herzen tiefstem Grund erhebt.
„Heil Oestreich! Heil dem deutschen Vaterland!
Das Banner Oestreichs soll in Ehren stehn!
Sieg oder Tod, doch Freiheit uns und Ruhm!"

Und des Gedränges Woge theilend, tritt
Ein Jüngling vor den greisen Rector hin. —
„Seht dort, den Markwart!" geht's von Mund zu Mund,
„Der trifft's! das ist ein Bursch! der spricht für die Gesammtheit!"
Und der Student, die Hand am Wehrgehäng,
Den Augenblick im Innersten erfassend,
Steht vor dem Rector leuchtenden Gesichts.

„Austilgen soll das Schwert," so ruft er laut,
„Des Erbfeinds männermordend Sklavenheer!
Denn schmachvoll wär's, wenn sich der deutsche Mann,
Der einst des Siegs anstürmende Gewalt
Bis an die Marken jenes Ostens trug,
Der deutsche Mann, der einst auf Ptolemais
Der Erste unter allem Volk der Welt
Das Banner stolzen Heldenruhmes schwang,
Der deutsche Mann, vor dessen grimmem Schlag
Die Macht der Solimane krachend borst,
Ja wahrlich, schmachvoll wär's und herzempörend,
Wollt' er sich beugend seines Ruhms begeben,
Die Geißel bangend selber sich ins Antlitz schlagen!
Heil Oestreich! Heil dem großen Vaterland!
Sieg oder Tod! Doch Freiheit uns und Ruhm!"

„Sieg oder Tod! Doch Freiheit uns und Ruhm!"
So schallt's von neuem nun zum Himmel auf,
Und lodernd schlägt aus Herz und Geist und Sinnen
Der gottdurchhauchte Strahl der Thatenlust.

Wiens Bürger.

Aufs Rathhaus sind die Bürger bestellt,
Die Väter der Wiener Gemeinde;
Sie treten zusammen, in Treue gesellt,
Entschließung zu bieten dem Feinde.

Der Bürgermeister, ein Ehrenmann,
In Rath und in Thaten erfahren,
Erwägend im Geiste, was frommen kann
Die Stadt vor dem Unheil zu wahren,

Der tritt inmitten der Bürger hin,
Die Stunde gar weislich erfassend, —
Die Stunde voll Wucht und Entscheidung für Wien, —
Doch nimmer gebeugt und erblassend.

Er ruft den Männern die Thatkraft auf,
Da braucht er nicht lange zu klügeln,
Kaum hemmt er der Thatlust stürmenden Lauf,
Kaum weiß er mit Maaß sie zu zügeln.

Das Thor steht offen, die Schaar zieht aus,
Hinaus in der Vorstädte Gassen,
Mit Fackeln und Aexten von Haus zu Haus,
Dem Feinde kein Obdach zu lassen.

Die Fackel lodert, es braust der Sturm,
Es donnern die stürzenden Mauern;
Die Fenster klirren, es wankt der Thurm,
Den Bürger erfaßt es in Schauern.

Die Stunde heischt es, drum zieht er aus
Nach rechts und nach links in die Gassen,
Mit Pulver und Aexten von Haus zu Haus
Dem Feinde kein Obdach zu lassen.

Palast und Hütte, der Gärten Zier,
Der Kirche strebende Pfeiler,
In Schutt liegt Alles verglimmend schier,
In Flammen verzehrt sich der Weiler.

Vollbracht ist jetzo die grause That,
Vollendet das Werk der Zerstörung,
Nun gilt's zu schaffen, wo Noth es hat,
Aufs neue dem Feind zur Beschwörung.

Die Mörser gesäubert, das Falkonet,
Karthaunen, Haubitzen und Schlangen,
Noch eh' ein Sternlein am Himmel steht,
Thät Alles am Walle hoch prangen.

Die Stunden fliegen, die Nacht erscheint,
Es dämmert der rosige Morgen;
Die Bürger, sie stehen in Treue vereint,
Und Treue hält Jeden geborgen.

Das Türkenheer vor Wien.

Die Sonne flammt und ihre Strahlen scheinen
Herab auf eine neu erstandne Welt,
Auf eine Welt, in der sich Wunder einen,
Und Großes sich dem Schrecklichen gesellt.
Ein Schreckenswunder ist's, wer mag's verneinen,
Das sich den Mauern Wiens entgegenstellt,
Im dunkeln Schoß der Nacht erzeugt, geboren,
Hat es die Hölle sich zum Sieg beschworen.

So weit die Blicke hoch vom Walle reichen,
Sieht man ein Meer von Zelten hingedehnt,
Und, einem Felsgethürme zu vergleichen,
Die Wagenburg an Strom und Berg gelehnt.
Das Banner wallt, so weit die Lüfte streichen
Des jungen Tags, von Tausenden ersehnt,
Es blitzen Waffen und Karthaunen dröhnen,
Indeß die Kriegsdrometen laut hin tönen.

Es ordnet sich das Heer in langen Reihen,
Auf weitem Felde wogt die Völkerfluth;
Muhammed Sieg und Herrlichkeit zu leihen,
So treibt's den Moslim, heiß von Glaubenswuth.
Der Beglerbeg, sich keiner Schuld zu zeihen,
Sprengt durch das Feld, sein Auge strahlt in Gluth,
Denn Kara Mustapha will Heerschau halten
Zur Prüfung seiner krieg'rischen Gewalten.

Zu Rosse hält der Großwesyr am Hügel,
Auf seinem Antlitz stolze Herrschsucht thront,
Demantumstrahlt und golden selbst sein Bügel,
Ein Fürst des Kriegs, zu siegen nur gewohnt;
Schaut er umher, und seines Rosses Zügel
Führt Tökely, durch diese Gunst belohnt.
Der Ungarn Haupt, dem Türken jetzt zu Füßen,
Scheint höhnend nur der Rache Tag zu grüßen.

Die beiden Herrscher sind von Glanz umgeben,
Wie nur das Morgenland ihn knechtisch beut,
Wo Menschen Waare sind, nur Fürsten leben,
Und feile Selbstsucht Gold und Weihrauch streut;
Emir', Paschahs die Herrscher rings umstreben,
Ihr Sklavenherz sich selbst des Staubes freut,
Worin das edle Roß des Fürsten wühlet,
Und sich als Träger eines Gottes fühlet.

Der Großwesyr erhebt die Hand, — es blitzen
Wie Wetterschein zehntausend Lanzen auf;
Die Spahis sind's, auf ihren hohen Sitzen
Nur mühsam hemmend ihrer Rosse Lauf.
Osman Agah sprengt an, — der Lanze Spitzen
Rasch angelegt, folgt seine Schaar darauf,
Die jagt heran in wildem Sturmesbrausen,
Es sprüh'n die Funken und die Lanzen sausen.

Und ihnen folgt in langen Reiterzügen
Das leichte Steppenvolk der Tartarei,
Als Waffe muß der Wurfspieß ihm genügen,
Drum dünkt, ob nah, ob fern, ihm einerlei.
Die Horde will sich kaum der Leitung fügen,
Auf weiter Eb'ne wähnt sich Jeder frei;
Abschib, dem Blut des Großwesyrs entsprossen,
Führt diese Schaar, zu Kampf und Tod entschlossen.

Wie eine Wolke ziehn die Beduinen
Mit flatternden Gewändern durch's Gefild,
Das Volk der Wüste mit den dunkeln Mienen,
Dem krausen Bart, dem hohen Speer und Schild;
Die flüchtgen Rosse scheinen Eins mit ihnen,
Voran der Schech, ein ernstes Heldenbild:
Des Straußes Feder ziert im schmucken Kranze
Dreifach gewunden die gesenkte Lanze.

Tscherkessen führt Halyl Paschah von Tecken,
Sein Volk ist zahllos wie der Sand am Meer;
Voll Ungestüm bricht es durch Busch und Hecken,
Im überstürzten, wirren Lauf einher;
Dem Blitz vergleichbar und des Wetters Schrecken,
So schwingt's den Stahl, zur Lust so wie zur Wehr,
Gleich einem Wassersturz in Gischt und Wogen
Vom hohen Kaukasus herabgezogen.

Arslan Paschah nun führt die Negerhorden,
Zehntausend Sklaven stark zu Roß heran;
Die Schaar ist feig, doch Brennen, Rauben, Morden
Ist ihre Lust und treibt sie gierig an;
Als Vorhut diente sie dem Zug nach Norden,
Im Rauch der Städte war ihr Werk gethan,
Auf ihrem Antlitz, schwarz wie nächt'ge Schatten,
Sich heiße Lüste jeder Tücke gatten.

Drauf Abaffi, der Fürst von Siebenbürgen,
Vereint mit Ungarns kühner Reiterei;
Mit seinem Haupt muß er dem Türken bürgen,
Daß unter ihnen kein Verräther sei.
So naht der Held, ein edles Volk zu würgen, —
Mit ihm Servan, der Fürst der Wallachei:
Mag auch ihr Herz in Rachelust erglühen,
Es soll kein Lorbeer doch ihr Haupt umblühen.

Kaum ist der Reiterschwarm vorbei gezogen,
So wälzt sich eine neue Kriegerfluth,
Bewehrt mit krummem Säbel, Schild und Bogen,
Zu Fuß heran in blinder Sturmeswuth.
Das Volk ist's von des Nils und Euphrats Wogen,
Wo Löw' und Tiger haust in Wüstengluth;
Berauscht im Glauben, naht es wild verwegen,
Ein Zeugniß seinem Schreckensgott zu legen.

Kleinasien in bunten Völkerstämmen
Folgt dem Paschah nun von Karahissar;
Die Eb'ne weit sieht man es überschwemmen,
Zum Sieg gerüstet, wie kein Volk noch war,
Kein Strom, kein Berg mag seine Schritte hemmen,
Nicht Schrecken achtend, bringt es Schrecken dar;
So stürmt's heran, läßt lauten Schrei erschallen,
Daß rings Gebirg und Mauern wiederhallen.

Paschah von Tripolitza führt die Griechen,
Gesunken tief in ekle Schmach und Scham,
Das Volk, dem hundert Völker einst gewichen,
Gehorcht dem Feinde muth- und geisteslahm.
Aegyptens Stamm, aus fernsten Himmelsstrichen,
Dem man den eingebornen Führer nahm,
Folgt willenlos in halbentmannten Zügen,
Sein Anblick mag dem Feigsten kaum genügen.

Jetzt aber naht das Volk der Janitscharen,
Des Heeres Urkraft, nur zur Schlacht erzeugt,
Vertilgung seine Lust, seit hundert Jahren
Im Gräu'l des Bluts und Würgens großgesäugt;
Unbändig ist's im Sieg und in Gefahren,
Wo Einer fällt, stehn Tausend ungebeugt,
Ist nur erst Blut in Strömen rings geflossen,
Dann liegt sein Sinn ihm völlig aufgeschlossen.

Den Dolch im Gürtel, zu Damask geschliffen,
Den krummen Säbel, roth von Christenblut,
Im Arm das Rohr, draus stets die Kugeln pfiffen,
Ein Spiel nur seiner unbezähmten Wuth;
Geprüft in Tücken, thierisch-schlau an Kniffen,
Das Auge scharf, im Innern Löwenmuth:
So steht der Janitschar, ein Fürst der Schlachten,
Gewöhnt die Welt als Beute zu betrachten.

Allah ist groß, Muhammed ist sein Diener!
Ruft Mustapha, der seine Waffe hebt;
Allah ist groß, Muhammed ist sein Diener!
Durchflammt's den Geist, der in den Horden lebt;
Allah ist groß, Muhammed ist sein Diener!
Durchsaust's die Luft, und Erd' und Himmel bebt:
Allah ist groß, und seine Huris winken,
So mag der Hölle Reich in Trümmer sinken.

Rüstungen.

Es herrscht zu Wien in Oestreich, der Stadt am Donaustrand,
Gar mannigfaches Regen, nach Einem Ziel gewandt:
Es gilt jetzt zu bewähren den alten Bürgersinn,
Das ruft's aus Mund und Herzen, zu herrlichem Gewinn.

Ein Schatz ist zu bewahren, ein Schatz gar hohen Guts,
Drob flammen alle Schwerter des echten Männermuths,
Die Heimath kühn zu schirmen, den Wall des Christenthums,
Das däucht den Mannen allen das höchste Ziel des Ruhms.

So schwellen tausend Herzen dem nahen Kampf entgegen,
Sich des Geschicks zu wehren, so gilt es allerwegen,
Doch frommt es nicht alleine sich seinen Muth zu stählen,
Hier soll das Werk des Fleißes, des schaffenden, nicht fehlen.

Hei, wie viel tausend Hände den alten Wall erneuen,
Wohl mochte manch ein Degen sich flinker Arbeit freuen,
Der Bürgermeister selber, von Allen hochverehrt,
Die Müden frisch zu wecken, mit seinem Karren fährt.

Jedweder gräbt und hämmert, schlägt Pallisaden ein,
Es will der kleinste Junge der Stadt von Nutzen sein.
Viel stand noch zu vollbringen den morschen Wall entlang,
Das machte zarten Frauen tiefst in der Seele bang,

Drum scheuten sie wohl nimmer aus Haus und Hof zu gehen,
Sie thäten sorglich schaffend dem Mann zu Seiten stehen.
Fürwahr in diesen Tagen, da gabs gar viel zu schauen
Von Edelmuth und Treue bei Männern und bei Frauen.

Das Lebewohl.

Albrecht und Kolschützky schreiten
Rasch des Hauses Pforte zu;
Für das Vaterland zu streiten
Treibt's die Herzen ohne Ruh.
Walburg aber folgt bewegt,
Denn des Abschieds Stunde schlägt.

„Schwester, fahre wohl in Frieden,
Hüte mir das Mütterlein!
Jetzo heißt es, rasch geschieden
Und der Heimath würdig sein!“
Also ruft es Albrecht laut,
Und Kolschützky naht der Braut.

„Lebt denn wohl,“ so spricht der Pole,
„Traute, liebe Jungfrau mein,
Eurer Stadt und Euch zum Wohle
Soll dies Schwert geschwungen sein!
Wer für solche Sache ficht,
Dem erlahmt die Stärke nicht!“

„Nun, so zieht mit Gott von hinnen!“
Spricht die Jungfrau tief bewegt,
„Hohe Gnade muß gewinnen,
Wer des Himmels Banner trägt.
Könnt' ich nur, Ihr Lieben mein,
Euch ein guter Engel sein!“

Und der Bruder reicht zum Gruße
Seine Hand der Schwester hin,
Und die Maid, im Schmerzergusse,
Sinkt an seinen Busen hin.
Ach, es trägt ihr sanftes Herz
Kaum des Abschieds tiefen Schmerz!

Aus der Schwester Armen windet
Albrecht sich und eilt ans Thor;
Als er ihrem Aug' entschwindet,
Blickt in Thränen sie empor,
Und Kolschüzky küßt die Maid
Tief bewegt vom Herzensleid.



III.

Die Türken vor Wien.

Kara Mustapha.

Kara Mustapha, der wilde
Große Sieger dort aus Osten,
Wilder, größer als der größte
Padischah des Morgenlandes,
Soliman selbst überbietend
An des Auges stolzer Sehkraft
Und an ungebeugtem Wollen,
Kara Mustapha, der Starke,
Den der eigne finstre Herrscher,
Früh gebeugt im Frauensaale,
Nur mit scheuem Widerstreben
Und entmannender Empfindung
Vor die welken Blicke ruft,
Er, vor dessen Zornesbrauen
Sich der Sklave, sinnverlierend,
Uebermannt vom bleichen Elend
Seines Daseins, niederwirft:
Kara Mustapha nun reitet,

Strahlend in des Morgenlandes
Demantfunkelnden Gewändern,
Die Agraffe seines Reihers
Ein Rubin, vor dessen Glanze
Sich die Sonne neidisch birgt:
Kara Mustapha nun reitet
Hoch auf perlenweißem Hengste
Durch das Lager, das sich weit und
Völkerwimmelnd, güterstrotzend,
Waffendröhnend um die Hauptstadt
Gleich dem halben Monde dehnt.
Und ihm folgen zögernd Ungarns,
Siebenbürgens Fürsten, scheuend,
Hassend des Gewalt'gen Nähe,
Während der Emire glänzend
Hochberitt'ne Schaar der Franken
Schwarzen, pelzbebrämten Dollmann
Und die schmucklos dunke Rüstung
Häm'schen Blickes rings umspäh'n.

In der Stadt zu Wien.

Frau Markwart sitzt und betet
Und spinnt im Kämmerlein,
Es weilt im Erker bangend
Die Maid im Abendschein.

Albrecht in stolzer Rüstung
Vor den Gefährten steht,
Zum Hauptmann jüngst erkoren
Der Universität.

Kolschützky, muntern Sinnes,
Der hält schon Tag und Nacht
Mit seinen Zunftgenossen
Am Rothenthurme Wacht.

Und an die Taborbrücke,
Da zieht des Herzogs Heer,
Artillerie und Fußvolk
Und Kürassiere schwer.

Die Weiber an den Brunnen
In Angst und Thränen stehn,
Da sie der Krieger Anzahl
So sehr geschmolzen sehn.

Die Buben auf den Dächern,
Die schaun auf's Feld hinaus,
Dort schreiten gar Kameele
Zum Lagerthor heraus.

Die Wächter auf den Thürmen,
Die seh'n mit Schrecken jetzt
Die Hügel, Wälder, Berge
Vom Feinde schon besetzt.

Doch sind die Wälle ringsum
Mit wackerm Volk bestellt,
Dort glänzt des Kriegers Auge
Von Kampfeslust erhellt.

Dort steht der treue Bürger:
Er fühlt's, im Männermuth
Umschirmt er Weib und Kinder
Und Heimath, Herd und Gut.

Dort steht die wackre Jugend,
Die träumt von Schlacht und Sieg,
Und jeder heißt im Herzen
Willkommen hoch den Krieg.

Ida, seine Strömung nimmer hemmend;
rbe, dort am Hellespon-
sstrande
d, herrscht ein König
die Lande:
t er sich mit klaren
Gewalten hohe
der Urkraft
den Ja-
In-

Kara Mustapha's

In des Abends letztem Scheine, ho
gels Rand
Sitzen des Wesyres Söhne, schauend du
Lande.
Weiß ist ihres Turbans Farbe, weiß die schi
Gewänder,
Denn des reinen Lichtes würdig dünket sich der
genländer.
Ueber ihren Häuptern wölbet sich voll Anmuth e
Linde,
Und es spielen ihre Zweige kosend mit dem Abendwinde.
Aber tief zu ihren Füßen, in des Thales schönem Grunde,
Dehnt die Kaiserstadt sich prächtig, mächtig in die weite Runde,
Blinkt der Donau Silberspiegel aus smaragd'nen grünen Auen,
Ueberglänzt vom Abendhimmel, von dem wolkenlosen blauen.

Die Weiber an den Brunnen
In Angst und Thränen stehn,
Da sie der Krieger Anzahl
So sehr geschmolzen sehn.

Die Buben auf den Dächern,
Die schaun auf's Feld hinaus,
Dort schreiten gar Kameele
Zum Lagerthor heraus.

Die Wächter auf den Thürmen,
Die seh'n mit Schrecken jetzt
Die Hügel, Wälder, Berge
Vom Feinde schon besetzt.

Doch sind die Wälle ringsum
Mit wackerm Volk bestellt,
Dort glänzt des Kriegers Auge
Von Kampfeslust erhellt.

Dort steht der treue Bürger:
Er fühlt's, im Männermuth
Umschirmt er Weib und Kinder
Und Heimath, Herd und Gut.

Dort steht die wackre Jugend,
Die träumt von Schlacht und Sieg,
Und jeder heißt im Herzen
Willkommen hoch den Krieg.

Kara Mustapha's Söhne.

In des Abends letztem Scheine, hoch auf eines Hügels Rande
Sitzen des Wesyres Söhne, schauend durch die weiten Lande.
Weiß ist ihres Turbans Farbe, weiß die schimmernden Gewänder,
Denn des reinen Lichtes würdig dünket sich der Morgenländer.
Ueber ihren Häuptern wölbet sich voll Anmuth eine Linde,
Und es spielen ihre Zweige kosend mit dem Abendwinde.
Aber tief zu ihren Füßen, in des Thales schönem Grunde,
Dehnt die Kaiserstadt sich prächtig, mächtig in die weite Runde,
Blinkt der Donau Silberspiegel aus smaragd'nen grünen Auen,
Ueberglänzt vom Abendhimmel, von dem wolkenlosen blauen.

Und Abschib, der ält're Bruder, fern am Hellespont
geboren,
Den zu seines Volkes Helden des Geschickes Ruf erkoren,
Kraftvoll wie des Waldes Löwe, Jedem trotzend, Alles
wagend,
An Gestalt und wilder Größe seine Horden überragend,
Er in dessen kühnen Zügen Herrscherlust und Muth
sich gattet,
Neiget jetzt sein dunkles Antlitz, von des Bartes Nacht
umschattet,
Und er wendet lauten Wortes liebend sich zu dem
Gefährten,
Den des Ostens Völker als den schönsten ihrer Helden ehrten.

„Nureddin," so ruft er, „siehe, diese Welt mit
ihren Reichen,
Immer mußte sie des Türken unbesiegter Waffe
weichen,
Seit Osman, des Stamms Erzeuger, wie der Quell
vom Felsenbogen
Von des Kaukasus Gebirgen rauschend durch das Thal
gezogen,
Hochanschwellend, überfluthend, erst den Osten überschwemmend —

Ihm wich Libanon und Ida, seine Strömung nimmer hemmend;
Und Orchan, des Vaters Erbe, dort am Hellespontusstrande
Seine Macht auf ewig gründend, herrscht ein König durch die Lande:
Padischah, der Fürsten König, nennt er sich mit klaren Worten,
Nennt des Felsenschlosses Eingang der Gewalten hohe Pforten.
Und aus seines Stammes Herzen, aus der Urkraft seiner Schaaren,
Schafft er sich des Thrones Pfeiler, seine wilden Janitscharen.
Und des Ostens Welt erzittert bis zum fernen Industrande,
Reiche wanken, Throne stürzen hier im weiten Frankenlande.
Was Osman nur erst begonnen, hat Muhammed schon vollendet,
Der Stambul, die Stadt der Städte, dem Propheten zugewendet,
Der mit seinen Schaaren siegreich von des Euphrats blauen Wogen
Durch Morea, durch Epirus an den Donaustrom gezogen!"

Seines Bruders Hand ergreifend, hebt sich Nu-
reddin vom Sitze,
Und es beben seine Glieder, und es flammt sein Auge
Blitze;
Nureddin, von dem die Dichter seines Volkes liebend
singen,
Ihn den Himmelsboten nennend auf des Muthes
Feuerschwingen,
Von Muhammed auserkoren, seine Lehre tiefst er-
gründend,
Mit dem Flammenschwerte siegend, allen Völkern sie
verkündend;
Nureddin, der Helden schönster, dessen Stirne silber-
helle
Durch der Erde Dunkel schimmert, wie des Hains
krystallne Quelle,
Dessen Wuchs und edle Bildung, wie des Morgen-
landes Weide
Sich an Aug' und Herzen schmiegend, sie erfüllt mit
süßem Leide;
Nureddin erhebt sich feurig, mit der Hand nach Osten
weisend,
Und mit lauter Stimme ruft er, Ihn — Allah den
Höchsten preisend:
„Gott ist groß, Muhammed aber, ist der Erste seiner
Diener,

Und nur ihm in seinen Himmeln als der Welten Herr
erschien er.
Huris neigten ihre Palmen und die Geisterchöre
sangen,
Als Muhammed und sein Engel sich durch alle Himmel schwangen.
Doch von des Propheten Söhnen ist Sultan Selim
vor Allen,
Dessen Siegesruhmgesänge laut durch alle Himmel
schallen,
Denn von Bagdads Rosengärten bis zum großen
Abendmeere
Trug er des Propheten Fahne, führt' er siegend seine
Heere.
Mekka, Medinah entriß er, unsres Glaubens heil'ge
Stätten,
Den entweihten, wilden Horden unterm Schutze des
Propheten.
Denn es krönt Allah mit Siege, wen er liebend auserkoren,
Und mit Muth und Himmelsstärke, wär' er auch im
Staub geboren!"

Und Abdschib erhebt sich jetzo, doch sein Auge, nachtumzogen,
Senkt er nach des Thales Grunde, nach der Donau
Silberwogen.

„Soliman war größer,“ ruft er, „denn mit seinen
Janitscharen,
An des Christenhortes Thoren, stritt er gegen Ebli's
Schaaren,
Völker opfernd, nimmer weichend, doch der Hölle Macht
nicht wendend,
Da Muhammed ihm erschienen. ihn mit Himmels-
mächten blendend;
Denn es ist verwehrt auf Erden, mit des Bösen Macht
zu streiten,
Wenn Allah und seine Schaaren nicht der Völker
Schritte leiten.
Siehst du dort im Lichte glänzend jenes Schloß am
Wiesengrunde?
Dort erschien im Traum dem Herrscher der Prophet
in nächt'ger Stunde;
Seinen Segen ihm verweigernd, hieß er ostwärts ihn
zu ziehen,
Und die Stadt des bösen Geistes wie der Hölle Pfuhl
zu fliehen.“

Nureddin, die Arme kreuzend, demuthvoll zur Erde
schauend,
Und in gläub'gen Sinns Gewalten dem Propheten
still vertrauend,
Murmelt einen Spruch der Weisheit, den ihn der
Koran gelehret,

Der des Geistes Maaß erfüllend, heiligend sich stets bewähret,
Und aus seiner Seele Tiefen fleht er um des Himmels Zeichen,
Ob der Moslem solle streiten, ob er fliehend solle weichen.

Starhemberg.

Vom Stephansthurme tönt es Mitternacht.
Die Luft ist dumpf und schwül und schwere Wolken hangen
Vom sternenlosen Himmel drohend nieder.
Die Wache schreitet einsam auf und ab
Und lauscht dem fernen Donner im Gebirg,
Der immer weiter ziehend endlich schweigt.

Im Lager ist es lautlos, und die weite Stadt
Ruht bangen Athems auf dem Kerkerpfühl.
Nur in der hohen Kaiserburg
Ist ein Gemach von Kerzenschein erhellt.
Am Eichentische sitzt Graf Starhemberg.
Sein Auge wacht, wo Andrer Augen schlafen;
Sein Sinn ist hell, wo Andrer Sinne dunkeln;
Sein Streben ist gewaltig, während Andre beben.
Ein Mann ist's, der in seinem Haupt die Leuchte,
In seiner Brust das Wollen, in der Hand
Die Macht des rettenden Vollbringens trägt.

Und auf dem Tisch vor ihm liegt ausgebreitet
Der Hauptstadt Grundriß und der Festungswerke.
Ihm gegenüber steht Graf Heister,
Der mit des Ortes Lage wohl vertraut,
Obgleich ein Ritter mehr der That und raschen Handelns,
Doch nimmermüden Eifers seine Kenntniß beut.

„Vergeßt das Kleinste nicht!“ so spricht der Feldherr,
„Wir müssen Alles nützen, Nichts versehen!
Das Unscheinbarste muß uns heute dienen,
Nur also werden wir, gefaßt auf's Aeußerste,
Das Aeußerste vermögen! Seit der Herzog
Die Mauern dieser Stadt verlassen,
Ist unsrer Krieger Anzahl arg geschmolzen!“

Graf Heister sagt, es sei des Heeres Abzug
Von schlimmer Wirkung auf das Volk gewesen.
„Das Volk ist treu,“ sagt er, „doch ungewohnt
Der ernsten That, und leicht dem Argwohn hingegeben.“

„Es wird aufs Neu' Vertrauen fassen lernen,
Sieht's erst in uns, was rings Vertrauen schafft!“
So spricht der Starhemberg mit Festigkeit.
„Der Herzog hat sein Wort gegeben, uns,
Sobald die Völker aus dem Reich und Polen
Sich ihm verbunden, schleunigsten Entsatz zu bringen.
Erst will er Mähren und das flache Land

Jenseits der Donau von dem Feind befrei'n;
Der General von Schulz bewacht die Brücken,
So bleibt die Zufuhr uns, die nöthigste,
So die Verbindung mit dem Reichsheer sicher.
Ihr sagt, Herr Oberst," fährt er fort,
„Daß vor dem Widmerthor* das Erdreich
Am besten sich zum Minengraben eigne?"

„So ist's, Herr Kommandant, beim neuen Bau
Der Schanzen hat sich dies an's Licht gestellt!"

„So soll der Feind uns nimmer täuschen,
Hält er die Stadt auch rings mit Batterien
Und mit Belag'rungswerk vorerst geängstigt.
Der Türke hatt' in allen Kriegsaffairen
Sein bestes Augenmerk auf gute Minen.
Zudem ist die Kourtin' am Widmerthor
Am wenigsten geschützt durch Bastionen.
Der Großwesyr soll uns gerüstet finden!"

„Das Opernhaus am Walle," spricht der Oberst,
„Ist feuerfährlich, nur aus Holz gebaut.
Schon gestern war's ein Ziel von vielen Schüssen."

„Das Haus soll heute Nacht noch abgerissen werden!
Es eilt. Um Menschenleben uns zu sparen,

*) Name des alten Burgthores.

So lasse man den ganzen Säulenbau,
Wie er vom Boden sich erhebt, durchsägen.
So wird's am schleunigsten vollbracht. Gebt den
Befehl, Herr Oberst, ich erwart' Euch dann!"

Der Feldherr ist allein. Er schreitet langsam
Und oft gehemmten Schrittes durchs Gemach.
Die Kerzen sind schon tief herabgebrannt
Und werfen bleichen Schimmer auf sein Antlitz.
Ein tiefer Ernst umfließt des Helden Züge,
Und doch, wie groß, wie ungebeugt steht Er,
Auf den ein Erdtheil seine Hoffnung baut!
Die hohen Wände scheinen klein geworden,
Das hallende Gewölbe eingeschrumpft
Vor ihm, dem Einzigen, der das Geschick
Von Millionen Christenhäuptern wägt.
Die ganze Majestät des Augenblicks
Umwallt den Heros und erfüllt den Sinn
Des Hochgebietenden.

Der Morgen graut,
Und ihres Feldherrn Ruf gehorchend nah'n
Des Heeres Oberste der Kaiserburg.

Kara Mustapha und seine Söhne.

Hochgetragen wölbt das Zelt sich,
Eine Burg aus Gold und Seide
Strahlend himmelauf,
Wie des Herrschers Macht die Sklaven
Stolz und mächtig überragend
Hier im Erdenlauf.

Drin des Türkenheeres Erster,
Seinen Tschibuk rauchend, weilet
Und sein Auge blickt
Leuchtend auf die beiden Söhne,
Die dem Wort des Vaters lauschen,
Muthig, kampfgeschickt.

Er, ein Bild gewalt'ger Größe,
Gleich dem Könige zu schauen,
Dessen Machtgebot,
Schwächern Königen gebietend,
Reiche schaffend und zerstörend,
Eine Welt bedroht.

„Nureddin, Abdschib, Ihr Söhne,
Die mir Fatimeh geboren,
Günstig ist die Zeit.
Meines Hauses Macht zu gründen
Auf den Gräbern der Osmanen,
Hab' ich Euch geweiht!“

„Schwach ist jener Stamm geworden!
Nur ein Gaukelbild der Stärke
Thront noch dies Geschlecht;
Ich bin stark, — die Menschheit zittert,
Hört sie mein Gebot erschallen:
Also ist's gerecht!“

„Unterm Schutze des Propheten
Schaff' ich diese Abendländer
Mir zum Kalifat;
Nicht zum Pfeiler fremder Größe
Niedre sich, wer Macht und Willen
Aus sich selber hat!“

„Wahrlich ist's gerecht, o Vater!“
Ruft Abdschib, sein Erstgeborner,
Und sein Auge sprüht,
„Diese Mauern sollen stürzen,
Dich als Herrscher zu begrüßen
Eh' der Tag verglüht!“

„Wie die Flamme will ich lodernd,
Sengend meine Bahn durchwallen
Bis an Deinen Thron,
Blitze will ich vor mir schleudern
Aus dem Stahl der Todeswaffen
Als Dein Königssohn!“

Und der Jüngling hebt sich rasch und
Siegesdürstend von dem Lager
Wie ein grimmer Leu;
Gleich dem Jugendbild des Vaters,
Welt bedräuend und entzündend,
Steht er ohne Scheu.

„Bei der Fahne des Propheten,“
Schwört der Großwesyr voll Hochmuth,
„Sei es Dir gelobt,
Jenen Thron will ich Dir bauen,
Hast Du als ein Starkgeborner
Höchsten Muth erprobt!“

Nureddin, der jüngre Bruder,
Schlanken Wuchses wie die Palmen
An der Wüste Rand,
Tritt nun vor die beiden Herrscher
Und dem wildentflammten Bruder
Reicht er seine Hand.

„Friede sei mit Dir! Muhammed
Sende seiner Geister Schaaren
Deiner Bahn voraus!
Daß der Himmel Dich geleite,
Deinen Thron mit Glanz umwalle,
Wie Dein Herrscherhaus!“

„Ihm zum Ruhme will ich streiten
Und mit meiner Macht umdräuen
Jenen Christenhort!
Des Ungläubigen Urveste
Soll in Schutt und Staub bewähren
Des Propheten Wort!“

Kara Mustapha nun wendet
Sich zu seinem Zweitgebornen
Väterlich gesinnt:
„Nureddin! Muhammed weiß es,
Nicht nur jenen will ich ehren,
Der den Thron gewinnt!“

„Deinem heißen Muth zum Lohne
Geb' ich dieses Landes Schätze
Mit Schemselehhar,
Meines Reiches schönster Perle,
Glänzend wie des Tages Sonne
Rein und wunderbar.“

„Auf denn! Rüstet, kühne Schaaren,
Unterm Banner des Propheten
Heute noch zum Sturm!
Schauen will ich Eure Thaten
Und den Fall der Christenveste
Dort vom Gothenthurm!“

Sturm.

Es fliegen die Bomben
Zur Stadt hinein,
Es blitzen die Schwerter
Im Sonnenschein.

Die Mauer erzittert,
Es saust die Luft,
Und Rauch entwirbelt
Der tiefen Kluft.

Die Minen bersten
Mit Donnerschall,
Es flammt aus den Schlünden,
Es stürzt der Wall.

Allah il Allah, und
Im Sturmeslauf,
So raset der Türke
Den Schutt hinauf.

Doch über den Trümmern
Steht Mann an Mann,
Da faßt ihn grauses
Entsetzen an.

Dort dröhnt die Karthaune,
Die Lanze starrt,
Und heiligen Kampfes
Begeisterung harrt.

Der Roßschweif flattert
In Lüften hoch,
Das christliche Banner
Wallt höher doch!

Es zischen die Pfeile
Von nah, von fern,
Es splittert die Schilde
Der Morgenstern.

Durch rauchende Trümmer
Den Schutt hinab,
So wettert der Deutsche
Den Feind in's Grab.

Und wie die Lawine
Zur tiefen Schlucht,
So sauset hernieder
Des Erzes Wucht.

Die Sonne verhüllt sich
In Rauch und Blut,
Doch strahlend entlodert
Der Herzen Muth.

Und hoch über Trümmern
Durch Mord und Tod
Verkündet der Starke
Sein Machtgebot.

Pfaffenpredigt.

Ein Pfäfflein im schwarzen, im langen Gewand,
Das predigt auf offenem Markte,
Das schreit sich die Kehle schier heiser, das stand
Inmitten von gläubigen Hörern.

Der bärtige Krieger, das zahnlose Weib,
Die Knecht' und die Mägde, die Bettler,
Sie knieen, sie lauschen, bekreuzen den Leib
Vor dem Schwarzen mit bleichem Gesichte.

Die Arme gehoben, das Auge naß,
Den Leib, den hageren, beugend,
So fleht der Gesalbte: „Maria laß,
O Mutter, dich unser erbarmen!“

„Der Erbfeind der Kirche, der bracht' uns die Noth,
Der Doctor der Hölle, der Luther:
Die Heiden, den Hunger, die Pest und den Tod,
Den Aufruhr, die Sünde des Ketzers!“

„Der zwang mit der höllischen, tückischen Schaar,
Mit teuflischen Ketten die Völker,
Wer einmal entrissen der Kirche war,
Ward Teufel lebendigen Leibes.“

„Schon stinkt das heilige römische Reich
Vom qualmenden Pfuhle der Hölle,
Schon steht an der Pforte von Oesterreich
Der Satan mit flammendem Schwerte!“

„Der Satan mit all seinem Höllenschwarm
Hält draußen mit Kettengerassel:
Der Luther, der ist sein rechter Arm,
Der Machumet ist sein linker!“

„Drum stärkt Euch im heil'gen, im gläubigen Geist,
Bespritzt Euch mit heiligem Wasser,
Und was sich als antikatholisch erweist,
Vernichtet es, — bis auf die Wurzel!“

„Für jeden vom Teufel besessenen Mann
Harrt Euer ein Engel im Himmel!
Wer teuflische Brut erst vernichten kann,
Wird Goliath im Schlachtengewühle!“

„Auch Judith war eine brave Frau,
Die schlug den Helden im Zimmer,
Die schlich mit dem Dolch im Nebelgrau
Und fand ihre Wege zum Herzen.“

„Schon schleicht in den Häusern der feindliche Wurm,
Unscheinbar, doch höllischen Geistes,
Unscheinbar, wie unter der Kirche Thurm
Dort sitzet der ung'rische Krüppel!"

„Der sitzt vom Himmel verlassen und lahm,
Denn lutherisch war seine Mutter,
Und als der Balg zur Welt erst kam,
Da fuhr seine Mutter zur Hölle."

Kaum hat der Gesalbte sein letztes Wort
Mit bleichender Lippe gesprochen,
Da hebt sich auf Krücken ein Weib, und fort
Im Rausch der Verzückung enteilt sie.

Und als sie taumelnd erreicht den Thurm,
Da schwingt sie sinnlos die Krücke;
Sie schreit: „Zur Hölle, du giftiger Wurm!"
Und entschlägt ein Auge dem Krüppel.

Und schäumend stürzt sie zur Erde hin,
Da stehen die Mägd' ihr zur Seite,
Die Knechte, die Krieger nun wider ihn,
Den Geschlagnen, erheben die Fäuste.

Der Jammernde schreit in seinem Blut
Gen Himmel um Hilf' und Erbarmen,
Da werfen die Weiber sich hin voll Wuth,
Den Leib ihm mit Nägeln zerfleischend.

Der Priester, des Schreckens bleicher Mann,
Tritt näher, und ruft, ihn gesegnend:
„Verirrter, ich rufe vor Gott dich an,
Entsagst du dem Teufel, so lebe!“

Da weichen die Weiber zurück, entsetzt,
Dem Krieger entsinket die Waffe;
Der Ketzer verscheidet im Blute jetzt,
Es flieht in die Kirche der Pfaffe.

Der hohe Schwur.

In dem hochgewölbten Saale
Jetzt der Universität
Laut ein Ruf mit Einem Male
Durch den weiten Raum ergeht.
„Unsern Hauptmann, seht ihn dort,
Stahlbewehrt zum Türkenmord!“

Jubelnd drängen sich die Schaaren
Dem erwählten Hauptmann zu,
Nach des wilden Kriegs Gefahren
Reißt's die Herzen ohne Ruh.
„Markwart!“ schallt es, „laßt uns ziehn
Nach dem Ehrenfeld von Wien!“

Schwerter waffnen ihre Seite
Und ein Panzer schmückt die Brust;
So bewehrt zu heil'gem Streite
Flammt ihr Auge Kampfeslust.
Albrecht aber tritt heran,
Kühnen Muthes angethan.

Und des Jünglings Blicke sprühen,
Seine Seele schwingt sich auf,
Seines Herzens wild Erglühen
Drängt zu rascher Thaten Lauf.
Hoch im Busen wallt sein Blut
Und er ruft in Jugendmuth:

„Hört mich! Jeglicher Gefährte
Lausche meinem Worte nur!
Bei dem unbefleckten Schwerte
Thu' ich hier den hohen Schwur:
Für mein Volk, mein Vaterland,
Ruhe nimmer diese Hand!“

„All mein Leben, meine Stärke
Will ich meinem Volke weihn,
Und im blut'gen Siegeswerke
Will ich ihm ein Kämpfer sein!
Aber nicht die rauhe Kraft
Ist's allein, die Frieden schafft.“

„Weisheit ist es, Menschenliebe,
Die des Friedens Segen bringt,
Die, versöhnend rohe Triebe,
Sich um alle Herzen schlingt!
Nicht des Türkenheeres Haupt
Hat des Friedens uns beraubt!“

„Seht die herrlich schönen Lande,
Die da draußen uns umblühn,
Seht das Feld im Goldgewande,
Seht des Haines Früchte glühn!
Seht das Volk, so treu und stark,
Reich an Sinn und Lebensmark!“

„Aber diese goldnen Saaten
Sind der Ritter Tummelplatz;
Was einst Bürger inne hatten,
Mehret jetzt der Kirche Schatz,
Und der Bürger ward ein Knecht
Wider alles Menschenrecht!“

„Wo hier einst die Künste blühten
Und die Weisheit ward gelehrt,
Sieht man Glaubenseifrer wüthen
Und die Heuchelei verehrt!
Hohe Wahrheit wird verhöhnt,
Feiler Selbstsucht nur gefröhnt!“

„Wort und Thaten sind gebunden,
Reich und Kaiser sind nicht mehr;
Ketten halten uns umwunden
Aus dem Römerlande her!
Doch es ruht der Deutsche nicht
Eh die letzte Kette bricht!“

„Glorreich standen unsre Väter
Wider jegliche Gewalt,
Und der Enkel sollte später
Weichen einer Truggestalt?
Denn allein des Geistes Wahn
Hat dem Volk ein Leids gethan!"

„Aber lagen wir geknechtet,
Tiefst in trüber Kerkernacht,
Floh die Wahrheit, längst geächtet,
Vor des Aberglaubens Macht:
Unser Schwert ist's, das uns Licht
Wieder bringt und Fesseln bricht!"

„Denn voll Muth und ohne Zagen
Stehn wir Mann an Mann gereiht,
Schwerter flammen, Herzen schlagen
Einem edlen Kampf geweiht!
Und es beuget sich kein Mann,
Der sich seiner Kraft entsann!"

„Ist der Erbfeind erst vernichtet
Und die Bahn nach außen frei,
Dann sei dieses Schwert gerichtet
Wider röm'sche Tyrannei!
Und es schmett're in den Tod
Jeden Feind, der uns bedroht!"

„Herrlich wird der Sieg uns winken,
Stehn wir Alle fest vereint,
Der Gewalt das Schwert entsinken,
Wo die Kraft dem Recht sich eint!
Zittern wird, was falsch und schlecht,
Herrschen wird das gute Recht!“

Und der Jüngling reicht zum Gruße
Seine Hand den Freunden dar,
Und im freudigsten Ergusse
Schallt's begeistert durch die Schaar:
„Markwart! laß mit dir uns ziehn
Nach dem Ehrenfeld von Wien!“

Der Ausfall.

„Die Minen laßt uns erst zerstören,
Die dort am Wall der Türke gräbt!
Bei Gott, der soll uns nicht bethören,
So schlau er an den Leib uns strebt!“
Graf Heister ruft's, der Kommandant
Des Regiments, nach ihm genannt,
Und aus dem Thore sprengt die Schaar,
Ein wackres Regiment fürwahr.

Der Türke stutzt, und läßt den Spaten,
Es scheint ihm besser so gerathen,
Greift seinen Pfeil und zielt und trifft
Und taucht in Feindesblut sein Gift.

Graf Heister aber sprengt heran,
Ihm hat der Schreck nichts angethan,
Der haut mit rasch gehob'nem Muth
Schwer fluchend in die Türkenbrut;
Und hinterher fleugt seine Schaar
Verachtend jegliche Gefahr.

Es wogt der Kampf, es wirbelt der Staub,
Gar Mancher fällt, des Todes Raub,
Da schallt ein grimmes Allahgeschrei,
Der Bey von Damaskus sprengt herbei.
Es tobt entfesselt die heiße Schlacht,
Die Türken morden mit Uebermacht;
Der Heister aber ist ein Held,
Der seinen Trotz entgegenstellt,
Und wo sein Hieb die Luft durchsaust,
Da hat's den Türken schier gegraust.

Der Fähnrich Trautmann hebt sein Schwert,
Das sich zu manchem Sieg bewährt,
Und stürzt sich wüthend auf den Bey
Und macht sich seine Bahn nun frei.
Die Klinge dampft vom Blut des Heiden,
Doch will der Tod hie Keinen meiden,
Denn eh der Held des Siegs sich freut,
Sieht er sich rings von Mord umdräut.
Pfeil schwirrt auf Pfeil aus sichrer Weite,
Sie dringen tief ihm in die Seite;
Vom Speer durchbohrt das Männerherz,
So sinkt er hin im Todesschmerz.

Wachtmeister Grund entreißt die Fahne
Des Todten krampfgeschloss'ner Hand,
Zum Hohn dem beutetrunk'nen Wahne

Hält er zehn Türken mannhaft Stand;
Drauf haut er sich nach links und rechts
Durchs Mordgewoge des Gefechts.

Und aus der Stadt und aus dem Lager
Ergänzt sich fort das Schlachtgewühl;
Vom Thurme herrscht der Menschheit Plager
Herab auf goldgewirktem Pfühl.
Hassan Paschah von Temeswar
Sprengt an mit seiner Reiterschaar,
Der Roßschweif flattert hoch im Wind,
Der Damascener saust geschwind
Die Lüfte durch in Hieb und Stich,
Daß selbst der Heister staunend wich.

Karthaunenschlünde blitzen jetzt
Vom Walle hoch den Tod entsendend;
Zerstäubt, zerstümmelt, wild entsetzt,
So flieht der Türke, schnell sich wendend,
Der Hauptmann Stambach folgt dem Schwarm
Und Stahl ist — wie sein Schwert — sein Arm.

Der grimme Bey von Waradein
Auf seinem Hengst sieht sich allein;
Als Fatalist nach Türkenart
Streicht schicksalsharrend er den Bart.
Ihn aber schaut der Oberst Beck

Und schmäht ihm in's Gesicht ganz keck
Und lädt zum Säbeltanz ihn ein
Und läßt sich's ganz gehäbig sein.

Der Türke hebt die Klinge wild,
Den Leib sich deckend mit dem Schild,
Und trifft des Deutschen Eisenarm,
Die Klinge springt — daß Gott erbarm!
Der Oberst lacht, der Türke flieht
Nach seines Zeltes Schutzgebiet.

Studenten rennen aus dem Thor
Dem wilden Heere gleich hervor,
Der Albrecht führt die Haufen an,
Ein flinker Bursche, wohlgethan.
Der aber stürmt und wüthet drein,
Wo nur ein Turban mochte sein.

Anrennend bricht die junge Schaar
Des Lagers Pflockumzäunung gar
Und stürmt das nächste Lagerzelt,
Vom Siegesmuthe hochbeseelt.
In Ketten liegen Frauen, Kinder,
Bewacht von ihrem Ueberwinder,
Und jammernd flehen sie zu Gott,
Umharmt von frechem Negerspott.

Der Albrecht faßt den nächsten Mohren,
Den er zur Zähmung auserkoren,
Und rasch mit seinem Wehrgehäng
Im lautlos würgenden Gedräng
Schnürt er die Fäuste mit Geschick
Dem Mohren hinter das Genick.
Die Bursche thun behend desgleichen,
Auf daß kein Neger mocht' entweichen;
Drauf faßt ein Jeder Kind und Weib,
Beschirmend ihren zarten Leib,
Und führt und trägt sie fort aufs Feld,
Noch eh der Mohren Schrei ergellt.
Und als sie hin zur Stadt gelangt,
Und Keinem mehr vor Türken bangt,
Löst Jeder seines Schützlings Ketten
Und schwört noch hunderte zu retten.

Graf Heister jetzo zieht einher,
Der Tag ist sein, das Feld ist leer;
Der Großwesyr auf seinem Thurm
Verflucht den fehlgeschlag'nen Sturm.

Starhembergs Runde.

Der Starhemberg reitet mit all seinem Stabe
Zur Burg hinaus im hallenden Trabe,
Weit um sich schauend auf herrlichem Roß,
Das Auge scharf und den Degen bloß.
So reitet der Graf durch die Straßen der Stadt,
Zu sorglichem Rathe, zu rettender That.

Und rings auf den Märkten, in Hof und Haus,
Da schaffet das Volk, ruht nimmer aus;
Vollbracht ist schon manch ein rüstig Werk
Vom Bürgermeister, dem Liebenberg:
Das Pflaster gelockert, die Gruben gehöhlt,
Den Thürmen die spähenden Wächter erwählt;

Der Eimer gefüllt auf die Zinnen gebracht,
Das Pulver in Grüften gar strenge bewacht.
Der Liebenberg selber, der würdige Greis,
Vom Alter gebückt und silberweiß,
Der tummelt und lenket sein hurtiges Roß
Und eifert und ordnet und lehret den Troß.

Es sprengt der Kommandant itzt an,
Und grüßt gar herzlich den wackren Mann.
„Die Stadt," so ruft er, „ist wohl beschieden,
Hat sie solchen Vater in Krieg und Frieden!
Ich ehr' ihn zuhöchst und seinen Rath
Als Bürgen für ragende Mannesthat!
Drum schenkt mir, Herr Ritter, nun Euer Geleit
Zu treuem Verständniß und Einigkeit!"

Der Liebenberg reiht sich dem Zug nun an,
An Geist und Gemüthe gar wohlgethan,
Und leitet den Feldherrn von Ort zu Orte
Mit treuem Sinn, mit weisem Worte.

Hoch auf dem Walle beim Kärnthnerthor,
Da liegt das Wiener Studentencorps,
Dort treibt sich's gar lärmend und burschikos,
Musketen, die gehen von selbst schier los.
Es lagern die Gruppen weit hin zerstreut,
So weit sich irgend ein Raum nur beut.
Die Wacht harrt oben auf luftiger Warte,
Hoch flattert im Winde die goldne Standarte.
Wohl hat sich die Schaar gar breit gemacht,
Dieweil es ein Jeder zum Helden gebracht.
Hier prüfet der Eine mit sorglicher Miene
Dem jüngern Genossen die eiserne Schiene;
Dort gürtet ein Andrer das Schwert sich um,

Und schwört es zu führen zu strahlendem Ruhm;
Der Dritte, der lugt zum Wall hinab,
Und mißt den Schuß auf den Halbmond ab.
Ein Mägdlein im Zelte kredenzt den Wein,
Es lassen die Bursche sich's gütlich sein;
Da schäumen die Humpen, geht's lustig her,
Der Türke liegt Keinem am Herzen schwer.
„Hei, wacker gesungen,
Die Waffe geschwungen,
Das Herz wie Stahl
Läßt keine Wahl,
Als hochauf zu jauchzen dem Feinde zum Trotz
Und nieder zu donnern den heidnischen Klotz!"

„Pst!" — herrscht es von unten, — „der Kommandant!"
Und Jeder am Fähnlein steht festgebannt.
Der Doctor Sorbait tritt jetzt hervor,
Ein zierliches Männlein im Rokolor,
Der Jugend zum leitenden Haupt bestellt,
Obgleich ihm das Kriegeswerk wenig gefällt.
Doch steht ihm der tapfre Wels zur Seite,
Der sollte statt seiner sie führen zum Streite.

Der Starhemberg reitet nun heran,
Mit ernster Miene dem Zug voran.
Er danket des Doctors devotem Gruß
Und unterbricht dessen Wortererguß.

„Herr Doctor Sorbait, — ich zähl' auf Euch!
Eure Schaar ist jung, doch an Thatlust reich.
Der Schwede, der hat's vor Brünn erfahren,
Daß Heldenmuth nicht frägt nach Jahren.
Wie heißt, der dorten das Fähnlein führt?"

„Der Jüngling ist Albrecht Markwart benannt,
Medicinae Studiosus, Herr Kommandant!"

„Dem Markwart ein wackres Lob gebührt!
Der suchte den Heiden in seinem Losier;
Schickt mir den Studiosum ins Hauptquartier!"

Der Starhemberg reitet zum Stubenthor
Und weiter hin bis ans Fischerthor.
Erst stehen die Zünfte fein aufgereiht,
Doch giebt es so manchen hitzigen Streit.
Die Schlosser, die wollen ans Parapet,
Der Schmied und der Wagner zu ihnen steht;
Der Mann, der markig den Ambos haut,
Auf seine Gewalt gar trotzig baut.
Doch wollen die Schneider vom Platz nicht rucken,
Man kann sich dort pfiffig am schnellsten bucken;
Die Wirker und Schuster sind auch dabei,
Steht doch der Platz einem Jeden frei.
Die Wirthe, die halten die Katze besetzt,
Am Fasse den Muth sich mancher letzt;

Die Fleischer anbei auf Schlang' und Haubitz'
Erkoren sich mannhaft den feurigen Sitz.

Noch haben die Untern nicht ausgestritten,
Da kommt der Starhemberg angeritten.
„Wer hat," so ruft er; „am Wall hie Streit?
Den Bürgern vor Allem ziemt Einigkeit!"

Es eilen die Führer nun flugs herbei,
Die thäten vermelden gar mancherlei,
Was räthlich und thunlich und nützlich wär',
Den Gilden zum Ruhm und der Stadt zur Ehr'.
Der Starhemberg schaut sie mit strengem Gesicht,
Worauf er, sich wendend, fürnehmlich spricht:
„Herr Oberst Beck, Vater Liebenberg,
Thut uns zu Gutem das rasche Werk,
Und ordnet die Zünfte mit weisem Sinn,
So wie's hie frommt zu bestem Gewinn!"

Am Rothenthurm stehen die Niederleger
Und Krämer mit ihrem Standartenträger;
Da geht es gar flott her und kreuzfidel,
Es dünkt sich Jeder ein Heldenmodell.
Herr Hauptmann Frank heißt ihr Kommandant,
Kolschüzky, der Krämer, ist Adjutant;
Der Frank, einst ein Söldner in badischem Dienst,
Perorirt fein gehäbig von seinem Verdienst.

Kolschützky, der hat gar bei Türken und Mohren
Sich einst eine Bude zum Sitz erkoren.
Die Mannschaft berichtet von mächtigen Reisen,
Bei welchen sich Jeder als Held thät erweisen.
So gehen die Wunder von Munde zu Munde,
Hoch flammt der wagende Muth in der Runde,
Da naht der Starhemberg und sein Stab
Den Wall herfürder im vollen Trab.

„Habt Acht!" befehligt der Hauptmann Frank,
Und verläßt voll Eifer die Rasenbank.
Da stehen die Kämpen flugs aufgereiht,
Musketenbewaffnet zu Kampf und Streit.
Es mustert der Feldherr die flinken Streiter,
Belobt den Hauptmann und zieht bald weiter.

Und ferner den Wall hin in weiter Rund'
Regiment an Regiment in Reihen stund,
Von Scherfenberg, Mannsfeld und Kaiserstein,
Die halten hie Wacht, schaun trotzig drein.
Die Sturmhaub' gelüftet, den Panzer heiß,
So stehen die Mannen in Gluth und Schweiß.

Und schweigend durchreitet der General
Hochragenden Hauptes die Reihen all;
Die Schaar, auf die er zumeist vertraut,
Die Helden, auf die er das Höchste baut,

Sie leuchten dem Aug', — ein Wall von Erz,
Ein Fels ihre Brust, ein Stahl das Herz.

Vollbracht ist jetzo des Feldherrn Runde,
Er sprengt in die Burg zu später Stunde.

Gefecht bei den Minen.

Der Türke gräbt sich in der Nacht
Durch Trümmer, Schutt und Erde,
Der Wiener aber hält sein Wacht
In lauschender Geberde.

Schon graut der Tag; dem Walle nah
Dehnt sich die Mine mächtig;
Die Brander schickt Topschih Paschah
Nun vorwärts ganz bedächtig.

Ha, denkt der schlaue Muselmann,
Die Mauer wird nun stürzen,
Und, wie's nicht anders kommen kann,
Das Stürmen uns verkürzen.

Die Wiener aber hatten schlau
Die Minen untergraben,
Und holten aus dem kühnen Bau,
Was Faß und Tonne gaben.

Elias Kühn, der Bombardier,
Der wußte sich zu rathen,
An seiner List der Klügste schier
Und rasch in flinken Thaten.

Der Heide raubt' ihm Weib und Kind,
Als er nach Wien gezogen,
Er selber, hurtig wie der Wind,
War seiner Haft entflogen.

Nun aber loderte sein Sinn
In Rachelust und Schmerzen,
Vergeltung schien ihm nur Gewinn
Und Kühlung seinem Herzen.

Jetzt schleicht er durch den Minengang,
Gefolgt von drei Gefährten,
Da schaut er einen Kaftan lang
Und ein Gewirr von Bärten.

Er wirft sich auf die Türkenbrut,
Sein Weg geht über Leichen,
Und wer ihm naht in Kampfeswuth,
Der muß vor ihm erbleichen.

Der Minengang, er steht bald leer,
Doch droben im Gefilde,
Da braust der Sturm, da flammt der Speer
Und blitzen tausend Schilde.

Hassan Paschah steht im Gefecht
Und seine schwarzen Reiter,
Vor ihm entfleucht der Lanzenknecht,
Und alle Christenstreiter.

Doch von dem Walle schaut der Mann,
Zur Rettung auserkoren,
Der, eh ein Andrer sich besann,
Schon That um That geboren.

Der faßt die Wucht des Mißgeschicks
Und schleudert sie zurücke,
Der wehrt dem Drang des Augenblicks
Der Christenheit zum Glücke.

Der Starhemberger, der gebeut
Gar hochgewillten Mannen,
Und kampfgerüstet, herzerfreut,
So zieht die Schaar von dannen.

Der Wilde haust schon vor dem Thor,
Es donnern die Karthaunen,
Da stürmt der Mannsfelder hervor,
Daß Christ und Heide staunen.

So wie der Blitz hernieder fährt
Und Baum und Felsen spaltet,
So trifft des Deutschen Heldenschwert,
Wo nur ein Türke waltet.

Hassan Paschah ist schon im Fliehn,
Da nahen die Tataren,
Und aus dem weiten Lager ziehn
Viel tausend Janitscharen.

Abschib, der Sohn des Großwesyrs,
Der fleucht gleich einem Pfeile,
Am Bug sich haltend seines Thiers,
Heran in Sturmeseile.

Und auf den Mannsfeld stürmt er ein,
Und haut ihn fast vom Leder,
Sein Hieb ist Stahl, sein Roß gar fein
Und leicht wie eine Feder.

Bald rechts, bald links im leichten Sprung
Entweicht es jedem Stoße,
Dem Deutschen höhnt es Wucht und Schwung
Vom feisten Dänenrosse.

Das Ding verdrießt den Helden schier,
Der springt von seinem Pferde,
Und stürzt sich auf des Feindes Thier
Und blutend sinkt's zur Erde.

Abschib, noch eh die Waffe blinkt,
Hat schon sein Heil gefunden,
Und ist, so wie der Berber sinkt,
Im Schlachtgewühl entschwunden.

Der Mannsfeld aber schwingt sich auf,
Ein hochgemuther Degen,
Und sprengt im raschen Siegeslauf
Feldeinwärts, wild verwegen.

Das Regiment von Kaiserstein,
Geprüft in Kriegsgefahren,
Das trotzt in festgeschloss'nen Reihn
Der Wuth der Janitscharen.

Entladung der gesammten Kraft
In Schuß und Hieb und Stoße,
Das ist's, was hier ein Wunder schafft
Genüber dem Kolosse.

Der Janitschar, ein Fürst der Schlacht,
Ein Fels an Wucht und Stärke,
Schon weicht er, um den Sieg gebracht,
Im blut'gen Kriegeswerke.

Und steht der Janitschar nicht mehr,
Dann hat Allah entschieden,
Der Moslem, zürnt er noch so sehr,
Der dürstet dann nach Frieden.

Die Wiener fegen das Gefild
Vom Lager bis zur Schanze;
Zum Thore zieht mit blut'gem Schild
Die Schaar im Ruhmesglanze.

Im Türkenlager.

Weithin dehnet sich der Türken Lager über Thal und
Hügel;
Nach dem größten Zelte jagen Reiter mit verhängtem
Zügel,
Hoch vom Zelte strahlt der Halbmond glühend unterm
Mittaghimmel,
Sklaven drängen sich, Emire, rings im wechselnden
Gewimmel.

Negerknaben führen wilde, reichgeschmückte Berber-
rosse,
Hochbepackte Dromedare ragen aus dem Krämertrosse,
Wiehernd bäumen sich die Hengste, beißend, schlagend
nach dem Neger,
Doch es senkt sich stumm gehorchend auf das Knie der
Lastenträger.

Und vom Zelte kommen Sklaven, silberschwere
Beutel tragend,
Nach des Persers reichsten Stoffen, nach des Inders
Balsam fragend,
Und es breiten flink die Krämer mit lobpreisendem
Geschwätze
Dir auf sonnbeglänztem Sande zierlich ihres Landes
Schätze.

Nimmer ruht des Zeltes Pforte, stets aus den be-
wegten Falten
Schreiten der Emire dunkle, schweigsam wandelnde
Gestalten,
Treten die Paschahs, die bärt'gen, durch das Lager
hinzujagen.
Und auf stolzen, flücht'gen Rossen des Gebieters Wort
zu tragen.

Buntes Drängen, lautes Treiben wogt und rauschet
durch die Gassen,
Es vermag die Stadt von Leinwand kaum der Krieger
Zahl zu fassen,
Und es zieht die Karawane hochbepackter Drome-
dare
Nach des Lagers weiten Märkten mit des Ostens rei-
cher Waare.

Zwischen schmutz'gen Treibern reitet der Gebieter
stolz und prächtig,
Keuchen Esel schwerbeladen, trabt das Maulthier still
bedächtig.
Thronen schöne Weiber in des Mäulers hohen Körben
hangend,
Dicht verschleiert ihrem Käufer, ihrem Ziel entgegen-
bangend.

Auf den Märkten hochgeschichtet, lagern aufgereiht
die Ballen
Und es öffnen weite Speicher ihre reich gefüllten
Hallen,
Lebensvorrath, seidne Stoffe, Prunkgeräth und helle
Waffen,
Alles wußte des Gewalt'gen Zauberwort herbei zu
schaffen.

Schlaue Juden bieten feilschend Waffen, Pfeifen,
Talismane,
Der Armenier Buden reihen lockend sich zum Bese-
stane,
Dichter sprechen ihr Ghasel an stillen schattenkühlen
Orten,
Schmauchend mit geschloss'nen Augen lauscht der Mos-
lem ihren Worten.

Aus der kriegsumdrängten Hauptstadt tönen Glocken
dumpf nnd bange,
Vor den Buden tanzen Griechen wild zu plärrendem
Gesange,
Drinnen an den Wänden kauern bei Scherbet und
Wasserpfeife
Die Paschahs, die trotzig finstern Eigner dreier Rosses-
schweife.

Regungslos im Sonnenbrande stehen abgezäumte
Pferde,
Tiefen Schlafes ruht der Moslem ausgestreckt auf
heißer Erde.
Christensklaven bleich und hager schleppen wasserleere
Tonnen,
Von des Negers Fluch getrieben, kettenrasselnd nach
dem Bronnen.

Der Agah vor seinem Zelte sitzt mit unterschlag'nen
Beinen,
Bunt an Farb' und Tönen, will die Welt. ein Mär-
chen ihm erscheinen.
Schmauchend, träumend blickt er nach den Funken flücht'-
ger Rosseshufen,
Hört er den Muezzin vom Thurme näselnd zum Ge-
bete rufen.

Denn auf nahem Rebenhügel pranget die Moschee von Linnen,
Der Imam und seine Priester halten ihren Tanz darinnen,
Der Imam beginnt in Andacht sich im Kreise flink zu drehen,
Der Derwische volles Dutzend folgt auf wohlgeübten Zehen.

Aus des Lagers offnen Thoren ziehn die wilden Janitscharen,
Schleichen Griechen, listig spähend, sprengen reitende Tataren,
Jagend, durch die Wälder schweifend mit dem Pfeile, mit dem Bogen,
Oder nach dem stillern Raube durch das öde Land gezogen.

Schafe, Büffel, Dromedare, Rosse sonder Zaum und Zügel,
Waiden auf beblumten Auen, schwärmen über Thal und Hügel,
Dürstende Kameele trinken aus der Donau Silberwellen,
Aufgeschreckte Hirsche fliehen nach des Waldes tiefsten Stellen.

Einsam ragt aus der Gezelte starren Wogen eine Linde,
Trauernd neigt sie sich dem Flüstern ambraduftersüllter Winde,
Von den Bergen, aus den Wäldern hallt es durch die weiten Lande,
Wiederhallt es von den Alpen bis zum Hellespontusstrande:

Daß dem Starken, daß dem Einen diese Welt mit ihren Reichen
Auf den Trümmern ihrer Freiheit, fallend, sterbend mußte weichen,
Daß des Einen Wille herrsche, dem sich Millionen beugen,
Ihre Schwäche, seine Stärke vor der Sonne zu bezeugen.

Lied der Studenten.

Die Burschen alle hochgemuth,
Die schaaren sich gar treu und gut
Mit leichtem Blut.
Die Stunde ruft; 's ist Keinem bang,
Zum Himmel steigt ihr Schlachtgesang
In heil'ger Glut.

Auf Bürger, auf und folgt uns nach,
Der Tag ist hell, die Sonne wach,
Uns nach, uns nach!
Wie's Männern ziemt hinaus zu ziehn,
So Bürger und Student zu Wien,
So folgt uns nach!

Dort draußen liegt das Vaterland
In Noth und Tod, im Kerkerband
Das deutsche Land!
Wir aber sind voll Männermuth,
Es sträubt der Schmach sich unser Blut,
Wir halten Stand!

Drum auf und achtet nicht den Tod!
Zu ringen wider Schmach und Noth
Ist Mannsgebot!
Schon strahlt die Freiheit und der Sieg,
Trotz Pfaffentrug und Türkenkrieg
Im Morgenroth!

Der Tag ist hell, er strahlt uns Licht,
Wer zaudert, kennt und achtet nicht
Des Mannes Pflicht!
Wer sich für seinen Leib nur schlägt,
Das Banner eig'nen Heils nur trägt,
Der ist ein Wicht!

Drum Bürger auf, und folgt uns nach,
Der Tag ist hell, die Sonne wach,
Uns nach, uns nach!
Wie's Männern ziemt, hinaus zu ziehn,
So Bürger und Student zu Wien,
So folgt uns nach!

Ausfall der Studenten und der Bürger.

Es öffnet sich das Stubenthor,
Dem Ausfall ist's erschlossen,
Studenten dringen kühn hervor,
Gar wack're Streitgenossen.

Die Bürger auch ich langen Reihn,
Sie folgen todesmuthig,
Sie thäten sich dem Kampfe weihn,
Und ging's auch noch so blutig.

Zerstörung gilt's der Batterie,
Die jüngst der Türk' errichtet,
Und die der Edlen Reih'n, wie nie
Auf Wällen noch, gelichtet.

Die Burschen führt des Kaisers Rath,
Der wack're Wels, ein Ritter;
Der aber ist ein Mann der That,
Das Rathen ward ihm bitter.

Verhaßter ist der Türk' ihm nicht
Als die Regierungsakten,
Die sonst bei Kanzeleienlicht
Ihm Leib und Seele plackten.

Sein bester Rath liegt in der Faust,
Nicht in Papier und Feder,
Sein Urtheil in der Klinge saust,
Drum zieht er schnell vom Leder.

Des Kaisers Rufe folgt er gern,
Die Burschenschaft zu führen,
Drum tauscht er Schwert und Morgenstern
Für Sportuln und Gebühren.

In Stahl gehüllt die rauhe Brust,
Und keinem Teufel weichend,
So trabt der Wels in Kampfeslust,
Den rothen Bart sich streichend.

Ein Fleischer führt die Bürger an,
Sie mußten's eben leiden,
Thät sonst auch manch ein Ehrenmann
Die Führerschaft ihm neiden.

Der Fleischer strebt, ein Goliath
An Größe, Wucht und Stärke,
Voran dem Zug, die Keule hat
Geschwungen er zum Werke.

Der Arm ist bloß, ein blauer Schurz
Umfließt ihm Brust und Lenden,
Ein Beil im Gurte, scharf und kurz,
Thät all sein Zeug vollenden.

Dem Riesen folgt ein bunter Schwarm
Mit Heulen und Gedränge,
Behelmt die Häupter, Speer' im Arm
Gar mannigfalt'ger Länge.

Hie flammt ein Harnisch, dort ein Schwert,
Musket' und Karabiner,
Und herzhaft nur nach Kampf begehrt
Zur Stunde jeder Wiener.

Der Türke säumt. — „Heraus zur Schlacht!
Nun gilt es, sich zu messen!
Hat sich der Schuft davon gemacht?
Des Soliman vergessen?"

„Wird unser ein gering'rer Ruhm,
Als weiland unsern Vätern?
Heraus! das alte Wienerthum,
Es lebt auch in den Spätern!"

Die Wolke jetzt von Staub und Dampf
Zertheilt sich, und im Glanze
Von tausend Waffen wogt der Kampf
Vom Lager bis zur Schanze.

Mahmud Paschah von Brussa steht
Inmitten seiner Mannen,
Der Deutschen Banner vor ihm weht,
Doch weicht er nicht von dannen.

Die rechte Flanke deckt ihm ja
Chydir Paschah von Tyra,
Zur Linken waltet der Paschah,
Der grimme, von Ancyra.

So wie zuhöchst am Riffe schäumt
Des Meeres wilde Brandung,
Und kein verweg'ner Schiffer träumt
Von kühn erzwung'ner Landung:

So trotzt inmitten seiner Schaar
Mahmud Paschah, so weichen
Die Deutschen jetzo der Gefahr
Und Wack're selbst erbleichen.

Das aber trägt die Seele nicht
Des Wels, und wild verwegen,
So sprengt er in die Haufen dicht,
Ein hochgemuther Degen.

Da schwirrt ein Pfeil aus sich'rer Hand,
Der trifft des Helden Rechte,
Das Roß, das wirft ihn in den Sand,
Sich bäumend im Gefechte.

Ein lautes Maschallah erschallt
Aus all' den Türkenhorden,
Die Lanze saust, die Büchse knallt,
Ans Würgen geht's und Morden.

Die Burschen jetzt, sie zaudern nicht
Vor dichter Pfeile Schauer,
Doch auch des Markwart Waffe bricht
Hier nicht des Feindes Mauer.

Da sprengt von Waradein der Bey
Heran mit losem Zügel,
Und seine Reiter mit Geschrei
Vom nahen Lagerhügel.

Der Reiher wallt, der Säbel blinkt,
Es schnauben wild die Rosse,
Gar manch ein wackrer Bursche sinkt,
Es wächst die Noth ins Große.

Der Fleischer kratzt sich hinter'm Ohr;
„Das Ding geht schief," so brummt er,
„Doch mein' ich: rückt der Knittel vor, —
„Der Türke, bald verstummt er!"

Die Keule schwingend greift er aus
Und schleudert nach dem Haupt
Des Beys den schweren Block, o Graus,
Der schnell sein Leben raubt.

Der Fleischer aber hebt das Beil
Und stürzt mit lautem Rufe
Die Schaar hinein in Sturmeseil',
Verachtend Hieb' und Hufe.

Da flammt das Herz der Bürger auf;
Und ging's auch in's Verderben,
Sie rennen an im Sturmeslauf,
Auf Leben oder Sterben.

Vernichtung heißt das Mannsgebot,
Die Losung sollt ihr kennen,
Für jeden Feind, der uns bedroht,
Wie er sich auch mag nennen.

Umzingelt ist die Reiterschaar,
Hernieder stürzt zur Erde
Gespalt'nen Haupts ein Janitschar;
Der Fleischer springt zu Pferde.

Er theilt nach links und theilt nach rechts,
Mit hochgeschwung'nem Beile
Das Mordgewoge des Gefechts,
Gleich einem Donnerkeile.

Der Janitschar, nicht weiß er sich
Zum Sieg empor zu raffen,
Die Bürger selber streiten sich
Um Roß und Türkenwaffen.

Der Markwart sammt der Burschenschaft
Dem jetzo frei der Rücken,
Der strebt mit ungetheilter Kraft,
Den Schwerpunkt zu verrücken.

In seiner Schlankheit steht er da,
Geschmeidig und behende,
Des Schaffens Lust beflügelt ja
Die kraftdurchmannten Hände.

Der Reiher des Mahmud Paschah,
Den er als Ziel erkoren,
Er wankt, — er ist dem Sturze nah,
Der Schwerpunkt ist verloren.

Des Türken schwarzes Auge strahlt
Ihm trotzig wild entgegen,
Der Bursche zielt, die Büchse knallt,
Der Erbfeind ist erlegen.

Der Fleischer jagt zu Roß heran,
Gefolgt von seinen Mannen,
Die Flanke greift er wüthend an,
Der Türke flieht von dannen.

Mahmud Paschah vom Pferde sinkt
Zur blut'gen Erde nieder,
Da liegt der Wels, sein Auge blinkt,
Es wächst die Kraft ihm wieder.

Der rafft sich unter'm Roß empor,
Das Schwert in seiner Linken,
Zur Rachethat, wie nie zuvor,
Sieht er die Stunde winken.

Und auf den Heiden stürzt er sich,
Er löst ihm Geist und Glieder,
Ihn selber stößt der Lanzenstich
Des Türken mordend nieder.

Der Bürger schnell zerstört den Wall,
Vernagelt die Kanone,
Der Türke läßt die Bomben all
Ihm noch zum Siegeslohne.

Drauf öffnet sich das weite Thor,
Dem Einzug ist's erschlossen;
Es harrt der Kommandant davor
Der wack'ren Kriegsgenossen.

Im Harem.

Zu Sankt Ulrich auf dem Hügel
Thronet das Gezelt des Herrschers,
Eine Zauberburg aus Gold und
Seide, wie von Geisterhänden
Ueber Nacht gefügt, gewoben,
Und im gold'nen Morgenstrahle
Weithin durch die Lande leuchtend.

Eine Welt umschließt es in den
Seidnen Falten: Prunkgemächer,
Uepp'ge Bäder, Waffenhallen.
Schöne Frauen walten in den
Goldgewirkten, weiten Sälen,
An Musik und Tanz und kind'schem
Schmuck und Blumen sich erfreuend,
Während der Eunuchen schwarzes
Sklavenvolk im Vordersaale
Faul am Boden kauernd oder

Nach dem Pillavtrog mit schmutz'gem
Finger langend, Wache hält und
In dem funkelnden Gemach des
Oberzelts der Herrscher selbst, der
Enkel des Propheten, finster,
Schweigend auf den weichen Kissen
Des Divans gelagert, aus dem
Tschibuk schmauchend, das Geschick von
Königen und Völkern wägt.

Aus den Frauensälen lockt der
Trunk'ne Blick in einen Garten,
Der sich, reich an bunten Blumen,
Grünen Wiesen, kühlem Schatten,
Duftend hügelabwärts senket.

Rings vom Mauerwerk umfangen,
Das von Epheu, wildem Wein und
Taxus überwuchert, sich dem
Auge freundlich grünend schmieget,
Gleicht der Garten einem stillen
Eiland, dessen Felsgestade
Die Gewalten sturmgehob'ner,
Feindlich wilder Kräfte bannt.

Das Getümmel, das Geräusch von
Waffen rings im sturmerregten

Zeltgewoge läßt des Gartens
Ruhe wohliger empfinden.
Rosen athmen ihre Düfte
Wonnig aus und das Gezweig der
Hohen Bäume, wie des Grases
Blume flüstert spielend mit dem
Wind, dem fächelnden der Berge.
Denn die Pflanze, sie genießt die
Stille Wonne des Gedeihens
Sanft am Schooß der Mutter Erde,
Lächelnd wie das zarte Kind, wenn
Das Geschlecht des Erdenherrschers,
Manneskräftig, frei sich regend,
Bergdurchwühlend, meerdurchwallend,
Rastlos ohne Halt und Frieden
Nach den Marken aller Schöpfung
Drängend, endlich seine starke
Kraft am eigenen Geschlechte
Messend, sich im Kampf, im wilden,
Im vernichtenden begegnet!

Des Gezeltes Pforte rauscht und
In den Garten tritt Aischah, die
Blume dieser Welt, die duftend
Süß berauschende. Sie wandelt
Leicht wie die Gazelle, silbern
Wie der Vollmond strahlt ihr Antlitz

Aus der Nacht der Locken, und des
Ostens flüsternde Cypresse
Birgt sich neidisch weichend vor dem
Schlanken Wuchs des jungen Mädchens.
Negerinnen folgen scherzend
Mit Scherbet und Wasserpfeife,
Breiten einen weichen Teppich
Unter schattende Platanen,
Und Aischah, mit zartem Finger
Ihre Schleier lüftend, setzt sich,
Den Scherbet, den kühlenden, mit
Rosenmunde schlürfend und dem
Nardschileh in langen Zügen
Bläuliches Gewölk entlockend.
Und sie winkt den schwarzen, flinken
Dienerinnen lächelnd näher.

„Schnell, Tochfatulhamka, Närrin,
Schnell die Rose mir! du Gamra,
Kohle, siehst du dort die Lilie?
Scharar, Funke, pflücke mir das
Blaue Glöckchen! Lulu, Perle,
Salheb, Langgestaltete, was
Säumt ihr? Eilet, mir der Myrthe
Zweig, den duftenden, zu brechen!
Schachabah, du Graue, singe
Mir ein Lied zu deiner Cymbel!“

Schachabah, die Cymbel schlagend,
Schwingt und biegt und neigt den dunkeln
Oberkörper nach dem Takt der
Cymbel und sie singet näselnd:

„Mich umgibt ein Obergewand,
Obergewand aus
Dunkelgrünen Blättern.
Rose trägt ein Ehrengewand,
Ehrengewand aus
Lichten, rothen Blättern.
Glänzt auch duftend unser Gewand,
Unser Gewand aus
Grün und rothen Blättern,
Welken beid' in unsrem Gewand,
Unsrem Gewand aus
Grün und rothen Blättern!"

Und Aischah, zufrieden mit dem
Sang der Sklavin, wirft ihr scherzend
Süßes Backwerk in den Mund, und
Lachend schmückt sie das wollig
Schwarze Haar der Mohrin mit den
Blättern einer rothen Rose.

Aus den Falten des Gezeltes
Tritt, gefolgt von sieben weißen

Sklavinnen in hellen, weiten,
Schimmernden Gewändern, wie der
Vollmond unter Sternen glänzend,
Jetzt Nuruneyhar, die Holde.
Dichter ihres Landes singen:
„Ach, ihr Athem duftet Bisam,
Ihre Zähne gleichen Perlen,
Ihre Wangen glühn wie Rosen,
Und ihr Wuchs ist wie der Myrthe
Schlanker Zweig. Ihr Kuß beschämt den
Palmenwein an süßer Kraft, ihr
Antlitz gleicht dem Monde, golden
Funkeln ihre Haare wie der
Morgen, und die schwarzen Brauen
Wölben sich in sanften Bogen!“
Lächelnd eilt Nuruneyhar den
Blumenhag entlang, doch plötzlich
Jetzt Aischah, die Heitre schauend,
Des Gebieters holden Liebling,
Wendet sie sich ab, es finstern
Zorneswolken ihr Gesicht, die
Blicke funkeln, und sie wandelt,
Sich in dumpfes Schweigen hüllend,
Durch die Nacht der Taxusgänge.

Wieder öffnet sich die Falte
Des Gezelts. Kutalkulub, die

Schwarze, deren üpp'ge Reize
Des Gewalt'gen Gunst errungen,
Tritt mit goldnem Flitterwerk und
Perlen reich geziert, heraus und
Schreitet, sich mit hochgeschwung'nem
Pfauenfächer Kühlung wehend,
Längs des seidenen Palastes
Stolzen Trittes auf und nieder.

In des Zeltes tiefstem Schatten
Ruht in Einsamkeit auf weichen
Kissen des Divans ein Mädchen.
Das Gesicht verbirgt der weiße
Schleier von Mossul. Die Laute
Liegt am Perserteppich und kein
Hauch bewegt die schwüle Luft des
Goldumfunkelten Gemaches
Um Schemselenhar, um Hamruns
Dufterfüllte volle Rose.
Ach, sie war vom jähen Sturme
Des Geschickes fern aus Bagdads
Stillen Palmenhainen über
Strom und Meer und Bergesklüfte
Nach Stambul und in den Staub vor
Des Gewalt'gen Tritt getragen.
Und der Stolze fand die Blume
Würdig, an des Sohnes Busen

Zu verglühen, Nureddin, dem
Schönsten aller Helden, sie als
Siegerlohn verheißend, und es
Hob und senkte wie des Frühlings
Wolke vor dem strahlenreichen
Sonnenblick, Schemselnyhar vor
Nureddin nun ihren Schleier.

Regungslos auf ihren Kissen
Ruht Schemselnyhar im Dunkel.
Sieh, da weicht die seidne Falte
Des Gezeltes und ein altes
Weiblein, wohlvermummt, und sorgsam
Das Gemach durchspähend, hinkt mit
Leisem Gruß heran. „Der goldne
Friede sei mit dir! Wie Kind? du
Schweigest? Würdigest die treue
Bamba keines Blicks?“ Die Alte
Wirft sich auf die Erde, klagend,
Jammernd und die Silberhand der
Hingesunkenen mit Küssen
Und Liebkosungen bedeckend.
„Wie? die alte Bamba, die dich
Pflegt' und hegte, seit sie dich mit
Ihren Augen nur gesehen?
Seit sie dich als künft'ge Herrin,
Fürstin, Königin erkannt? Wie?

Mich, die Amme Nureddins, die
Alte, treue Bamba, Kindchen?
Doch ich weiß ein Mittel, Schätzchen,
Dich zu wecken, dich zu necken!"

Und die Alte, nickend, scherzend,
Kramt aus ihrem Schleier erst ein
Fläschchen, dann ein Beutelchen, aus
Gold gewirkt und schwer vom Golde
Blinkender Zechinen, und sie
Setzt das Fläschchen listig schmunzelnd
Auf den feinen Perserteppich
Vor das Mädchen, doch den Beutel
Fest mit dürren Fingern haltend
Und beäugelnd ruft sie: „Kindchen,
Sieh, dieß Fläschchen birgt genug des
Saftes, deine bösen Wächter
Ueber Nacht — doch still, fein still! — Und
Dieses Beutelchen, nun sieh, dieß
Gab mir Nureddin, den ich seit
Seiner Mutter Tod gehegt, der
Apfel meines Aug's! Weswegen
Gab er mir das Beutelchen? Was
Denkst du, Kindchen? Ach, er schenkte
Mir es nicht bloß, weil ich ihn als
Zweite Mutter hegte, Kindchen!"

Es erbebt die Hand, die weiße,
Fällt des Schleiers Nacht, und wie die
Sonne, wunderbar, allsiegend,
Weithin durch die Himmel leuchtet,
Also strahlt das Angesicht der
Unvergleichlichen im gold'nen
Morgenglanze des Entzückens.
Bamba starrt empor, sie hebt die
Welken Hände, Ihn — Allah — den
Höchsten mit erhob'ner Stimme
Preisend: „Gott ist groß, der dich so
Schön gebildet, denn du bist die
Königin der Schönheit, und die
Schönheit ist dir unterthan! du
Siegst in Schönheit, denn auf deine
Wange hat Allah geschrieben:
„Ich bezeuge, daß sie schön ist!“

Im Bürgerhause.

Die Morgensonne strahlt ihr Licht
Ins trauliche Gemach:
Das Vöglein zwitschert: Säumet nicht,
Der Tag ist wieder wach!
Frau Markwart und ihr Töchterlein
Im weißen Morgenkleid,
Sie treten vor den Eichenschrein
In frommer Innigkeit.

Sie beten still, und im Erguß
Der Andacht schwelgt ihr Herz;
Auf Walburgs Stirne drückt den Kuß
Die Mutter ohne Schmerz.
Sie weiht den innig theuren Sohn
Dem Schöpfer heil'ger Lust,
Und schließt vor Gottes ew'gem Thron
Ihn an die Mutterbrust.

Und Mutter, Tochter wohl bedacht
Auf Garten, Hof und Haus,
Sie walten still, denn Sorge wacht,
Und Arbeit geht nicht aus.
Sie schaffen rührig, herzgemuth,
Denn innen blank und rein,
So muß, damit sich's wohnlich ruht,
Das Haus des Bürgers sein.

So flieht des Tages Stunde schnell,
Die Hände rasten nicht,
Im trauten Erker leuchtet hell
Das Abendsonnenlicht.
Die Mutter spinnt, das Töchterlein,
Das sieht den Sternen zu,
Im Käfig piept das Vögelein,
Sucht unterm Flügel Ruh.

In Stadt und Lager.

Es dunkelt. Im Lager wird's rührig,
Es ruft der Muezzin zum Gebet,
Und hinter den Mauern in Kirchen
Der Mönch am Altare steht.

Zum Himmel erhebt sich ihr Flehen,
Sie flehen um Noth und Tod,
Sie wollen ertrotzen vom Himmel
Dem Feinde Verderben und Tod.

Sie wollen herrschen im Lande,
So weit nur ein Halm erblüht,
Sie wollen beherrschen die Herzen,
So weit gläubiger Sinn erglüht.

Nureddin auf dem Hügel.

Nach dem Hügel sprengt auf flücht'gem Rosse
Nureddin. Das schimmernde Gewand, das
Weiße, wie die Silberwolke durch die
Luft, die dunkelblaue schwebend, und der
Demant über seinem Haupte, glänzend
Wie der Abendstern, sie leuchten weithin
Ueber das Gefild, und Nureddin, die
Höh' erreichend, schwingt vom Rosse sich, dem
Wiehernden, das edle Thier der Freiheit
Ueberlassend. Und er wirft sich unter
Einer Linde Schatten hin zur Erde.
Denn es ruft die Stunde zum Gebet und
Das Gesicht dem Grabe des Propheten
Zugewendet, preist der Muselmann den
Höchsten und des Höchsten heil'ge Wunder.

Es umkreist sein Geist auf Feuerschwingen
Alle Schöpfung und es lallt die Zunge:

„Gott ist Gott! Er breitete den Erdkreis
Mächtig aus, sein Ruhm sei hochgepriesen.
Sonne, Mond und Sterne sandt' er durch die
Himmel, leuchtend, wärmend, und den Regen
Läßt er seine Wasser niederströmen,
Und es grünt die Wüste, das Gefild, das
Unfruchtbare, duftend unter Blumen.
Und er sandte seine Boten aus, zu
Künden seine Größe, zahllos wie die
Sterne dort am Himmelsbogen,
Nur Allah weiß ihre Zahl zu nennen!
Doch Muhammed ist der Erste seiner
Diener. Adam, Moses und Issah, sie
Weichen Ihm! Er streute seine Wunder
Ueber Erd' und Himmel aus, doch ist der
Wunder größtes der Koran, das eig'ne
Wort Allah's, das unergründliche, das
Herrschen wird bis an den letzten Tag. Er
Aber ward gesendet, durch die Welt zu
Künden Gottes Zorn, da den Issah, den
Diener Gottes, sie als einen zweiten
Gott, als Sohn des Ewigen verehrten.
Denn Allah verwarf der Sündigen, der
Blinden frevelndes Gebet, und mit dem
Flammenschwerte sandt' er ihn, der einzig
Ewige, der war und ist und sein wird,
Zu den Götzendienern, sie zu tilgen

Von der Bahn der Welt. Wir aber sind das
Auserwählte Volk Allah's, Muhammeds
Wort zu künden allen Völkern durch das
Schwert des Sieges und der Unterjochung.
Gott ist Gott, und sein Prophet Muhammed
Stärke mich im Glauben und Vollbringen!"

Albrecht auf dem Walle.

Hoch auf dem Walle, fern von den Gefährten,
Die kampfesmüde sich den harten Boden,
Den blutgetränkten, längst zur Ruhestatt
Erwählt, und in des Abends Kühle wohlig
Des Schlafs, des männerstärkenden, genießen,
Umwandert Albrecht ruhelos das Banner,
Das hell im Abendscheine lustig flattert.

Und er vernimmt den Klang, den dumpfen, jetzt
Der Vesperglocken, und er lauscht dem Ruf
Des Muezzins, der in der Türken Lager
Zum flammenden Gebete ruft.
Der Jüngling,
Unmuthig sich den Hut, den schattenden,
Vom Haupte lösend, wirft sich unterm Banner
Zur Erde nieder. Seiner Locken Gold
Umwallt die hohe Stirn', und zornesmuthig
Den Blick hinauf zum Abendhimmel wendend,

Erwägt er düstern Sinns der Menschen Wahn,
Des Wahnes unterjochende Gewalt.

„Da beten sie,“ so ruft er aus, „um Noth
Und Tod! Da rufen, flehn sie gotteslästernd
Die Majestät des Allgewalt'gen an,
Vom Himmel Tod um Tod ertrotzen wollend!
Sie wollen herrschen, wo im tiefsten Herzen
Der heil'ge Drang nach Ewigem erglüht!
Sie wollen knechten, wo der freie Blick
Des Sterblichen voll Andacht sich hinauf
Zum Lichte schwingt, dem allerfreuenden!
Zum Licht! Des Himmels Strahl durchleuchtet selbst
Die schwarze Nacht! In unserm Geiste nur,
So wollen sie, da soll es ewig dämmern!
In unserm Sinn, der nach dem Lichte strebt!
Seit Jahren faßt's mein Herz mit Allgewalt,
Wenn ich den Menschen unter allen Wesen,
Die rings um seine Schritte keimen, wachsen,
Zur Frucht gelangend ihres Daseins Ziel
Erreichen, — ihn allein, der Erde Fürsten,
Inmitten seiner Lebensbahn gefesselt,
Und seines Strebens Ziel, von eklem Trug
Umnebelt, seinem Aug' entschwinden sehe!
Der Freierschaffne steht ein Knecht auf Erden,
Vom Auswurf seines eigenen Geschlechts geknechtet.
Kann er, ein Bürger dieser Erde frei,

Des Hauses Wohl, der Kinder Heil und die
Gemeinschaft weise strebender Genossen
Zum Wohl und Heile der Gesammtheit kühn
Und thatenfreudig, eignen Ziels begründen?
Nein! denn ein Stärk'rer wehrt's ihm mit dem Schwert,
Ein Mächtiger, die frische Kraft des Arms,
Des Geistes stolze Regung ehrsuchtsvoll
In Ketten frech erhobener Gewalten bändigend!
Kann er der Wissenschaft, der göttlich hehren,
Uneingepferchte Bahnen kühn eröffnen?
Nein! denn des Hohenpriesters Macht verwehrt's
Dem ungestümen Drang der Seele, sich
In aller Schöpfung Tiefen forschend zu versenken!
Kann seinen Gott er preisen, wie's das Herz,
Das himmelskraftdurchbebte, das im freien,
Im allgemeinen, fessellosen Licht
Der Sonnen ew'ge Freiheit ahnende,
Das staubentrung'ne Herz es will?
Ich weiß,
Wie meines Vaters Vater man zu Wien
Um eines neuen Glaubens Wort hier bekehrte!

Doch lebt ein Brutus, und er hat gehandelt,
Doch sprach ein Hutten kühn: ich habs gewagt!"
Der Menschheit höchste Gipfel sind erleuchtet!
Sie glänzen hell im Strahl der Geistersonne.
Du Licht der Wahrheit! fasse mich! erfülle mich!

Verflucht sei, was sich deinem Strahl entgegen wirft!
Wie Luft und Wasser, wie der Sonne Licht,
So solltest du, ein Element des Erdenlebens
Frei durch die weite Schöpfung herrschend, uns
Die Bahn des Menschenthumes fürder weisen!
Drum sei verflucht, was dir entgegenwirkt,
Sei's Tyrannei, die uns die Kraft der Thaten bricht,
Sei's Trug, der uns des Geistes freies Anschau'n lähmt!
O Licht der Wahrheit, fasse mich! Erfülle
Das Herz mir, edler Trieb nach Freiheit! Stärke
Den Glauben mir an Mannes Würde, gürte
Mit Mannestugend mich, damit ich weiß,
Wohin des Wollens heil'ge Kraft mich leite!

V.

Der Kampf.

Kampf.

Rings um die Basteien
Erschall'n Melodeien
Von erzenem Klang;
Da geht es zum Tanze
Mit Schild und mit Lanze
Bei Schlachtengesang.

Zwei Völker sich fassen
Im Todeserblassen
Mit eisernem Band;
Sie ringen, sie schwingen
Die mordenden Klingen
Mit mächtiger Hand.

Karthaunen, Haubitzen
Mit feurigen Blitzen
Durchflammen die Luft;
Es öffnet die Erde
Mit Zornesgeberde
Die schaurige Kluft.

Sie aber sich fassen
Im Todeserblassen
Mit eisernem Band;
Sie ringen, sie schwingen
Die mordenden Klingen
Mit blutender Hand.

Doch endlich ermatten
Im werdenden Schatten
Die sinkenden Reihn;
Es schweigt in den Lüften,
Es schweigt in den Grüften
Bei nächtlichem Schein.

Walburg und Kolschüzky.

Kolschüzky weilt bei seiner Maid,
In traulich stiller Einsamkeit
Im Kämmerlein geborgen,
Vergessend aller Sorgen.

Schon manche Nacht, schon manchen Tag
Er draußen auf dem Walle lag,
Unmuthig, ohne Thaten,
Kaum wußt' er sich zu rathen.

Da faßt ihn bange Sehnsucht an,
Da setzt er Ruf und Ehre dran,
Und eilt im heißen Triebe
Zur Heimat seiner Liebe.

Er lehnt im Erker und er schaut
Voll Himmelslust die junge Braut;
Der Lilie gleich, der reinen,
Thät ihm ihr Bild erscheinen.

Sie aber, die er längst erkor,
An die er all sein Herz verlor,
Sie blickt ihn an mit Schmerzen,
Erwacht in ihrem Herzen.

Sie sitzt und spinnt und singt das Lied,
Wie Hektor einst aus Troja schied,
Die Feinde zu bekriegen
Und mannhaft obzusiegen.

Und wie sie singt in Sangesgluth,
Da flammt im Herzen ihm der Muth,
Da ruft ihn Pflicht und Ehre
Mit Macht hinaus zur Wehre.

„O Walburg!“ ruft er glühend aus,
„Des Mannes ist's, für Hof und Haus
In Noth und Tod zu stehen,
Und müßt' er untergehen!“

„Bekämpfen will ich Lust und Leid,
Du liebe, süße, traute Maid,
Und, in der Hand das Eisen,
Mich deiner werth erweisen!“

Die Jungfrau neigt das Angesicht
Die Lippe schweigt, das Auge spricht,
Ihr Herz im edlen Triebe
Siegt über Schmerz und Liebe.

Kolschitzky gürtet sich das Schwert,
Um seine Hüfte, stahlbewehrt,
Und beugt sich ohne Zagen,
Ihr sein Ade zu sagen.

„Du Trauter," ruft die zarte Maid,
„Zieh hin, zieh hin zu Kampf und Streit,
Und müßt ich auch verzagen
In thränenvollen Klagen!"

„Für Gott und Stadt und Vaterland
Erstarke dir die Heldenhand,
Dem heil'gen Christenthume
Zu gottgeweihtem Ruhme!"

„Zieh hin, zieh hin zu Kampf und Streit,
Gott schirme dich in Ewigkeit!
Er gürte dich mit Stärke
Zum frommen Heldenwerke!"

Kolschitzky scheidet und sie weint,
In Liebe treu mit ihm vereint,
Denn ach — vielleicht im Sterben
Mocht' er sein Heil erwerben.

Nureddin und Schemselnyhar.

Im Gezelt des Großwesyrs geborgen,
Weilt ein Mägdlein schön und wunderbar,
Glänzend wie des frühen Lenzes Morgen,
Eh die Sonne noch den Tag gebar;
Eine Rose sanft
An der Quelle Ranft
Blüht in Einsamkeit Schemselnyhar.

Früh geraubt vom trauten Heimathsstrande,
Nach Stambul als Waare nur gebracht,
Dort zu glühn im fernen, öden Lande,
Dort zu blühn in heißer Liebesnacht,
Ruht in süßem Leid
Still die schöne Maid
Auf des Lagers bunter Flitterpracht.

Gold und Perlen streuen ihren Schimmer
Von den Wänden rings auf sie herab,
Doch das weite, purpurschwere Zimmer
Dünkt der Einsamen ein stilles Grab;

Und von oben glänzt
Blumenüberkränzt
Einer Lampe rother Schein herab.

Aus des Inderteppichs weichstem Kissen
Hebt Schemselnyhar sich ohne Rast,
Ach, ihr Herz will kosend überfließen,
Und sie greift zur Balalaika voller Hast.
Tief bewegt und bang
Tönet ihr Gesang,
Von der Liebe süßem Gram erfaßt.

„Wilde Gluth entflammt mir meine Sinnen,
Meine Ruh', mein Frieden ist dahin!
Ihn nur tracht' ich sehnend zu gewinnen,
Dieser Erde Schönsten — Nureddin!
Meine Wange glüht
Und mein Auge sprüht
Und mein Busen lodert nur für ihn."

„Keine Lust will meine Tage schmücken
Und der süße Schlummer floh mich lang.
Ihn nur, ihn zu schauen, zu beglücken
Treibt mich rastlos meines Herzens Hang!
Wo er immer weilt,
Ihn mein Aug' ereilt,
Ihm nur tönt der Balalaika Klang!"

„Dunkel, wie des Ebenholzes Schimmer
Leuchtet Nureddins Gazellenblick,
Seines Mundes lichter Perlenflimmer
Strahlt der Küsse Wollust mir zurück!
Wie die Palme schlank
Hoch am Felsenhang,
Neigt voll Anmuth er sich meinem Blick!"

„Könnt' ich ihn, den Einzigen erringen,
Den Allah mit allem Reiz geschmückt,
Wollustathmend wollt' ich ihn umschlingen,
Ihn entzückend und durch ihn entzückt!
Doch Allah verwehrt,
Was ich heiß begehrt,
Was das Herz, das sehnende, beglückt!"

Und Schemselnyhar hat kaum ihr Lied vollendet,
Sieh, da tritt ein Jüngling ins Gemach,
Sorgsam lauschend, halb zurück gewendet,
Ob auch Niemand sonst im Zelte wach.
Doch kein Odem regt
Und kein Hauch bewegt
Sich im weiten, purpurnen Gemach.

Und er wirft sich zu der Sklavin Füßen,
Er, der Erde Mächtigstem entstammt,

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
„Ach! [illegible]
[illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
Geh, [illegible]
Er [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

„Einen Trunk! [illegible]
Strahlen, wie Muhammed's [illegible]
Houris werden lächelnd [illegible]
Des Propheten Wort [illegible] alt

„Dunkel, wie des Ebenholzes Schimmer
Leuchtet Nureddins Gazellenblick,
Seines Mundes lichter Perlenflimmer
Strahlt der Küsse Wollust mir zurück!
Wie die Palme schlank
Hoch am Felsenhang,
Neigt voll Anmuth er sich meinem Blick!“

„Könnt' ich ihn, den Einzigen erringen,
Den Allah mit allem Reiz geschmückt,
Wollustathmend wollt' ich ihn umschlingen,
Ihn entzückend und durch ihn entzückt!
Doch Allah verwehrt,
Was ich heiß begehrt,
Was das Herz, das sehnende, beglückt!“

Und Schemselnyhar hat kaum ihr Lied vollendet,
Sieh, da tritt ein Jüngling ins Gemach,
Sorgsam lauschend, halb zurück gewendet,
Ob auch Niemand sonst im Zelte wach.
Doch kein Odem regt
Und kein Hauch bewegt
Sich im weiten, purpurnen Gemach.

Und er wirft sich zu der Sklavin Füßen,
Er, der Erde Mächtigstem entstammt,

Und berauscht von Sinnengluth und Küssen
Schwelgt ihr Herz, zu hoher Lust entflammt.
Seinem freien Muth,
Ihrer Liebesgluth
Weichen alle Schranken insgesammt.

Schon enteilt die Nacht, und Dämmerstrahlen
Dringen mahnend in das Lustgezelt,
Und im Antlitz der Geliebten malen
Schmerz und neue Gluthen sich gesellt.
„Ach! mein Nureddin!
Nun ist's Zeit zu fliehn!"
Und im Kuß erwacht der junge Held.

„Nureddin! die Mauern sollen fallen
Dieser weitdurchwohnten Kaiserstadt!
Geh, und laß den Schlachtenruf erschallen,
Eh' ein Andrer noch dem Wall genaht!
Wo Allah gebeut,
Wo Er Flammen streut,
Weicht die Hölle selbst des Moslims That!"

„Einen Himmel wirst du dir erringen,
Strahlend, wie Muhammed ihn geschaut!
Huris werden lächelnd dich umsingen,
Des Propheten Wort verheißt es laut!

Und auf Erden schon
Wird der schönste Lohn
Dem, der seinen Sieg auf ihn gebaut!"

„Alle Schätze dieses Reiches werden
Und Schemselnyhar dein eigen sein!
Nureddin! die höchste Lust der Erden
Und des Paradieses harren dein!
Ach, Schemselnyhar
Beut sich liebend dar
In des Glückes hellem Sonnenschein!"

Und der Jüngling steht im Morgenglanze
Seines Ruhmes, seiner Hoffnung da;
Schon erbebt in seiner Hand die Lanze,
Eh' er noch dem Feind ins Auge sah.
Groß an Heldensinn
Scheidet Nureddin
Aus dem Zelt des Kara Mustapha.

Der Kampf um das Türkenbanner.

Es dröhnen die Karthaunen, daß rings die Erde bebt,
Es flammt das Schwert des Helden, der heiß nach Ehre strebt,
Es würgen sich zwei Völker in wild enttobter Schlacht,
Es stürzen Tausend um Tausend in ew'ge Todesnacht.

„Gelobt sej Jesus Christus!“ so ruft der Christen Schaar,
„Verleih' uns deine Stärke für Gott und Kaiseraar!“
„Allah ist groß und groß ist Muhammed, sein Prophet!“
So schallt des Moslem Schlachtruf im flammenden Gebet.

Noch hat kein Gott entschieden, noch wogt der grimme Kampf
Verhüllt und nachtumschlungen in Rauch und Blut und Dampf.

Noch hat kein Volk dem andern, dem schwächern obgesiegt,
Ob auch die Stunde rastlos, im Werk des Mords, entfliegt.

Vom deutschen Heldenschwerte getroffen tief ins Herz,
Fällt Ibrahim Agah jetzt, verhauchend seinen Schmerz;
Des Kühnen Tod zu rächen, entlodert Nureddin,
Und wüthend durchs Gewoge des Mordes stürmt er hin.

Vernichtungstrieb und Rache, verweg'ne Glaubenswuth,
Die leuchten seinem Sinne, durchflammen seinen Muth;
Dem Löwen gleich der Wüste, dem man ein Leid gethan,
So bricht er durchs Getümmel, voll Kühnheit sich die Bahn.

Und wo er hin nur schreitet, da hört man dumpfen Fall,
Erschlag'ner Mannen Wehruf, gebroch'ner Waffen Schall,
Und wo sein Stahl geleuchtet im blut'gen Todesstreich,
Ergeußt sich seine Horde, der Berglawine gleich.

Des Keiles Stoß erliegend, der angedrängten Wucht,
Entweicht die Schaar der Christen und wendet sich zur Flucht;
Da theilt sich das Gewoge der schwellenden Völkerfluth,
Draus sprengt ein Ritter trotzig im herrlichen Manesmuth.

Der Trautmannsdorfer ist es, ein Recke, dessen Schwert
In manchem Strauß gewaltig vor Schwertern sich bewährt,
So wie ein Thurm von Eisen, auf einen Fels gebaut,
Von seinem Hengst hernieder er auf den Türken schaut.

Die Horde starrt erst schweigend, dann hebt sich Wuthgeschrei,
Dann zischt ein Pfeil herfürder, dann schwirrt ein Speer herbei,
Dann stürzt die Horde gradan, so wie ein Sturm entbraust
Und durchs Gefilde tosend Verderben niedersaust.

Und Nureddin entflammend, getragen von feuriger Kraft,
Der schwingt sich leicht vom Rosse, der faßt der Lanze Schaft,
Und führt den Stoß behende nach des Visieres Schluß,
Der Trautmannsdorfer aber beut guten Heldengruß.

Der hebt die Faust von Eisen, und läßt sie sinken schwer,
Da kracht des Schafts Gefüge, da splittert hin der Speer,
Drauf spornt er seinen Hengsten zu wucht'gem Vordersprung,
Und mit dem Schwerte schafft er in urgewalt'gem Schwung.

Geheul, Verwirrung, Nothruf: es staut der Feinde Fluth
Und bricht sich in wilder Brandung an deutschem Felsenmuth,
So rauscht des Meers Gewoge vom Sturm gepeitscht heran,
Und schäumt, am Felsgeklüfte zerschellend, himmelan.

Der Trautmannsdorf, ausharrend an Muth so wie an Kraft,
Er ist's, der seinen Mannen den sinkenden Muth entrafft,

Er ist's, der groß und herrlich vor Allen leuchtend steht,
Und dessen Gluth hinlodernd der Mannen Brust durchweht.

Sie halten Stand, sie dringen geschlossen in Reihen vor,
Ihr Herz, so hoch und mannhaft, so schlug es nie empor,
Ein Hochgefühl durchströmt es und wogt durch ihre Brust,
Und fürder schallt ihr Schlachtruf und schafft ihre Heldenlust.

Und Nureddin, verglühend in Scham und Zorneswuth,
Nicht achtend seines Leibes, der schwächenden Wunde Blut,
Er wirft sich in die Haufen, wo nur ein Speer erblinkt,
Und würgt, bis sinnumnachtet er hin zur Erde sinkt.

Es schaut ihn stürzen, sinken Abschib Ben Mustapha,
Der dräut mit seinen Horden, im Streitgetümmel nah,

Des Bruders Leib zu schirmen, das treibt den Küh-
nen an,
Und mit geschwung'nem Säbel, so jagt er wild heran,

Und setzt im leichten Sprunge hin über Mord und
Tod,
Sein Auge gleicht dem Blitze, sein Hieb ist Macht-
gebot,
Und brechend durchs Getümmel, durch Leichenwall
und Blut,
So strebt er niederwerfend gradan in Todeswuth.

Und in des Kampfes Mitte, da beugt er sich ge-
wandt
Von seinem Rosse nieder mit leicht beschwingter Hand,
Aus blutgetränktem Staube, da hebt er ihn empor,
Ihn, dessen Haupt zu schirmen sein Flammenmuth be-
schwor.

Dem Schlachtgewühl entweichend, so trägt er Nu-
reddin,
Und wie vom Sturm gehoben, so fleugt sein Roß
dahin,
Und in des Lagers Mitte dankt er Allah sein
Glück,
Drauf kehrt er strahlenden Muthes ins Kampfgewühl
zurück.

Der Trautmannsdorfer aber und seine tapfre Schaar,
Die hatten nicht gerastet, das zeigte der Tartar,
Der hat ihn baß verkostet, den grimmen Heldenschlag,
Der zeigt's in seinem Blute, was deutsche Kraft vermag.

Durchbrochen ist die Flanke, der Türke flieht verwirrt,
Und manch ein ledig Rößlein durch Feld und Leichen irrt,
Doch giebt es noch zur Stunde traun manchen harten Strauß,
Macht doch ein kühner Schwertstreich den herrlichen Sieg nicht aus.

„Allah ist groß und groß ist Muhammed, sein Prophet!"
Achmed Paschah, der ruft es, und hoch der Roßschweif weht,
Aus echtem Türkenstamme zu Kampf und Schlacht erzeugt,
So dräut er blinden Glaubens, umzingelt noch ungebeugt.

Sein Roß, das bäumt sich wiehernd, er aber spornt es wild,
Er schwingt den Stahl in Lüften, er hebt den breiten Schild,
Drauf sprengt er wild anrennend erst auf den Gegner los,
Der ihn bedräut vor Andern mit seinem Mordgeschoß.

Der Jost von Waldheim ist es, der wagende Kornet,
Der stets im Mordgetümmel vor allen Andern steht,
Der richtet die Muskete grad auf den Türken hin,
Das Roß sich ausersehend als sichern Kampfgewinn.

Da flammt des Heiden Säbel ihm vor dem Angesicht,
Er zielt, der Funke zündet, er trifft — doch tödtet nicht,
Vom Christenhaß durchlodert, vom eig'nen Blut umspült,
Hat jetzt der Türk' des Christen hochwallend Blut gekühlt.

Am Halsgelenk durchhauen, so stürzet der Kornet,
Im eig'nen Blute knirschend er schleunigen Tod erfleht,

Des Türken Roß zerstampfet des Röchelnden Gebein,
Die Gräuelthat, die sollte des Heiden letzte sein.

Schon steht der Hauptmann Walter, der Held vom Kärnthnerland,
Des Türken Haupt umdräuend mit stahlbewehrter Hand,
Der faßt des Rosses Zügel und eh's der Heide denkt,
Da hat er schon verröchelnd den Boden satt getränkt.

Und weithin durch's Gefilde noch braust der Schlachtenruf
Und woget das Getümmel und dröhnt der Rosse Huf,
Und Mann auf Mann entsinket, vom Grau'n des Tods umhüllt,
Und manch ein Held in Ehren sein Heldenwort erfüllt.

Erstürmt hat eine Schanze Kosru Feruk Agah
Mit seinen Janitscharen, als Sieger steht er da
Auf einem Wall von Leichen, so drang er wagend vor,
Es wallt der Türken Banner auf Trümmern schon empor.

Der Mannsfeld schaut's von ferne, das däucht ihm
bittrer Hohn,
Es däucht ihn guten Helden ein unverdienter Lohn;
Das Mordgefild durchwandelnd er freie Bahn sich
schafft,
Im Antlitz Zornesröthe, die Faust voll wachsender
Kraft.

Und hundert treue Mannen, die folgen ihm zum
Kampf
Für deutsche Kriegerehre durch Blut und Rauch und
Dampf.
Das Banner nur im Auge, so stürmt die Schaar
dahin
Und haut sich durch's Getümmel bis an die Schanze
hin.

Durch Trümmer, Schutt und Leichen, so stürmt
die Schaar hinauf,
Als gält es zu erringen den Preis für hurt'gen Lauf,
Und sinkt, vom gift'gen Pfeile getroffen, der Vorder=
mann,
Hei, so beweist's der Zweite, wer ihn ersetzen kann.

Geschaart ums Siegesbanner, voll Trotz und Sie=
gesmuth,
So stehn die Janitscharen, heiß lechzend nach Christenblut,

Kosru, des Streichs gewärtig, der ihn vorerst bedräut,
Der deckt sich mit dem Schilde — das hat ihn baß gereut.

Der gleißende Schild zersplittert von Mannsfelds grimmem Schlag,
Dem wilden Türken graust es, er wohl sich hüten mag,
Der läßt das Banner blinken und winken im Sonnenschein,
Der Mannsfeld aber stürmet durch Mord und Tod drauf ein.

Ein Würgen ist's, das grau'nvoll sich jetzo rings erhebt,
Wo Mann um Mann sich schlingend gewaltig nach Siege strebt,
So wie die Flamme lodernd dem schäumenden Wassergischt
Sich himmelhoch aufwallend und dampfend und zehrend mischt.

Es weicht der Christen keiner und sänk' er in den Tod,
Es weicht kein Janitschare, von eig'nem Blute roth,
Es wallt das Banner strahlend im güld'nen Sonnenschein,
Weit glänzt es über der Völker hinwogende Schlachtenreihn.

Der Starhemberg erschaut es, vom ragenden Thurmesrand
Hochwaltend und beschirmend die Heimath mit starker Hand,
Und alle Macht der Abwehr tiefwurzelnd in seinem Geist
Sich jetzo felsgegründet ein Hort im Sturm erweist.

Und er gebeut, und offen steht nun das ehrne Thor,
Und tausend kühne Reiter, die sprengen draus hervor,
Und er gebeut, und ringsum, so weit sich dehnt der Wall,
Da thürmt sich des Volks Gewoge, da dröhnt des Erzes Schall.

Und die Karthaunen donnern hernieder ihr Machtgebot,
Und durch das Schlachtgetümmel hinsendet ihr Blitz den Tod,
Und um das Türkenbanner, da rauscht's vom heil'gen Blut,
Und ringt um Sieg und Ehre der Helden höchster Muth.

Graf Mannsfeld steht der Letzte von seinen Mannen dort,
Bechir, der letzte Heide, noch harrt er am Schreckensort;

Da faßt der Christ den Heiden, ihn schleudernd vom Hügelrand,
Der Heide sinkt, das Banner in bleichender Todeshand.

Er aber hat entschieden, der die Geschicke lenkt,
Der weisen Völkern Frieden und starken Ehre schenkt,
Der Deutsche zieht als Sieger zum Thor der Stadt hinein,
Der Freiheit edler Krieger im ew'gen Ruhmesschein.

Die Mauer Wiens.

Unerschüttert ragt die Mauer
Fest in Quadern himmelauf,
Und sie trotzt dem Kugelschauer,
Trotzt dem wilden Sturmeslauf.

Völker sterben und vergehen,
Wenn der Schlachtensturm erbraust,
Doch die Mauer sieht man stehen
Vom Vernichtungssturm umsaust.

Und sie schirmt in ihrem Schooße,
Was der Frieden heilig hält,
Wenn der Sieg, der wilde, große,
Tod nur und Vernichtung wählt.

Schirmt des Hauses heil'ge Stätte,
Der Gesittung mildes Band,
Wenn in Asche rings und Kette
Schmachtet das verheerte Land.

Ungefüge, felsgeworden,
Mauer Wiens, so stehst du da,
Bietest Trotz den wilden Horden,
Trotz dem Kara Mustapha.

Graf Heister.

Graf Heister schwingt sich hoch zu Roß
Vor seinen wackern Mannen.
„Kameraden, frisch auf!
Im stürmenden Lauf
Hinaus in die Schlacht!
Nicht lang erst bedacht,
Denn das hat uns immer den Sieg gebracht!“

Graf Heister sprengt durch's offne Thor
Mit seinen wackern Mannen.
„Heraus mit dem Schwert,
Im Strauße bewährt!
Gradan in den Feind,
Herzinnig vereint,
So lang uns die herrliche Sonne bescheint!“

Graf Heister kämpft im offnen Feld
Sammt seinen wackern Mannen.
Wer trotzet dem Mann,
Der frei sich besann,

Der kühn einer Welt
Genüber sich stellt,
Als hätt' ihn ein Gott sich zum Kämpfer erwählt?

Graf Heister trotzt dem Sklavenheer,
Und seine wackern Mannen.
Der Sklave, der denkt:
Ein Mächtiger lenkt!
Und lauscht nur dem Ruf,
Und folgt nur dem Ruf
Und weiß nicht, daß Gott ihn zur Freiheit schuf!

Graf Heister siegt am Thor zu Wien
Mit seinen wackern Mannen.
Ein Gott in uns lebt,
Der himmelauf strebt,
Und wer's erst bedacht,
Der hat's auch mit Macht
Vor Höll' und vor Teufel zum Sieg gebracht!

Kara Mustapha am Stubenthor.

Aufs Neue tobt die Schlacht; die Janitscharen,
Sie haben ihren alten Ruhm erneut,
Schon fliehn des Scherfenbergers wackre Schaaren
Vom letzten giftgetränkten Pfeil bedräut;
Und Kara Mustapha, des Tods Gefahren
Verachtend, wo der Augenblick gebeut,
Sprengt durch das Feld, und siegen oder sterben
Will seine Schaar, vor ihm nur Ruhm erwerben.

So kommt er vor das Lagerthor geritten,
Das gegen Westen sich zur Hauptstadt kehrt,
Und Griechen sieht er, fliehend, schlecht beritten,
Vom deutschen Volke blutig abgewehrt,
Die hatten vor dem Stubenthor gestritten,
Doch gar zu bald den Rücken ihm gekehrt;
Dem Einen fehlt das Roß, dem Andern Waffen,
Und Allen Muth, sich wieder aufzuraffen.

Den Yatagan vom Gürtel lösend, schweigend
Harrt der Wesyr des Ersten, der ihm naht;
Ein Grieche schleicht, des Lagers Höh' ersteigend,
Mit blut'gem Finger her den Todespfad,
Denn eh' er's denkt, das Haupt zur Erde neigend,
Hat Mustapha vollbracht die grause That:
Ein rother Strahl bespritzt des Türken Bügel,
Und kollernd rollt des Griechen Haupt vom Hügel.

Hussein Agah, der Führer jener Horden,
Erschaut die That vom nahen Kampfgefild;
„Wer wagt es einen Mann mir so zu morden,
Und wär's der Feigste!" ruft der Türke wild.
Der Mord, zu frechem Hohn ihm selbst geworden,
Erregt den Speer ihm, und mit hohem Schild
Enteilt Hussein dem Kampf, er löst die Zügel
Und sprengt hinan den blutgetränkten Hügel.

Entsetzen aber lähmt des Tapfern Glieder
Vor Kara Mustapha, den er erkannt;
Er wirft sich in den Staub der Erde nieder,
Vor Mustapha, von Grauen übermannt.
Doch bald erhebt Hussein das Auge wieder,
Als seinen Namen der Wesyr genannt;
Denn Kara Mustapha kann Tod und Leben
Durch einen einz'gen Wink des Auges geben.

„Es hat mein Auge dich im Kampf gesehen!
Du bist kein Feiger, wie die Hunde dort!
Nicht unter diesen soll dein Reiher wehen,
Nicht unter Christen vor dem Christenhort!
Du wirst ein Gläub'ger unter Gläub'gen stehen,
Jetzt aber schnell an meines Zeltes Ort:
Die Christenhunde will ich selber führen,
Und mein Gebot soll ihre Waffen rühren!"

Bischof Kollonitz.

Die Sonne sinkt. Es steigt die Nacht empor,
Die sternenlose, graunvoll ihre Schatten
Um Thal und Hügel breitend, die das Licht
Des reinen Tags in blut'gem Mord entweihten.
Des Mannes Schwert ist der gewalt'gen Hand,
Der männermordenden, entsunken und
Die bleichen Todten schlafen in der Gruft.
Nur Stürme brausen und es fällt der Ast
Der starren Eiche, die empörten Wellen
Des Stromes rauschen, zürnend ihre Fluth,
Die leichentragende, zu reinigen.
Die Donner rollen, Blitze zucken durch
Die schwarze Nacht, wie eines Todtenschädels
Gespenstisch Lächeln. Aufgeschreckt durchirrt
Das Thier, das flüchtige des Waldes, die
Gewohnte Bahn und es verbirgt sich zitternd
Im hallenden Gemäuer, Trümmern lang
Verödeter, erstorb'ner Menschenwohnungen.

Ein Reiter nur durchirrt den Pfad der Nacht,
Den schreckenvollen, und er achtet nicht
Des Sturms, der Eichen niederschmettert, und
Des Himmels, der in kalten Strömen ihn
Umrauscht, und nicht des Blitzes, der den Fels,
Den starren, spaltet, und des Donners nicht,
Der in der Berge Klüften wiederhallt.
Und er durcheilt, in seines Mantels Falten
In andre Nacht gehüllt, des Feindes Lager,
Und er erreicht des Christenhortes Pforte.
„Schließ auf! Ich bin's, der Bischof Kollonitz!
Von Neustadt hat mich unsres Gottes Huld
Durch Sturm und Nacht und durch des Feindes Lager
Auf seiner Liebe Wegen hergeleitet!“

Der Morgen graut. Und es durchwallt der Bischof,
Der gotterfüllte, jetzt die stillen Hallen
Des Klosters und er reicht den Sterbenden,
Die für das Vaterland, das Christenthum
Geblutet, liebend des Erlösers Stärkung.
Mit milder Hand den Leib des Heilands spendend,
So fleht er betend himmelan, und schreitet
Die Reihen der Gefall'nen auf und nieder.
Ein Priester, seiderauschend im Gewand,
Dem faltigen, des Kirchendienstes und
In den geweihten Händen hoch den Kelch,
Den goldenen, des Heiles tragend, tritt

Voran, den Bischof glaubensvoll geleitend.
Da weicht er plötzlich wie entsetzt zurück.
„Um des Erlösers Willen!“ schreit er laut,
„Die heil'ge Hostie reiche Diesem nicht!
Er ist dem ew'gen Tod verfallen, — ist
Ein Protestant!“ — Der Bischof blickt auf den
Gefall'nen nieder, eine Thräne glänzt
In seinem Auge, seine Hände legt
Er auf das Haupt des Sterbenden und spricht:
„Er ist ein Mensch! So will ich mit ihm beten!“
Der Bischof kniet am Sterbelager des
Verpönten, und er ruft voll Gottvertrauen:

„Du o Gott der Liebe, Gott der Gnade!
Breite deine Segnung über alle
Welt und Menschheit aus! Wir aber
Flehn zu Dir aus unserm Staub empor! Und
Christus hat geredet: „Kommen wird die
Zeit, wo nicht am Charizin und nicht im
Hohen Tempel zu Jerusalem, wo
Alle Völker Dich in allen Zungen
Und nach ihrem Glauben und Vermögen
Dich, o Gott der Lieb' und des Erbarmens
Preisen werden bis zum jüngsten Tag!“

Albrecht.

Nacht ist's und still im Lager, in der Stadt.
In einer Schänke nur am Kärnthnerthor,
Von der Studentenschaft als Sitz erwählt
Zu krieg'rischer Berathung und Gelag,
Da brennen noch des Herdes rasche Flammen.
Und rings an rauchgeschwärzten Wänden ruht
Die junge Schaar, der Nacht sich freuend nach
Des Tages Gluth und Arbeit. Hingestreckt,
Auf Bänken oder in des Estrichs Staub,
Dem kargen Raum sich fügend, lassen sich's
Die muntern Burschen gar gehäbig sein
Und letzen sich, aus kurzen Pfeifen schmauchend,
Die trockne Kehle stets mit Weine, der
In Henkelkrügen reiche Labung beut.
Es liegt der Wirth in einer Ecke schlafend,
Und ein Student, ein Bürschchen blond und jung,
Doch wicht'ger Miene, dreht den Spieß am Herde,
Der eine derbe Ochsenkeule trägt.

„Laßt schlafen diesen trägen Hund!“ so ruft
Der weißgeschürzte Kämpe, „diese Faust
Mag einen Ochsen spießen wie den Türken,
Den ich am Morgen in den Graben warf!“
Die Burschen schweigen, und ein schwarzer Kater,
Den dunklen Winkel jetzt verlassend, springt
Vom Duft des Bratens und des Fetts gelockt,
Mit kühnem Satze lautlos auf den Herd.

„Wo nur der Markwart bleibt!“ ruft Einer aus
Und setzt den Humpen schier in Unmuth weg.
Mir ist's, als wären wir die halbe Schaar
An Zahl und Muth, wenn uns der Markwart fehlt!“
Und der Student erhebt sich gleich dem Riesen,
Und engt den Raum, die Glieder streckend wie
Der Löw' im engen Käfig, murrend ein,
Und streicht den Bart mit wucht'gen Händen und
Den Fuß, den derben setzt er auf die Bank,
Die ächzende, den Riemen sich zu lösen.

„So ist's, Du Bengel Ruthart,“ ruft ein Andrer,
Die braunen Locken von der Stirne schüttelnd,
Und seine Wehr vom Türkenblute säubernd.
„Der Markwart, schwör' ich, ist ein ganzer Kerl!
Erst kämpft er wie ein Dämon auf dem Wall,
Und in der Nacht, wenn Ihr wie Bären schlaft,
Ist er beim Kommandanten, sorgend stets
Die Schwulitäten uns vom Leib zu halten.“

Und es erklingt nun eine sanft're Stimme,
Fast singend unter all' den rauhen Kehlen,
Gleich einer Flöte durch des Hochgebirgs
Erregtes Sturm- und Waldgebrause tönend,
Und von dem einz'gen Stuhl erhebt sich jetzt
Ein Knabe, wie ein Fräulein fast zu schau'n,
So fein das Antlitz und so schlank die Glieder.
Der Junker ist's von Schwalbenbach, der trotz
Der Eltern Zorn und seines Vaters Fluch
Der Universität getreu, als flinker Schütz
Vom Walle sich Respekt zu schaffen wußte.
„Es gilt der Markwart viel beim Kommandanten,
Ich hab's von meinem Oheim," sagt der Jüngling,
„Dem Obersten; der Starhemberger soll's
Dem Souches, der zweimal sich beklagt ob der
Nicht allzustraffen Zucht der Burschenschaft,
Recht hinter's wälsche Ohr gerieben haben,
Daß er den Markwart will geachtet wissen
Und daß er uns als wackre Krieger schätze."

„Dem Leuteschinder gönn' ich diese Lehre,
Dem Wolfe, dem verkappten Jesuiten!"
So brummt der braune Jörgel in den Bart.
„Wär' nur der Souches ein Türk', die rothe Nase,
Wollt' ich auf's Korn mir der Muskete nehmen."

„Der Hundsfott!" flucht der dicke Ruthart drein,

„Der ließ vor meinen Augen Einen henken,
Weil einen Pfaffen er mit seiner Faust
Traktirte, der sich nicht entblödet, auf
Den Kommandanten loszuschmähen, ihn
Vermaledeiend wegen des Verbots
Der Glocken!"

„Ja, ich weiß, es war von Linz
Der Pfaffe Rüdiger, der jüngst den Pöbel
Am Freidhof zu Sanct Peter aufgehetzt,
Als Zeugniß echt kathol'schen Glaubenseifers
Den lutherischen Krüppel dort, den Bettler,
Lebend'gen Leibs zu schinden! Tod und Hölle!
Und ich war fern!" So zürnt der kleine Junker.
„Doch dieser Souches, ich sag's, ist ein Gebrest,
Das sich der Wohlgestalt des edlen Kampfs,
Der göttergleichen Schönheit unsers neu
Erstand'nen Freiheitsmuthes angefressen!"

Und wieder ruft der braune Jörgel aus:
„Der ist kein Mann, der's mit den Pfaffen treibt,
Und sich das Aug' mit einem Skapulier
Verhängen läßt! Den Heister lob' ich mir;
Der haut um sich, wie mit dem Donnerkeil,
Und fragt nicht erst, ob Kaftan oder Kutte!"

Jetzt aber tritt der jugendliche Koch,
Den Gabelzweispitz in der Rechten tragend,

Mit ernstem Anstand unter die Gefährten.
„Mich däucht es überhaupt,“ so sagt er stolz,
„Daß all das Kriegervolk, ja selbst der Bürger
Recht wacker Stand hält, zuschlägt oder schießt.
Doch keines Hochgedankens sind sie fähig!
Wir, wir allein, die Jüngsten dieser Stadt,
Wir walten gleich den Göttern über das
Geschick von Troja, denkend und berathend,
Des Augenblicks gewärtig, uns bewußt
Der Vollkraft unsres Willens, über Wien!“

Die wackern Burschen, leicht erregt zur Rede,
So wie zur That, erheben laut die Stimmen;
Es wendet sich der Wirth, und meint es sei
Der Türke schon an seinen Pfennigkisten,
Indeß der Kater eiligst sich am Fett,
Des Augenblicks gewärtig, sich bewußt
Der Vollkraft seines Willens jetzt erfreut.

Da knarrt das Pförtchen und der Albrecht tritt,
Die Wange hoch geröthet, seine Stirn
Ein glänzend Meteor, die Nacht durchleuchtend,
Das Auge herrschend und der Locken Gold
Den ungebeugten Nacken überfluthend,
An Ebenmaß des Wuchses, freier Haltung
Und stolzem Gang der Edelste von Allen,
Nun raschen Schrittes unter die Gefährten.

Den schwarzen Federhut, das kurze Schwert,
An reich gezierter Schärpe wohl befestigt,
Das braune Lederwams geschlitzt und kurz,
Die derben Handschuhe von Büffelleder,
Sich hastig erst vom Leibe lösend, und
In einem Zug den mächt'gen Humpen leerend,
Den ihm der Ruthart an den Mund gesetzt,
Begrüßt der Jüngling also die Gefährten:
„Auf! Rüstet Euch zum Ausfall diese Nacht!
Ihr wißt es, Brüder, daß der Kommandant
Sich zweimal täglich von Soldat und Bürger,
So auch von uns Bericht erstatten läßt.
Das Kleinste würdigend, das Aeußerste
Mit seines allgewalt'gen Geistes Maß
Umspannend, weiß der Nimmermüde stets
Das unverrückte Ziel ins Herz zu treffen.
Kaum hatten alle hohen Generale
Die Burg verlassen, und der Kommandant
Das Wort mir zugewendet, als ein Greis
Mit Silberhaaren, weinend und den Leib
Den welken, in ein türkisches Gewand
Gehüllt, inmitten zweier bärt'gen Krieger
Den Saal betrat, und sich dem Starhemberg
Mit laut erhob'nem Schrei zu Füßen warf.
„O Rettung!“ fleht' er, „Gnädigster, Erbarmen!
Noch eh' der Tag erwacht, sind Tausende
Von Christen allen Qualen preisgegeben,

Dem Tod verfallen, ja dem schrecklichsten,
Wenn Eure Hand sie schleunigst nicht entreißt!
Denn wißt, es hat der Erbfeind, um die Wuth
Der Horden, die ermattende, durch Blut
Zu reizen, Tausende von Christensklaven
Aus Unterösterreich und Steiermark
Zu grassem Martertod erlesen, morgen
Im Anblick des gesammten Heers, am Hügel
Bei Döbling, jammervoll verstümmelt erst,
In Zuckungen verächzend, hinzubluten.
Schon sind die bleichen Opfer, Greise, Weiber,
Den Säugling an verwelkten Brüsten tragend,
Mit thränenlosem Blick gen Himmel starrend,
Und Kinder jeden Alters und Geschlechts,
Die zarten Glieder unter Ketten krümmend,
Zum Todeshügel unter wildem Hohn
Der Würger hingeschleppt und harren dort
Bewacht von Wenigen des grausen Morgens.
In meinem Sklavenkleid dem Zuge folgend,
Sah ich das Schreckliche, doch durch die Nacht,
Die bergende, gelangt' ich an das Thor.
O Rettung, da noch Rettung möglich ist!
Mit hundert Kriegern ist das Werk gethan!
Denn fern dem Lager ist der Hügel, und
Ich wag's, am Donaustrande hin, bekannt
Mit türk'schem Ruf, sie sicher zu geleiten!""

„Und flehend sank der Greis auf's Neue hin.
Der Starhemberger blickt' ihn an voll Ernst,
Des Flücht'gen Treue sorgend zu ergründen;
Ich aber rief — (ich hört' Euch, meine Brüder,
Des Starken Pflicht vor aller Welt verkündend) —:
„„Dreihundert Burschen stell' ich, Gnädigster,
Bis Mitternacht, so Ihr's gewährt!““ — Er hat's
Gewährt! Es harrt der Greis am Schottenthor,
Und jeder eile jetzt von Euch, mir zwanzig
Der Unsrigen in Waffen zu berufen!
Bis dahin laßt mich ruhn, denn ich bedarf
Des Schlafes nun, des männerstärkenden!“

„O Markwart!“ ruft der Jörg, „Du bist ein Mann!
Du hast ein Herz, und das ist groß und mild,
Und es umfängt die Menschheit und die Welt!
In Dir sieht man sich aufgehoben, wie
Im hochgebirgumschirmten Thal vor Sturm
Und Wettern, die der Eb'ne Wald entwurzeln.
Es ist Dein Geist, der unser Aller Geist
In sich, an Dich geschlossen hält, und uns
Erstarkt das Herz im Anblick Deiner Größe!
Wir folgen Dir und ging es in den Tod!“

Und es enteilt die Schaar, und Schlummer neigt
Sich aus des Himmels Höh'n, unwiderstehlich
Um Haupt und Glieder feste Bande schmiegend,
Vom Gott des Traums geleitet auf den Jüngling.

Albrecht's Traum.

Der Jüngling liegt im schweren Traum
Und nächtige Gestalten
Umschweben ihn wie Nebelschaum
In trüg'rischen Gewalten.

„Laß ab vom Streit, laß ab vom Streit,
Du wilder, stolzer Knabe!
Du scheuchst uns nimmer vor der Zeit
Zum ewig finstern Grabe!"

Der Jüngling liegt auf hartem Pfühl
In eh'rnen, bangen Ketten;
Und ringsum schaut er im Gewühl
Die bösen Geister treten.

Voran der Tod, der nickt ihm zu
Mit Stundenglas und Hippe:
„Schlag ein, ich führe Dich zur Ruh!"
So lacht das Beingerippe.

Das schwindet hin. Ein hohl Gesicht
Mit Inful und mit Stabe,
Das neigt sich über ihn und spricht:
„Laß ab, Du stolzer Knabe!“

„Laß ab vom Streit, laß ab vom Streit,
Du wilder, stolzer Knabe!
Du scheuchst uns nimmer vor der Zeit
Zum ewig finstern Grabe!“

Das schwindet hin. Ein Ritter naht
Heran mit blut'gen Waffen.
„Es soll kein Knecht in frecher That
Uns die Gewalt entraffen!“

„Laß ab vom Streit, laß ab vom Streit,
Du wilder, stolzer Knabe!
Du scheuchst uns nimmer vor der Zeit
Zum ewig finstern Grabe!“

Der schwindet hin. Ein Krieger steht
Vor ihm mit Ehrenzeichen.
„Wer wider Kaisers Macht ersteht,
Der soll im Tod erbleichen!“

„Laß ab vom Streit, laß ab vom Streit,
Du wilder, stolzer Knabe!
Du scheuchst uns nimmer vor der Zeit
Zum ewig finstern Grabe!“

Der schwindet hin. Ein bleich Gesicht
Voll Zorns und hohler Würde,
Das neigt sich über ihn und spricht:
„Genug der Kriegesbürde!“

„Der Bürger kämpft für Kind und Weib,
Für Hab' und Gut in Ehren,
Um Freiheit will er seinen Leib
Mit Wunden nicht versehren!“

„Laß ab vom Streit, laß ab vom Streit,
Du wilder, stolzer Knabe!
Du scheuchst uns nimmer vor der Zeit
Zum ewig finstern Grabe!“

Der Jüngling stöhnt im Traum empor,
Die trüg'rischen Gewalten
Sie schwinden hin im Geisterchor
Zerfließender Gestalten.

„Da ringen sie, da schwingen sie
Das Schwert in kalten Händen!
Das Herz ist todt, auf Erden nie
Kann solche Trübsal enden!“

„Der Bürger kämpft für Hof und Haus,
Der Ritter, Krieger, Pfaffe,
Für seinen Leib nur zieht er aus,
Daß er was Rechts erraffe!“

„Die Menschheit liegt im schweren Bann
Versunken und verdorben,
Den Zauber der nicht lösen kann,
Dem so das Herz erstorben.“

Da schwebt ein Engel, himmlisch mild,
Herab auf lichten Schwingen,
Er neigt sich lächelnd, liebemild,
Dem Jüngling Trost zu bringen.

Er neigt sich liebend über ihn
Und sprengt die starren Ketten
Und heißt mit Gott ihn fürder ziehn,
Die Menschheit zu erretten.

„Laß nicht vom Streit! Es wanke nicht,
Wem Himmelsmuth gegeben!
Der Muth, der eigne Fesseln bricht,
Erstarkt zum höchsten Streben!“

„Der freie Muth, er strahlt uns Licht
In finstre Kerkernächte,
Gott selbst durch ihn auf Erden spricht,
Und scheucht des Zaubers Mächte!“

„Der Bürger kämpft für Weib und Kind,
Er sorget für das Seine!
Sprich kühn Dein Wort! Die Herzen sind
Nicht todt für's Allgemeine!“

„So wie das Korn dem Erdenschooß
Entwächst zu goldnen Halmen,
So wächst das Wort, das freie, groß
Zu hehren Freiheitspsalmen!“

„Das Vaterland schließ' an Dein Herz,
Und lieb' es über Alles!
Was Dich bewegt, in Freud' und Schmerz,
In *seinem* Schooß liegt Alles!“

„Drum, was ihm fromme, sprich' es aus,
Vor Bürgern und vor Thronen,
Nachhallen wird's im stillen Haus,
Wo gute Menschen wohnen!“

„*Ein* Sinn in Vielen zeugt den Rath,
Der mächtig, lauthin waltet,
Ein Trieb in Vielen zeugt die That,
Die Trotz und Selbstsucht spaltet!“

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns wider Trug und Spott
Auf Erden recht zu schaffen!“

„Ich bringe Dir den Gottesgruß!
Zeuch' aus in Muth und Ehren!
Des Muthes heiliger Erguß
Wird zeugend Muth gebären!“

Der Jüngling hebt sich aus dem Traum,
Er greift nach seinen Waffen;
Es drängt ihn aus der Hütte Raum
Ins Freie, frei zu schaffen.

Der Christensklaven Rettung.

Hinaus zum Schottenthore nun zieht die junge Schaar,
Es birgt in dunkle Schleier die Nacht sie ganz und gar,
Es lenkt der Greis die Schritte hin an den Donau-
strand,
Es folgen die Studenten im festen Stahlgewand.

Im festen Stahlgewande dreihundert an der Zahl,
Dreihundert Schwerter, Herzen und Arme fest wie
Stahl.
Von Einer Kraft gehoben, von Einem Geist belebt,
Der wie der Gott des Krieges in Aller Mitte schwebt.

Erst wandern sie durch Trümmer, verheerter
Straßen Brand,
Durch hallende Gewölbe, durch ödes Gartenland,
Dann eilt durch's Rebgefilde der oft gehemmte Tritt,
Und rascher, immer rascher beflügelt sich ihr Schritt.

Schon sind sie nah dem Ziele, schon steigt der Hügel auf,
Den sie voll Lust bezwingen im raschen Sturmeslauf,
Da theilt sich das Gewölke, der Mond erhellt die Nacht,
Und schaudernd sieht ein Jeder, was Keiner noch erdacht.

So weit die Blicke reichen, — o niemals war das Wort
So Gräßliches zu nennen, so stummen Schreckensort!
Da wanken die Gestalten, wie Geister wild und bleich,
Vom ew'gen Fluch getroffen, gescheucht, im Todtenreich.

Es irren bange Mütter wild um des Hügels Rand
Mit aufgelöstem Haare, mit flatterndem Gewand,
Im Arm, am Herzen tragend das schon erstorb'ne Kind,
Den Tod im tiefsten Herzen, dem sie verfallen sind.

Und in des Hügels Mitten, entsetzliches Geschick,
Ein Greis, ohnmächtig strebend, — der wendet seinen Blick,
Vor einer Leiche schaudernd, die fest ihm Hand an Hand
Und Leib an Leib geschlossen, ihn starren Aug's umwand.

Und ringsum blitzen Waffen im bleichen Mondenstrahl,
Und schwingt der grause Würger den blutbegier'gen Stahl,

Es sprengt auf flücht'gem Rosse der Beglerbeg einher
Und schencht des Todes Opfer zurück mit blut'gem Speer.

Da faßt ein Gott den Albrecht, und seine junge Brust
Ergreift's in hohen Mächten, er ist sich gottbewußt.
Und wie vom Sturm getragen, so stürzt er auf den Feind,
Dem er ein Geist der Hölle, des Völkertods erscheint.

Denn wer ihm naht, o Grauen, der fällt, des Todes Raub,
Und wer ihn flieht, den schmettert die Kugel in den Staub,
Entsetzen lähmt den Heiden; es ist der Rache Geist,
Der ihn mit Höllenflammen, Vernichtung, Tod umkreist!

Es folgen die Dreihundert, von heil'gem Muth beseelt,
Und Jeder ist's, der seinen, der Menschheit Feind erwählt,
Die Weiber jetzt, die Kinder, die aus dem Staub und Blut
Sich Waffen sammeln, jauchzen durchströmt von Himmelsmuth.

„Die hat uns Gott gesendet!“ so tönt's zum Himmel auf;
„Nun rings den Todeshügel umkreist im raschen Lauf!
Auf daß kein Türke weiche, bis Gott sein Werk vollbracht,
Und unser Loblied preise der ew'gen Liebe Macht!“

Es bleicht der Mond, am Himmel erglänzt das Morgenroth,
Da sinkt der letzte Heide vernichtet in den Tod;
Es bleicht des Todes Lippe, doch rosenroth umstrahlt
Die Freude tausend Wangen in himmlischer Gewalt.

Hinein zum Schottenthore nun zieht die junge Schaar,
Umglänzt vom Sonnenlichte, vom Licht des Ruhms fürwahr,
Es faßt des Thores Wölbung, die sie errettet, nicht,
Doch faßt der Herzen Tiefe, was keine Zunge spricht.

Adschib und Jussuf.

Der Morgen heiter über Thal und Hügel lacht,
Als Held Abschib in seinem Zelt erwacht.
Er wirft auf seinem Pfühl sich hin und her,
Die Träume quälten all die Nacht ihn sehr.
Denn aus der Stadt der bösen Geister,
So däucht' ihn, huschten wolkige Gebilde
Geführt von Asmodi, der Hölle Meister,
Und hätten Schlimmes wider ihn im Schilde.
Doch sich ermunternd, giebt er schnell ein Zeichen,
Des Zeltes seidne Falten weichen,
Und mit gekreuzten Armen tritt
Und schleichend demuthvollem Schritt
In des Gebieters Schlafsloster
Jussuf, der zungenfertige Barbier,
Jussuf von Ottakring, gar listig, wohlerfahren,
Wie seines Zeichens selbst nicht Viele waren,
Das Wunderkind genannt in früher Jugend,
Doch keineswegs ein Musterspiel der Tugend.

Als Knabe schon der Eltern Zucht entsprungen,
War seiner List gar mancher Streich gelungen;
Seiltänzer erst, dann Wunderdoctor, Taschendieb,
Er sein Metier in allen Landen trieb.
Selbst Frater einst in der Karthäuser Orden
War reuvoll er, dem Galgen nah, geworden.
Doch bald entschlüpft in dunkler Winternacht,
Hat er es gar zum Heldenthum gebracht,
Und war noch vor des letzten Krieges Ende
Nach Ungarland marschirt mit einem Regimente.
Doch macht' ihm Blei und Pulver viele Sorgen,
Drum ging er einst an einem schönen Morgen,
Noch vor der anberaumten Völkerschlacht
Hinüber zu des Feindes Macht,
Verdingte sich bei einem türkischen Vesyr
Als Sekretär und Medikus und Leibbarbier,
Und weil er Philosoph vom reinsten Wasser war,
So bracht' er es zum Renegaten gar
Noch in dem ersten Vierteljahr.

Nun ward er fromm, und zog von Alt und Jung
Auf sich den Blick der Ehrfurcht und Bewunderung;
Er trat mit einem weisen Derwisch in Verkehr,
Und dieß erhöhte seinen heil'gen Ruf gar sehr.
Man wollt' ihn zu Stambul mit Rang und Macht
beglücken,
Doch blieb er stets Barbier aus freien Stücken,

Schor den Paschah's den Kopf mit vielem Glück,
Und bangte nie, wie jene stets, vor einem seidnen
Strick.

Nach manchem wohlbenützten Jahr
Vertraut' Abschib ihm endlich Bart und Haar,
Und lauschte schweigend seinen schlauen Worten
Vom Abendland und fernen Christenorten.
„Jussuf," so rief Abschib einst wild,
Und deutete mit Stolz auf Speer und Schild,
„Der Türke schafft aus Deinem Kölner Dom
Und aus dem Vatikan zu Rom
Sich einen Stall sein Roß zu tränken,
Noch eh' es Pabst und Kaiser denken!"
Jussuf in stummandächtiger Geberde
Verneigt, die Arme kreuzend, sich zur Erde.

Bald gab es Krieg. Jussuf in seinem frommen Trieb
Erbot sich mitzuziehn, und Held Abschib
Ernannt' ihn öffentlich zu seinem Dragoman
Und wies ein Dromedar ihm als Vehikel an.
Schon lagen sie vor Wien. Jussuf empfand
Viel zarte Liebe für sein Wiegenland,
Und er beschloß als türkischer Spion zu gehn,
Und sich in Wien ein bischen umzusehn.
Vielleicht auch mocht' er zweien Herren dienen,
Für deutsche Thaler und für türkische Zechinen.

Jetzt also tritt Jussuf, der einstige Barbier,
In des unmuthigen Gebieters Schlafloſter.
Abſchib erhebt ſich, und ſein ſtolzer Blick
Scheucht ihn, den liſt'gen Franken ſelbſt, zurück.
„Was iſt Dir, Herr?“ ſo fleht der Dragoman
Aus ſichrer Hut den wilden Türken an.

„Jussuf, Du folgeſt mir noch dieſen Morgen
Hinein zur Stadt, für Weit'res magſt Du ſorgen!
Ich aber will mit eignen Sinnen ſchauen
Den Ort, beſtimmt den Thron mir zu erbauen.
Sei flink! In einer Stunde harr' ich Dein;
Muhammed möge günſtig dem Beginnen ſein!“

Jussuf entfernt ſich ſchnell, bald aber wieder
Erſcheint er, wirft vor ſeinem Herrn ſich nieder,
Und breitet zwei Gewänder, braun und grob,
Nun vor ihm hin, und freut ſich höchlich drob.
„Dieß wird, o Herr, uns Gnade ſchaffen vor den
Wienern.
Die Kutten ſtahl ich zwei gefang'nen Kapuzinern,
Kathol'ſchen Derwiſchen, gar frommen Gottesdienern.“

Adschib's Wagniß.

Es harrt die Wacht am Schottenthor,
Zwei Kapuziner stehn davor.
Der Jüngere, hoch und schlank gebaut,
Gar kühnen Blickes den Krieger schaut.
Der Aelt're, klein, eine Schelmengestalt,
So wie man den Fuchs vor Gänsen malt,
Fein rührig, der zaudert jetzo nicht
Und schlägt ein Kreuz, worauf er spricht:
„Bruder in Christo, laß uns ein,
Es danken Dir's die Engelein,
Beschirmt bei Tag und Sternenschein
Wirst Du vor Türk' und Teufel sein!"

Da öffnet das Einlaßpförtlein sich
Und die Verkappten gar feierlich
Die werden, wie sich's allhie gebührt,
Vors Militärgericht geführt.
„Wer seid Ihr? Die Kutte genügt hier nicht!"
So fragt sie ein trotziges Angesicht,

Auf welchem sich Hohn mit Grobheit gattet,
Vom Stürmer tief und vom Bart umschattet.

„Ach Gott, wir sind ehrliche Kapuziner,
Der heiligsten Kirche gesalbte Diener,
Auf frommer Fahrt von türkischen Horden
Gar jämmerlich überfallen worden.
Bin Pater Euseb, und in unserm Kloster
Sagt Keiner geschwinder sein Paternoster.
Der Andre, Pater Cyrillus genannt,
Als Kirchenlicht weit umhero bekannt,
Darf sein Gelübd' nicht der Jungfrau brechen,
Sechs Wochen drei Tage kein Wörtlein sprechen.
So sind wir heut Nachts in aller Eil'
Dem Satan entsprungen zu unserm Heil.
Denn draußen des Urian saubere Horden
Vollbringen ein schändliches Rauben und Morden;
Gefangen hält dort der Ueberwinder
Viel tausend Jungfern und andre Kinder,
Selbst gelahrte Herren und graue Matronen
Der türkische Mufti thät nimmer schonen,
Und was das Schlimmste bei der Geschicht',
Die Jungfern, die lassen das Scharmieren nicht,
Und Keine mit Salbung ihr „Apage" spricht,
Wenn der Türk' nur nach Moschus und Rosen riecht,
So verhüllt sich ihr christliches Glaubenslicht.
Vergessen ist bald ihr katholisch Beten,

Denn das Lager wimmelt von Asterpropheten,
Jedes Baderkind will eine Huri sein,
Und den Moloch lebendigen Leibes frei'n.
Beim Herr Gott, ich schlüge da giftig drein,
Und thät ich der Satanas selber sein,
Denn ich sage, — kommt heut noch ein christlicher Engel,
So weist sie das Zünglein dem türkischen Bengel;
Und das bleibt die allergrößte Schand',
Wenn man sich abthut von Freund und Land,
So geschwind als man umkehrt seine Hand!"

„Herr Pater," versetzt der Hauptmann drauf,
„Merkt jetzt auf meine Fragen auf,
Und meldet untrüglich, so ihr es wißt,
Wie stark noch die türkische Heermacht ist!"

„Du Herr Gott, mein christlicher Offizier,
Zu überschwemmen das Erdreich schier,
An die dreimalhunderttausend Mann
Bei Heller und Pfennig man zählen kann.
Dazu auch noch vierzig tausend Kameele,
Und daß ich Euch ja kein Mäuslein verhehle,
An Pferden, Mauleseln und Ochsen fürwahr
Die dreifache Anzahl, noch drüber gar,
Zehntausend Mohren und, weiß der Schinder,
Viel tausend Ketzer und Teufelskinder.
Dazu ein Derwisch, der Christen Spott,

Der schwört seine Worte kämen von Gott,
Und was der in seinem Kauderwälsch sagt,
Das glaubt der Ungläubige, Gott sei's geklagt.
Der Tökely, der Ungarn König,
Hält auf die gestohlene Krone nicht wenig,
Und raisonniert und stolziert im Kalpak,
Ein Zwietrachtsengel im Türkenpack;
Will immer der Erste die Christen schlagen,
Und darf sich doch nicht vor's Lager wagen.
Sein Hals ist nicht sicherer vor dem Strick,
Als jedes andern Bey oder Dey Genick."

„Ihr seid entlassen und könnt nun gehen!"
Sagt barsch der Hauptmann und läßt sie stehen.
Es wandern die beiden Kapuziner
Nun frank und frei durch die Stadt der Wiener.

Jetzt sind sie auf die Freyung gekommen,
Und stehn vor dem Kloster der Schotten, der frommen;
Da hat denn der Türke gleich gesagt,
Daß solch' ein Serai ihm gar wohl behagt!
„Ach, Gnädigster, nein, 's ist kein Serai,
Gehört keinem Prinzen und keinem Dey,
Das ist ein gar heiliges, frommes Haus,
Da geht nur die Tugend ein und aus.
Es wurd', ach, vor mehr denn fünfhundert Jahren
Gegründet zum Heil der Kreuzfahrerschaaren,

Die leider in ihrem schlimmen Wahn
Uns gläubigen Moslems viel Leids gethan!"

„So werd' es vernichtet bis zum Grunde
Noch in der ersten Siegesstunde,
Und jeder zerschmetterte Marbelstein
Ein Mal soll sein
Für jedes Gläubigen Todeswunde!"

„Dieser Platz allhier wird Freyung genannt,
Ist jedem Wiener gar wohl bekannt,
Denn frei ist Jeder, auch noch so verrucht,
Vor Galgen und Henker, der Schutz hier sucht.
Hat Einer auch einen Mord vollbracht,
Und mehr, als er zahlen kann, Schulden gemacht,
Ihn schirmt des Asyles geheiligte Macht
Vor Gott und vor Kaiser bei Tag und Nacht.
Solch eine Anstalt, die lob' ich mir,
Man kann sich doch bessern in Ruhe hier! —
O Gnädigster, schweigt! Schon hatt' Einer Acht,
Als Ihr so laut früher türkisch spracht!
Auf diesem Platze, so weit und leer,
Da ging es sonst lustig und lärmend her,
Da herrscht' unter friedlichem, blauem Himmel
Ein stets sich erneuendes buntes Gewimmel.
Inmitten hier stand das Kreuzertheater,
Daran ergötzte sich Kind und Vater,

Hier machten zu abendlich heitrer Stunde
Seiltänzer mit Fahn' und Trompete die Runde,
Und luden stets männiglich Groß und Klein
Und Alt und Jung zur Komödie ein.
Und ringsum am Spieße dampften die Braten,
Gar duftig am offnen Feuer gerathen,
Da saßen die Bürger und heiteren Frauen,
Bei Schmaus und bei Weine das Spiel zu schauen.
Und hier wie auch sonst auf Markt und Straßen
Die Handwerker vor ihrer Thüre saßen,
Und nur an Schnee- oder Regentagen
Nach ihnen man durft' unterm Dache fragen.
So weit nur das Auge thät um sich blicken,
Sah man die Schneider und Schuster flicken,
Straß' auf und Straß' ab, stets lauschte Dein Ohr
Dem Schmiede, dem Klempner von Thore zu Thor.
Und Fenster um Fenster bis in die Nacht
Voll Vogelgezwitscher und Blumenpracht.
's war eine Lust unter grünenden Wänden
Die Blicke nach rechts und nach links zu senden,
Denn unter den Nelken und Rosen gar fein
Grüßt' oft uns ein rosiges Mägdelein."

Nun sind die Beiden zum Heidenschuß kommen;
Da hat der Türke gleich Anlaß genommen,
Zu fragen, warum man solchergestalt
Die Türken allhier auf die Wände malt.

„Dies ist," antwortet der Kapuziner,
„Ein schönes Denkmal der guten Wiener,
Stammt noch aus den Zeiten des Tamerlan,
Zeigt einen verweg'nen Mongolen an.
Man nimmt es zu Wien nicht so acut,
Auch ein türkisch Denkmal hie Wunder thut!"

So wandern die beiden Verkappten zu Wien
Im Schooße der feindlichen Hauptstadt dahin;
Oft fragt der Türk', antwortet der Diener,
Begrüßt in Ehrfurcht von manch' einem Wiener.
Der Türke bestaunt die vielstöckigen Häuser,
Der Dragoman expliciert den Hals sich heiser
Ob all der Gemäld' in grellen Farben,
Die den Wienern so sehr den Geschmack verdarben.
Hier ein Wolf, der schnatternden Gänsen predigt,
Dort ein heil'ger drei König, schon arg beschädigt,
An der Ecke hoch thront ein steyrischer Herrgott,
Mit Gemsbart und Hut, gleich daneben ein Meergott,
Hüben Sankt Georg mit seinem Drachen,
Und drüben ein Jonas im Haifischrachen.
Hier sitzt eine Jungfrau mit ihrem Kinde,
Dort heilt ein Apostel zwölf Taube und Blinde,
Dazu von Basilisken und Greifen ein Heer,
Rothe Löwen, blaue Böcke und blaue Wunder noch mehr;
Dem Dragoman selber, daß Gott erbarm',
Wird manchmal die türkische Sprache zu arm.

Auf dem Platz am Hofe man Kohlen brennt,
Viel emsiges Volk hie schafft und rennt,
Trägt Schwefel, Salpeter und Brennholz zu,
Zur Pulverbereitung ohn' Rast und Ruh.
Der Eine gießt Kugeln, Pechkränze flicht
Ein Zweiter und achtet des Nachbar's nicht,
Der eine Handmühle rührig treibt
Und nächst seiner Nase den Kreis beschreibt.
Ein Vierter schreit Zeter und Mordio,
Es brennt die Perrück' ihm, ach, lichterloh,
's ist ein Magister im Ehrengewand,
Der voller Wohlweisheit im Wege stand;
Es hatten die Jungen sich unterfangen,
Als er fein behaglich einher gegangen,
Den Hochgelahrten itzt Mores zu lehren,
Und thäten das weise Haupt ihm versehren.

Vom Zeughausthore beladene Karren
Voll Munition nach den Wällen fahren,
Dort liegen gehäuft die Kartätschen, Haubitzen,
Granaten, Hellebarden mit Haken und Spitzen,
Musketen, Stückkugeln von Eisen, von Stein,
Auch Mörser und Lunten in zierlichen Reih'n.

Und hoch von den Stufen zu Sankt Pankraz
Verliest ein Gesandter des Magistrats
Helltönender Stimme vom Pergament

Des Stadtsyndikates neues Patent
Zu Nutzen dem städtischen Regiment,
Woraus gar klärlich und hell zu ersehen,
Wie viel für den Gulden man mocht' erstehen,
Und daß die Satzung beim Heller gar
Ein Meisterstück non plus ultra war.
Mit Fragen, mit Klagen, mit wachsendem Zorn,
Zur Rechten, zur Linken, nach hinten, von vorn
Umharmt den würdigen Syndikum
Anstürmend sein Auditorium,
Das sich in Hauben und Röcken zumeist
Als Verfechter des häuslichen Herds erweist.

Dem Türken, dem scheint's hie traun nicht geheuer
Vor so vielen Weibern ohn' allen Schleier,
Drum eilt er hinweg mit raschem Schritte;
Da folgt ihm ein Mägdlein mit leichtem Tritte,
Ein Mägdlein mit Aeuglein voll sanfter Gluth,
Mit Wänglein, getaucht in Rosenblut,
Vom zierlichen Röcklein, vom schwarzen Mieder
Umflossen die jugendlich schlanken Glieder,
Das Häubchen mit blinkender Krause verbrämt,
Das Antlitz halb schalkhaft, halb sittig verschämt;
So neigt sich dem Türken mit sittigem Flehen
Das Mägdlein gar minniglich anzusehen.
„Hochwürdigster," sagt sie, „thät Euch beschwören
Mich Sündige heute zur Beichte zu hören!"

„Kind Gottes!“ der Pater Jussuf itzt spricht,
„Mein Bruder in Christo versteht Euch nicht,
Ist just vom Spanierland hergekommen,
Hat wider die Türken sein Theil genommen,
Hält segnend zwar nur die Hand empor,
Doch ein Gottgesandter dem Teufelscorps.
Drum geht nach Hause, sagt Euer Paternoster
Und fragt nach mir im Kapuzinerkloster.“

Die Maid versetzt drauf: „Ich wollte schier,
Es wäre der Pater ein Officier!
Auch denk' ich, für meine Jugendsünden
Taugt nur junges Blut, sie zu ergründen!“
So spricht die Schöne ganz unverhohlen
Und hat sich' drauf hurtig hinweg gestohlen.

„O Herr!“ ruft Jussuf, „laßt uns nicht weilen!“
Und mahnt den Gebieter hinweg zu eilen.

Drauf sind sie durch viele Gassen gegangen,
Eng, winklig, von Erkern überhangen,
Doch dienen die Häuser, hoch, stattlich und weit
Zur Einsicht echt deutscher Gehäbigkeit.
Wie breit die Fenster von blinkendem Glas!
Die Stuben so wohnlich! Der Bürger saß
In seinem Stuhle so weich und so warm,
Ausruhend, vergessend des Krieges Harm.

In dunkler Ecke liegen die Waffen,
Die Kindlein umringen den Vater und gaffen
Mit großen Augen respectvoll ihn an, —
Er hat ja einen Schuß auf die Türken gethan.
Die sorgliche Hausfrau tritt jetzt ein,
Sie stellt auf das Tischlein den Humpen voll Wein
Und spricht ihr „Gesegn' es Dir Gott!“ darein.

Es wendet der Türke den Blick betroffen,
Denn wie eine neue, ihm fremde Welt
Sich's jetzt seinen Sinnen entgegenstellt,
Als läg' ihm ein Heiligstes kund und offen.
Und wie vor des Menschen Blicke der Leu,
So steht vor dem Zauber der Gewaltige scheu.

Es wandern die Beiden die Straße weiter,
Der Türk' unmuthig, Jussuf gar heiter,
Und mit Behagen stets weist er dahin,
Welch' Unterschied zwischen Stambul und Wien!
„Dort Hütten von Holz, hier Häuser von Stein,
Es lohnt sich der Mühe, hier König zu sein;
Wo Bürger so stattlich in Schlössern wohnen,
Da mag ein Chalif wohl am höchsten thronen!
Mir ist's, als schritt' ich ein stolzerer Mann
Dahin, als bei Mohren ich schreiten kann;
O Herr! Was bietest Du mir für Lohn,
Daß ich Dich hier schirme, des Landes Sohn?

Denn wiss' es, ein einzig untreues Wort
Verdürbe Dich, Herr, an des Christen Ort!"

„Ich weiß es, Jussuf, drum sei der Lohn,
Den ich Dir biete vom winkenden Thron
Gemäß Deiner Treu' als des Landes Sohn!"

Die Kaiserburg sich jetzt erhebt
Und Thurm an Thurm gen Himmel strebt,
Ein mächtiger Bau aus alten Zeiten,
Sieht einem Gefängniß gleich von weiten.
Jussuf wollt' weislich hievon nichts sprechen,
Thät gar zu häßlich in's Aug' ihm stechen,
Drum führt er den Türken in aller Hast
Weit weg von des Kaisers Burgpalast.

Die Wandrer nun am Graben stehn,
Auf dem Platze, gar wunderlich anzusehn,
Wo rings von den Dächern hoch gebaut,
Wallfisch und Drache voll Ingrimm schaut,
Von denen jedweder zur Regenzeit
Die silbernen Fluthen hernieder speit.
Inmitten des Platzes, im Sonnenschein,
Erhebt sich ein Denkmal, hoch, zierlich und fein,
Aus Wolken gebildet von Marbelstein.
Darunter in mächt'ger Allongenperrücke,
Aus Erze gegossen in einem Stücke,

Der Kaiser Leopoldus in Andacht kniet,
Vor welchem das Scheusal der Pest entflieht.
Und Englein, pausbäckig von Angesicht,
Hinauf die ragende Wolkenschicht'
Umstrahlt von metall'nem Auggotteslicht.
Auf rosenröthlichem Postamente
Ruht dieses schönste der Monumente.

Zwei Bronnen auch sind dabei zu sehn,
Darauf gar stattlich zwei Heilige steh'n,
A la mode frisiert, der Heil'genschein
Geschmückt durch manch einen bunten Stein.
Die Becken umgittert, mehr hoch als breit,
Errichtet im neusten Geschmacke der Zeit.

Jussuf dem Türken ein Haus nun zeigt,
Von dessen Erker ein Hirsch sich neigt.
„Dieß Haus", so sagt er „der Hirsch benannt,
Ist weit und breit umher gekannt,
Denn hier an festlichen Krönungstagen,
Ihr mögt auch den ärmsten Schlucker fragen,
Er wird's Euch strahlenden Auges sagen,
Der Kaiser das jubelnde Volk hofiert,
Und selbst den Bettler gar fein tractiert.
Hier fleußt unter lustigem Sonnenschein
Aus Bottichen weißer und rother Wein,
Und Leckerbissen und Silber und Gold

Der Pöbel empfängt als der Treue Sold.
Auch steht inmitten des Platzes schier
Jahr ein und Jahr aus ein Tempel hier,
Aus Holz, doch mit Fahnen und farbigen Bändern
Und Wappen gezieret aus allen Ländern.
„Glückshafen" die Bude man prahlend heißt,
Gefüllt mit Allem, was lockend gleißt.
Hans Wurst jedwedem gut Glück verheißt,
Und bietet aus seiner Schelmkappe fürwahr
Für den Pfennig der Nieten in Fülle dar.
Ja Herr, 's war eine lustige Stadt,
Eh' der Gläubigen Zorn sie gereizet hat.
Allah ist groß und Muhammed sein Diener,
Er wird es zücht'gen, das Volk der Wiener!"

„Er wird es!" versetzte der Türke laut,
Davon dem Gefährten im Innern graut;
Jussuf verstummt, denn in seinem Geist
Ein Bild sich des Untergangs ihm weis't.

Viel Volkes lärmend sie rings umgiebt,
Hie treibt's just ein Jeder, wie's ihm beliebt;
Der tummelt sein Roß, ein Musikant
In der Ecke willkommen gar Tänzer fand.
Ein Fähnlein Bürger in aller Hast
Versammelt sich jetzt, der Musketen Last
Bald rechts, bald links auf der Schulter tragend,

Jedweden nach neustem Ereigniß fragend.
Hie bettelt ein Weiblein um Gotteswillen
Fünf heulenden Kindern den Hunger zu stillen;
Dort unter dem Denkmal mit einer Fiedel
Begleitet ein Blinder sein lustig Liedel;
Ein Mägdlein wirft ihm, mit frommem Sinn
Zur Predigt eilend, zwei Heller hin.
Beim Bronnen weist am Arm seine Wunde
Den Gefährten ein Krieger mit prahlendem Munde;
Zum Fenster herab eine Schöne blickt,
Die über den Anblick gar sehr erschrickt.
„Ach Gott!“ so ruft sie, „der hübsche Mann!
Wie barbarisch das Schicksal doch wüthen kann!
Ein Held wie Achilles voll Mark und Kraft,
Deß Anblick dem Feinde schon Grauen schafft!“
Und mit dem rundlichen Finger sie winkt,
Indeß ihr Auge gar heiter blinkt:
„Komm, Krieger Gottes, herauf zu mir!“
So ruft sie, „zu heilen die Wunde Dir.
Solch wackere Streiter zu hegen, zu pflegen,
Dieß kauft mir gewiß den besten Segen!“

Am Dome, da geht's erst recht drunter und drüber,
Studenten ziehn mit Gesang vorüber,
Der Erste zu Pferd; gar hochgemuth
Marschiert hinter diesem das junge Blut,
Die türkische Fahn' in den Lüften schwenkend,

Und nach dem Zeughaus die Schritte lenkend.
„Hurrah," so jauchzt das Volk hinterdrein,
„In Gold gefaßt sollt' ein Jeder sein!"

Die beiden Verkappten nun vor sich sehen
Zwei Greise gesprächig zusammen stehen;
Der Eine mit zitternder Stimme spricht:
„Die Dinge gefallen mir Altem nicht!
Was nützt dies Gejohle, wenn böser Neid
Dem Kommandanten bereitet ein täglich Leid.
In der Burg man munkelt nicht gar zu still,
Daß der Souches dem Starhemberg übel will.
Auch fängt man an diesem und jenem Ort
Von manch' einem Herrn ein vieldeutig Wort,
Der Kaiser hätt's stets mit den Fremden gehalten,
Der lasse die Wälschen am liebsten schalten."

„Ei was!" meint der Andre, „wer wird auch klagen,
Hat doch nur der Feldherr sein Wort zu sagen,
Und wir, wir Wiener, daß weiſt sich gleich,
Wir werden doch siegen, ich sag' es Euch,
Denn wir halten zusammen, arm und reich.
Wir alle wissen es, was wir wollen,
Thät just auch ein Hitzkopf dem Andern grollen:
Für uns da giebts nur ein einzig Ziel,
Den Türken zu schlagen, und das ist viel!
Die draußen aber, die wissen's nicht,

Weshalb sie auf uns itzt so erpicht!
Der Mohr stiehlt dort und der Grieche hier,
Für die sind just alle die Länder schier
Nur eben ein Räuber- und Mörderrevier!
Die Türken liefen noch heute fort,
Thät sie nicht knebeln des Mustapha Wort
An diesen von ihnen verfluchten Ort.
Wenn die Völker so kommandiert nur werden,
Da setzt es immer was Schlecht's auf Erden!"

Es stellt sich nun ihrem Auge dar
Sankt Stephan, groß und wunderbar.
Der alte Dom in dunkler Pracht,
Er schaut in ihr Auge wie heil'ge Nacht,
Der Thurm empor ihre Seelen führt
Den Weg zu dem, dem Lob gebührt.
Abschib von Schauern gerührt, durchbebt,
Nicht ahnend, was tiefst ihm im Busen webt,
Er beugt sich und murmelt: „Allah ist groß,
Er stellt seine Wunder dem Auge bloß."
Und mit verhülltem Antlitz tritt
Der Moslem zurück im leisen Schritt.

Den Bauernmarkt sie fürder gehen,
Da giebt es jetzo nicht viel zu sehen,
Jussuf indessen der zaudert nicht

Und zum Gebieter er kundig spricht:
„In diesen Gassen, trotz aller Länge,
Da stockte nicht selten das Gedränge
Von Kunden und Krämern aus Süd und Nord
Und man hörte hier vieler Völker Wort.
Pelzwerk und Salze vom Polenland,
Citronen und Reis vom wälschen Land,
Leinwand aus Schlesien und bayrisch Bier
Fand man in Fülle zum Kaufe hier.
Der Steyrer brachte viel Eisen schwer
Und der Mährer die Wolle zu Lande her,
Und auf der Donau vom Oberland
Des Kornes Last seine Wege fand;
Auch Ungarn sandt' uns auf Schiff und Straßen
Der Güter mehr, als die Stadt mochte fassen.
Dieß Wien liegt doch selber in einem Garten,
Den gütige Feen mit Liebe warten,
Und Obst und Blumen und Korn und Wein
Hier üppig sprossen im Sonnenschein.
Und weil Haus ihm und Keller von Fülle schwoll,
Ward eben des Wieners Blut so toll!"

„Jussuf," der Türke nun leise spricht,
„Es neigt sich der Abend, drum zaudre nicht,
Und leite mich hin an der Christen Wall,
Auf daß ich erforsche, wo sich der Fall

Des Christenhortes vorerst bereite
Nach weislich erwähltem Ziel im Streite!"

Es eilen die Kapuziner nunmehr
Durch Höfe, durch winklige Gäßchen einher.
Schon stehn sie am Kärnthnerwalle, da dröhnt
Die Straße vom Schlage der Hufe, da tönt
Die Trompet' und die Pfeif' und heran im Trab
Der Starhemberg reitet mit seinem Stab.
Der Kommandant, ein ernster Mann,
Mit fahlem Antlitz, dem Zug voran,
Das Auge scharf unter buschigen Brauen,
Ein Löwenaug' ohne Falsch und Grauen,
Gewöhnt dem Geschick in's Herz zu schauen.
Die Haltung zeuget von Heldenblut,
Die Allonge bedeckt der spanische Hut,
Die stählerne Rüstung den Leib umschließt,
Von den Schultern ein Mantel herniederfließt.
So thronet der Held, den Degen bloß,
Auf hohem, weitausgreifendem Roß.
Es folgt nach des Feldherrn sorgender Wahl
Der edelsten Ritter erlesene Zahl:
Graf Heister zunächst, der Held von Wien,
Ein König dem Anblick und löwenkühn,
Ausdauernd an Kraft, an Flinkheit reich,
Es bäumt sich sein Roß und stöhnt zugleich.

Abschib nach dem Dolch im Gewande greift,
Sein lauernder Blick über Alle schweift,
Doch haftet sein forschendes Auge bald
An Starhembergs Antlitz und Hochgestalt.

Es schaut Jussuf mit hämischem Blick
Den Türken. „Ich führ' ihn an meinem Strick!"
So denkt er, „und zieh ich die Schnur fest an,
So ist's ihm um Leib und um Seel' gethan!
Der Sklav' ist mein und verkauft' ich ihn,
Mir zahlte den Preis die Stadt zu Wien,
Der Kaiser, der Pabst, — ja die Christenheit;
Der Einfall wär' doch verdammt gescheidt!"

„Herr," spricht er, „laß mich auf Trug nun sinnen,
Auf daß wir das Freie mögen gewinnen!"

Und zwischen den Rittern mit schlauem Sinn,
So schleicht er zum Sattel des Feldherrn hin,
Und unter des Stahremberg Angesicht
Sich tiefst verneigend Jussuf itzt spricht:
„Vobiscum dominus! Ihr Fürsten und Herr'n,
Das Kapuzinerlein hätt' auch was gern
Zum Frommen der Christenwelt dargebracht!
Wär's auch nur ein Wunder der heil'gen Macht,
So kommt's doch bei Christen wohl in Betracht!
Heut' Morgens erschien mir im Himmelslicht

Die heil'ge Jungfrau von Angesicht.
„„Auf, Sohn der Kirche! Verschlafe nicht
In deiner Zelle die Christenpflicht,
Wo jeder Laie das Heil verficht!““
So rief sie. „„Schnell! Eile voll Zuversicht
In's Lager, noch ehe die Nacht anbricht!
Und bringst du zur Stadt des Türken Sohn,
So wird dir des Himmels, der Erde Lohn!““

Der Starhemberg thät ihn verwundert fragen,
Ob solch ein Beginnen er wollte wagen?

„O Herr! Es thut meiner Seele Noth
Zu erfüllen das heiligste Traumgebot!
Ich wollt' auch daneben recht spionieren,
Den türkischen Hund an der Nase führen!
Auch ficht mich ein griechisch Wort nicht an,
Hab' als Laie zu Belgrad einst Dienst gethan.
Was harrete meiner wohl für ein Lohn,
Wenn ich Euch nun stellte des Türken Sohn?
Denn Mustapha, wie Ihr es selber wißt,
Zween tapferen Söhnen Erzeuger ist!“

„Ei, wenn die Jungfrau dieß Wunder vollbringt,
Und, Mann der Kirche, die That dir gelingt,
Dann schmückt' ich dein Kloster mit einem Altar,
So reich, wie noch keiner zu schauen war!“

Der Starhemberg sagt's, und Graf Heister schaut
Zufällig Abschib, und fragt ihn laut
Und leutselig bei seines Klosters Ehr',
Ob er auch so vertraut mit der Jungfrau wär'?

Abschib erblaßt, doch sein Auge sprüht,
Indeß Jussuf sich gar eifrig müht,
Dem lustigen Herrn es zu beweisen,
Daß Pater Cyrill sich thät stumm erweisen,
So lange bis sein Gelübde vollbracht
Und den Gang er in's türkische Lager gemacht.

Der Starhemberg jetzo mit seinem Stab,
Der reitet fürder im vollen Trab;
Die beiden Verkappten nun schleichen hin
Durch's Pförtlein geheim aus der Stadt zu Wien.

Jussuf vergleicht den Altar von Gold
Nicht heiter mit dem erwarteten Sold;
Abschib den Strick seiner Kutte löst,
Draus blitzet die Schneide des Dolchs entblößt;
Das Feld ist öde, der Himmel blutroth,
Als verkünde der Abend des Tages Noth.
So schleichen die Beiden durch's Feld dahin,
Es glänzen die Zinnen der Thürme zu Wien;
Da greift Abschib nach dem Dolch und sticht
Den Stahl in das Herz des Gefährten und spricht:

„Verräther! Das Wort sei nun gerochen,
Das heimlich du mit dem Feind gesprochen!
Mein Sinn ist scharf, und an Feindes Ort
Erfaßt er den Sinn auch von fremdem Wort!“

Jussuf sinkt zu Boden und schnell entflieht
Abschib nach dem Lager; errettet sieht
Und preisend der Türke sein Schutzgebiet.

Tökely.

Der Himmel strahlt in unbewölktem Blau,
Doch lächelnd nicht; es schießt der Sonnengott
Die heißen Pfeile zornerglühend nieder
Auf das im Mord hinwandelnde Geschlecht.
Des Menschen Wange bleicht und scheu blickt er,
Hinauf in's Antlitz des erzürnten Gottes.
Das kriegerische Roß, das duldende
Kameel, umstehen regungslos und tief
Gesenkten Hauptes den Gebieter, der
In ihrem Schatten jetzt am Boden schläft.
Der treue Hund verbirgt sich lechzend in
Den halbverdorrten, staub'gen Hecken; nur
Die Eidechslein, die leichtbeweglichen,
Umspielen sorgenlos und klugen Aug's
Das sonnenschirmende Gemäuer und
Den distelreichen Schutt verheerter Wohnungen,

An deren fensterlose Wände sich
Die festverschloss'nen Zelte grabesähnlich
In langen Reihen lehnen. Dumpfe Stille
Beherrscht das völkerstrotzende, das sonst
Im hunderttausendstimmigen Gebraus
Erdröhnende, das weit gedehnte Lager.

An dessen fernen Ende, wallumfangen
Erhebt sich ein Palast. Vom Söller blinkt,
Vom hohen, eines Königs Wappen. Zart
Gefiederte Akazien fächeln Kühlung
In die gewölbten, hehrgeschwung'nen Hallen.
Weitschattende Platanen hüllen die
Gewalt'gen Pfeiler des Palastes in
Der Dämm'rung Schleier. Eine Wiese senkt
Zum stillen Weiher sich, an dessen Rand
Das niederwallende Gezweig der Trauerweide
Sich in den grünen Wellen spiegelt.

An des Palastes Pforte schreitet ein
Im schwarzen Bließ der mächt'gen Bunda halb
Verborg'ner Ungarkrieger auf und ab.
Die Waffe ruht, so wie der breite Schild
Am Thorweg, wo die rüstigen Gefährten
Auf Stroh gebettet, und den Dollmann unter
Den müden, wildbehaarten Häuptern, schlafen.

Im sammtumhang'nen Vorsaal, an der Säule
Des silberschweren Kronenleuchters kauernd,
Sitzt der Heiduk und nestelt stieren Blicks
Mit schlummerschweren Händen an dem Gold
Umstarrten, edelsteingezierten Dollmann
Des königlichen Herrn. Nun aber lauscht
Er sorgsam auf, und gleich dem treuen Hund,
Jedweden Winks gewärtig und gehorchend,
So schleicht er, sich dem Schlaf entrüttelnd, nach
Der Thüre des Gemachs, aus dem der Ruf,
Der leis ersterbende, durch die Tapete drang.

Dort aber ruht auf schwarzen Lederkissen
Ein bleicher Mann. Der blonde Bart
Umfließt die stolzen, regungslos im Schlaf
Ergoss'nen Züge. Die verschlung'nen Arme,
Des Waffenschmucks entkleidet, ruhen auf
Der Brust. Ein Mantel, schwarz und wallend, deckt
Den heldenkräft'gen Körper, nur das kühn
Geschwung'ne Bein besiegt der Falten Spiel.

Der treue Diener lauscht; — zu athmen wagt
Er nicht. „Ist das mein König schlafend oder
Ist's eines Königs Leiche?" Doch es regt
Die marmorbleiche Hand sich, und den Lippen,
Den halbverschlossenen, entringt sich eine Klage.
„Die Krone drückt! Doch führ' ich dich, mein Volk,

Mein edles Ungarvolk zum Sieg! Denn wer
Mag dem gebroch'nen Kaiserworte trauen?"

Es neigt im Schlafe sich des Königs Haupt,
Und des Gemaches Dämmerschein umspielt
Das stolze Marmorbild des Tökely.

Walburg auf dem Michaelerthurm.

Die Mutter Markwart sitzt allein
In ihrer trauten Stube;
Das Jesukind im Heil'genschein,
Es blickt so mild vom Eichenschrein
Zur armen Witwe nieder.

Die Mutter sieht vom Rocken auf,
Still betend und vertrauend,
Es werde Gott im Kriegeslauf
Den theuern Sohn die Bahn hinauf
Des Heils und Sieges führen.

Die Maid am Herde steht; sie weint.
Das Feuer ist verglommen;
Die Welt ein Grabgewölb ihr scheint,
Denn was das Herz ihr treu vereint,
Das hält der Tod umfangen.

Der treue Knecht herein nun tritt;
„Ach," ruft er, „laßt das Weinen!

Und habt Ihr Muth, so eilt nur mit
Den Thurm hinan im flinken Schritt,
Der Sturm ist losgebrochen."

„„„Das Mütterlein!"" — „Das sitzt und spinnt!
Ihr sollt den Bruder schauen!
Doch eilt, doch eilt! Die Zeit verrinnt,
Und seid Ihr schwesterlich gesinnt,
So folgt Ihr mir zum Thurme!"

Halb willenlos, als wär's im Traum,
So folgt die Maid dem Alten,
Durcheilt die Stadt, sie weiß es kaum,
Als gieng's durch wesenlosen Raum
Zum Michaelerthurme.

Der Pförtner führt das Paar hinan
Die dunkle Wendeltreppe;
„Ei Schwäher," meint der alte Mann,
„Du hast daran nicht klug gethan
Das Weibsen zu bethören!"

„Denn wie des Adlers Horst, umsaust
Von Sturm und Ungewittern,
So bebt des Thurmes Kreuz, umbraust
Von der Karthaunen Donner schaust
Du nieder in's Verderben!"

Ha! Welch' ein Blick auf Stadt und Land!
Von Sonnenlicht umflossen
Das grüne Thal, des Waldes Rand,
Der Donau silberhelles Band,
Der Alpen blaue Firnen!

Die weite Stadt, der Thürme Pracht
Umschlossen von Basteien,
Von tiefer Gräben Schauernacht,
Durch deutschen Heldensinn bewacht,
Des Kaiserschlosses Zinnen.

Und Hügel, Thal und Strom bedeckt
Von Trümmern, Zelten, Schiffen;
Bis an den Buchenwald sich streckt
Das Türkenlager, blutbefleckt
Von vieler Völker Morde.

Die Maid vom Michaelerthurm
Erzitternd schaut hinunter;
Es naht der Türken Heer zum Sturm
Mit Macht, gleich einem Riesenwurm,
Sich um die Wälle schlingend.

Und rings um die Basteien flammt
Ein Heer von wilden Blitzen,

Als führte, was ein Gott gesammt
Zur Nacht der Unterwelt verdammt,
Ein Höllenfürst zu Tage.

Der Sturm ist los, die Mine springt
Und Qualm erfüllt die Lüfte.
Dem Janitscharen es gelingt,
Er rast empor, das Banner schwingt
Er über Schutt und Leichen.

Und Walburg tritt entsetzt zurück;
Jetzt aber ruft sie freudig:
„„Wer ist's, der mit verweg'nem Glück
Vom Walle sprang und nun zurück
Des Türken Banner schleudert?““

„Das ist Elias Kühn!“ so ruft
Der treue Knecht mit Lachen.
„Dem ist nur wohl im Leichenduft
Des Feinds und in der Schauergruft
Geborst'ner Türkenminen!“

„„Und wer ist jener wackre Held,
Der schnell gefolgt, und kämpfend
Den Türken sich entgegenstellt,
Als hätte sich ein Gott gesellt
Ihn liebend zu beschirmen?““

„Der mit dem blonden Zwickelbart,
Und schwarzen Federhute?
Das ist der Mannsfeld, dessen Art
Nicht zaghaft erst des Angriffs harrt!
So hat er's stets gehalten!“

„„Doch nenne mir den hohen Greis
Im eh'rnen Helm und Panzer!
Ihm weht die Locke silberweiß
Und lachend zeigt er rings im Kreis,
Den Pfeil, der ihn verwundet!““

„„Den Gottalinsky meint Ihr! Ja,
Den nennt man stets mit Ehren!
Der hat dem Kara Mustapha
Feldauswärts und am Walle da
Gar manchen Fluch gekostet!“

„Doch jener Mann mit finsterm Blick
Im schwarzen, span'schen Mantel?
Wie grausam stößt sein Fuß zurück
Den Armen, der, o Mißgeschick,
Im Tode hingesunken!““

„Das ist der Souches! O seht wie der
Von Allen wird gemieden!

Der Kaiser nur, der schätzt ihn sehr,
Doch wird's dem Starhemberger schwer,
Dem Wälschen zu begegnen!"

„„O Gott! Entsetzlich würgt die Schlacht!
Wohin das Auge blicket
Da sinkt ein Held der Uebermacht,
Es wird vor meinen Sinnen Nacht,
O laß uns, laß uns fliehen!""

„Seht Ihr die Eisensänfte nicht,
Von Schwarzen dort getragen?
Draus winkt, bei meiner Augen Licht,
Der Mustapha, der grause Wicht,
Dem Kugelregen trotzend."

„Schon sinkt ein Mohr! Die Bombe platzt
Zwei Schritte nur daneben.
Die Träger flieh'n, der Alte schwatzt
Als wär' ein Tröpflein Schaum zerplatzt,
Zu seinen Janitscharen!"

„Jetzt aber, auf dem Walle dort,
Seht Ihr den Mann zu Rosse?
Das ist der starke Christenhort,
Der Starhemberger, dessen Wort
Den Mustapha macht zittern!"

„Wer säh's dem bleichen Ritter an
Im schlichten Lederwamse?
Schier wollt' ich diesen Heldenmann
Mit Kron und Scepter angethan
Statt unserm Poldel sehen;“

„Das gäb' mir eine Kaiserpracht!
's ist kaum erlaubt zu denken.
Der thät mit voller Kiegesmacht —
Das Herz mir tief im Leibe lacht —
Das Reich sich unterwerfen!“

„Der Türk' nun gar, der muckste nicht!
Vom Franzmann will ich schweigen,
Und um des Ketzers Glaubenslicht,
Thät er so viel sich kümmern nicht!
So sagen's unsre Wiener!“

Und Walburg, bleicher als der Tod,
Verhüllt das Antlitz bebend.
„Sieh dort, sieh dort, in arger Noth,
Das Haupt entblößt und blutig roth
Den Bruder mir im Kampfe!“

Es hüllt in Trümmer, Rauch und Blut
Sich Stadt und Feld und Lager.

Des edlen Kriegers heil'ger Muth,
Des Würgers ungestillte Wuth
Versinkt in Nacht und Schweigen.

Die Mine springt, der Wall erbebt,
Es sinkt die Vorderschanze.
Da ruft der Alte: „Herr! Er lebt!
Seht wie er durch's Getümmel strebt,
Den morschen Wall hinunter!"

Doch was der treue Diener spricht,
Nicht hat's die Maid vernommen;
Erloschen ist der Augen Licht,
Wie Schnee so bleich ihr Angesicht,
Ist sie dahin gesunken.

Es trägt der alte Diener sie
Hinab auf treuen Armen,
Straß' auf; Straß' ab, sie weiß nicht wie,
Am stillen Heerd erwachet sie,
Die Mutter sitzt am Rocken.

Walburgs Gebet.

In der heil'gen Frühe treten
Mutter, Tochter in das Kirchlein
Zu Maria am Gestade,
Still, das Herz in hoher Andacht,
Schreiten sie durch die Gewölbe
Hehrgeschwungner Bogen an den
Altar, wo die Jungfrau thronet,
Und es sinkt zur Erde betend
Walburg, ach, mit heißen Thränen
Hilfe flehend für die Heimat.

„O Maria voll der Gnaden!
Sieh hernieder in Erbarmen
Auf das irdische Geschlecht!
Schwebe sanft auf Silberwolken
Zur bedrängten Erde nieder!
Neige dich, getragen von der
Engel lichtgewob'nen Flügeln
Aus des Himmels blauen Lüften,

Die dich strahlend und unendlich
Voll Entzückungen umwehn!
Und umfasse dies Geschlecht,
In der Fülle deiner Sanftmuth,
In der Fülle deiner Liebe,
In der Allgewalt des Friedens!"

„O Maria voll der Gnaden!
Höre mich, der Erde Tochter,
Die dem Staube sich entringt,
Die der blutgetränkten Scholle
Hilfe flehend sich entrafft!
Hilfe flehend für die Heimat,
Hilfe flehend für die Menschheit,
Um Erbarmen aus dem Dunkel
Dieser Erde zu dir ruft!"

„O Maria voll der Gnaden!
Sieh mich weinend und im Schmerze
Deinem Himmelsthrone nah'n!
Hier, wo Völker sich und Völker,
Menschen sich und Menschen, Brüder
Hassend, mordend nur umwinden,
Hier, wo Recht und Tugend hinsinkt,
Wo die Unschuld ohne Hoffen
Vor unheiligen Gewalten

Schaudernd in die Nacht entflieht. —
Hier, Maria voll der Gnaden,
Walte deine Hand versöhnend,
Des Geschickes Knoten lösend,
Lieb' um alle Herzen schlingend,
Und der Erde Nacht durchleuchtend
Mit des Himmels heil'gem Strahl!"

„O Maria voll der Gnaden!
Schwebe sanft auf Engelsflügeln
Zur bedrängten Erde nieder!
Senke dich auf Silberwolken
Aus des Himmels lichten Räumen
In die Nacht des Grauns herab!
Und umfasse dieser Erde
Wilde, feindliche Geschlechter
In der Fülle deiner Sanftmuth,
In der Fülle deiner Liebe,
In der Allgewalt des Friedens!"

Kara Mustapha im Lager.

Der Großwesyr erhebt sich wild,
Des Zornes und des Grames Bild,
Aus wüsten, schweren Träumen,
Denn nimmermüde nagt der Wurm
Seit jenem fehlgeschlag'nen Sturm
In seines Herzens finstern Räumen.
Es blitzt sein Auge fürchterlich, —
Der Sklave wirft im Staube sich
Erzitternd hin zur Erde.

Gesang erschallt, — der Mohr enteilt,
Die goldgewob'ne Wand sich theilt
Und mit demüthiger Geberde
Tritt aus dem innern Frauenzelt,
Aischah, die Blume dieser Welt.
Ihr Aug' erglüht in Sternenpracht,
Ihr Haar beschämt die dunkle Nacht,
Der volle Mond beneidet ihre Wangen
Und der Gazelle gleich kommt sie gegangen.

Sie naht mit Früchten, Backwerk und Scherbet,
Indeß ihr Blick in süßer Sehnsucht fleht.
Ihr folgt die reizende Nurunnihar;
Sie gleicht dem Tag, denn golden ist ihr Haar,
Ihr Auge leuchtet und lacht und sprüht,
Und ihre Wange rosig glüht;
Sie lächelt stets dem Herrscher zu Gefallen
Und ihrem Mund von Perlen und Korallen;
So neigt sich lächelnd jetzt Nurunnihar
Und beut voll Anmuth ihren Tschibuk dar.
Kutalkulub will nicht die Letzte sein,
Dem Herrscher ihre Liebesgunst zu weih'n;
Durch üpp'gen Reiz sie stets vor Andern stand,
Obgleich ein Kind vom fernen Nigerstrand.
Sie schlägt die Cymbel jetzt und tanzt und singt,
Daß schallend rings das weite Zelt erklingt.

Doch Kara Mustapha wirft keinen Blick
Auf das gewohnte Gaukelspiel der Schönen.
Den Urgewalt'gen drängt es, das Geschick,
Das wider ihn ersteht, zu höhnen.
Und er vernimmt im nahen Prunkgemach
Die Großen seines Heers, die allgemach
Aus des gedehnten Lagers fernsten Theilen
Nun seinem Rufe zu gehorchen eilen.
Die Weiber ziehen sich zurück;
Kutalkulub verstummend, seufzend geht Aischah,

Nurunnihar allein hat einen Blick
Für ihn, — der nicht ihr Lächeln sah.

Im grünen Prunkgezelte harren die Paschah's
Und all des Heeres Würdenträger Mustaphas.
Aus ihrer Mitte ragt ein Thron empor;
Sein Anblick schon ruft Gläub'gen Schreck hervor.
Denn über ihm in dräuender Gestalt,
Die heil'ge Fahne des Propheten strahlt.
Und rings die reichgeschmückten Wände blitzen
Im gleißend hellen Diamantenschein,
Die Moslim aber harren stumm auf ihren Sitzen,
Als säßen sie auf düst'rer Gräber Reihn;
Gesenkten Haupts, mit unterschlag'nen Beinen,
Sie hingekauert kaum zu athmen scheinen.

Nur Tököly, der Fürst der Ungarn schreitet
Mit stolzen Blicken auf und nieder.
Der Kalpak schmückt sein Haupt, der Dollman breitet
Sich kühnen Wurfs um seine schlanken Glieder.
Und lauten Worts zu Abaffi gewendet,
Dem Fürsten Siebenbürgens, hebt er an:
„Kein König bin ich, wenn die Schmach nicht endet,
Noch eh' der erste Bombenwurf gethan!
Wie Unterworf'ne hält er uns, wie Sklaven.
In diesem Lager, ferne jeder That!
Ich aber will mit meinem Volk nicht schlafen

Im Schatten der verhaßten Kaiserstadt.
Der Türke traut uns nicht, der Sklave zittert,
Die That des freien Heldenthums zu schauen,
Wie das Gethier, wenn's einen Löwen wittert,
Vor Schreck erstarrt und Todesgrauen!
Ihr zuckt, Herr Fürst? Verstummt im wirren Gram?
Ist Euer Ungarherz erfüllt von heißer Scham?
Genug des Worts! Nun an den heil'gen Thron,
Denn es vernimmt mein Ohr den Stolzen schon!"

Und alle Moslim werfen einen Blick
Voll scheuen Hasses auf den Franken hin,
Deß Worte nicht, doch dessen Zornesblick
Sie wohl erfaßt und der Empörung schien.
Der Christenhund, den sie verachten,
Den sie als Geisel nur betrachten,
Er wagt's zu murren, seine Stimme tönt,
Und selbst sein Tritt des Herrschers Größe höhnt.

Der Vorhang rauscht, —
Jedweder stumme Blicke tauscht, —
Er ist's, — schon steht er unter ihnen,
Der Urgewalt'ge, dessen Wink sie dienen,
Er, dessen unbegränzte Macht
Ein Lichtmeer strahlt durch ihrer Sinne Nacht.
Sie aber werfen sich zur Erde
Mit knechtischer Geberde.

Abschib, des Herrschers Erstgeborner, Tököly,
Scheich Ibrahim, des Heeres oberster Kadih,
Fürst Abaffi, der Wlachen Fürst Servan,
Sie reihen sich dem Thron des Höchsten an.
Er aber steigt empor den Herrschersitz
Und seinem Aug' entglimmt des Zornes Blitz.

„Unwürdig seid Ihr, bei Allah, dem Einen,
Vor des Erwählten Fahne zu erscheinen!
Euch höhnt der Staub, den Eure Sohlen treten,
Doch mein ist's noch, das Wort Allahs zu retten!
Agah der Janitscharen, deren Ruhm
Du feig geschändet, Deine Zeit ist um!
Kadih Scheich Ibrahim! die seidne Schnur
Ist solcher That Erwiederung nur!“

Und Kara Mustapha entschleudert jetzt
Des Todes Zeichen, und ein Jeglicher entsetzt
Erschaut die Mohren den Agah ergreifen
Und halb erwürgt ihn aus dem Zelte schleifen.

„Abschib Ben Mustapha,“ fährt der Erzürnte fort,
„Du bist Agah der Janitscharen!
Noch heute wirst du vor dem Walle dort,
Das Brandmal tilgen deiner Schaaren.
Hassan Paschah! Die Judenstadt
Jenseits des Stroms verbürgt dein Haupt!

Topschi Paschah! Noch heute wird die Stadt,
Die deiner Kunst zu spotten sich erlaubt,
Dem Schrecken deines Namens Zeugniß lodern
Und deine Brander werden Knechtschaft fodern!
Eh' noch der Tag erbleicht muß diese Veste fallen,
Auf ihrem Schutt Muhammeds Lob erschallen!
Denn **mein** ist des Propheten Stärke, wißt!
Ich einzig **will** durch ihn, ihr aber **müßt**!"

Und vor den Wilden tritt nun Tököly;
Solch einen Hohn erträgt der Ungar nie,
Sein Busen wogt, und seine Lippen bleichen,
Und voll Entrüstung bricht er nun das Schweigen.

„Der Ungarn Fürst bin ich, kein Sklave hier!
Der Großsultan allein ist über mir!
Ich bin's, der dich in's Abendland geführt,
Ich bin's, der König, dem die Macht gebührt!
Nicht will die Kraft ich meiner Schaaren
In diesem Lager träg und thatlos schänden!
Mein Wort und meine That, sie spotten der Gefahren
Und meinen Entschluß wird kein Gott mir wenden!
Noch heute führ' ich Ungarn's Heer nach Mähren,
Den alten Ruhm auf's neue zu bewähren,
Den Herzog ruf' ich dort zur off'nen Schlacht,
Den König Polens und des Kaisers Macht!
Als Fürst will ich, als meines Volkes Held

Für meine Krone steh'n vor aller Welt!
Du aber schlage nur an diesen Wall,
Und höhne laut der schwachen Christen Fall
Und fordre sie heraus bei Noth und Tod
Zu fröhnen deinem Machtgebot!"

Und Tökely zu Siebenbürgens Fürsten spricht
Erhob'nen Haupts, mit stolzem Angesicht:
„Ihr seid Vasall von Ungarns Krone,
Und ihr gehorcht dem Scepter, wie's Euch frommt!
Das Fürstenthum, euch bleibt's zum Lohne!
Ihr hört's und wißt's! Nun aber kommt!"

„Allah ist groß! Muhammed — sein Prophet!"
So braust es dumpf von allen Seiten her,
„Allah ist groß und groß ist sein Prophet,"
So ruft Abschib und greift an seine Wehr.

Durch einen Blick des Hasses Ausbruch endend,
Spricht der Wesyr zu Tökely sich wendend:
„Hab' ich dein Recht geläugnet, stolzer Christ?
Ich weiß wie du, was deiner würdig ist.
Mein Wort ist's das des Sultans Willen kündet,
Wer ihm gehorcht, der ist auch mir verbündet!
Und du gehorchst des Sultans Willen und dem meinen,
Wo du dein Reich behauptest mit den Deinen.
Noch eh' die Sonne sich zum Hingang wendet,

Sei deiner Schaaren Ruhm nicht mehr geschändet.
Vernimm des Padischah Befehl! Noch heute
Verläßt du dieses Lager, suchst die Beute
Jenseits des Stroms! Es folgt dir Abaffi!
Wer des Befehls nicht achtet, Aufruhr sinnt,
Im Lager weilet, wenn die Nacht beginnt,
Verfällt dem Ausspruch meines obersten Kadih!"

Und Kara Mustapha hat kaum sein Wort vollendet,
Und Tökely sich bleichen Antlitzes gewendet,
Der Großwesyr verachtend mehr zu sagen
Und Tökely kaum fähig dies zu tragen,
Sieh, da zerreist des Zeltes seidne Wand
Und mit gehob'ner, krampfgeballter Hand
So stürzt ein Derwisch in des Saales Mitte
Mit stieren Blicken und mit wankem Tritte,

„Es sendet der Prophet mich, der Prophet!
Deß heil'ge Fahne dort am Throne weht!"
So schreit er kreischend und dreht sich im Kreise,
Sich ringend und schwingend in wirbelnder Weise,
Und singend erhebt er durchdringenden Ton
Und nahet im Schwunge des Mächtigen Thron.

Und Kara Mustapha — den heil'gen Mann
Erkennend, der sich stets in Gott besann,
Auf den das Heer im blinden Glauben blickt,

Der, seines eignen Sinns kaum fähig, doch geschickt
Zur Täuschung Andrer tausend Schlingen legt, —
Er zähmt den Blitz, der sich in seinen Brauen regt,
Und er gebeut dem Derwisch zu verkünden,
Was der Prophet ihn gottgesendet ließ ergründen.

Des Derwisch Feuerauge strahlt in Gluth,
Sein Blick auf des Propheten Fahne ruht,
Erst ohne Regung starrt er vor sich hin,
Dann überwogt ein laut Entzücken ihn.

„Wir sind es," ruft er aus, „die hier auf Erden
Das Wort Allahs in seinem Urgrund,
In seiner welterfüllenden Bedeutung stets
Erforschten, ewighin erforschen werden!"

„Denn wir versenken uns in voller Lust
Tief in den Strom des Anschau'ns unsers Gottes
Und in den Abgrund alles Erdenseins
Vor allen Erdbewohnern gottbewußt!"

„Denn uns erfaßt des Geistes Feuerstrom
Ergossen durch des innern Lebens Mark
Und staubentbunden regt sich unser Geist
Und er entschwebt im blauen Himmelsdom!"

„Und es vernimmt des frommen Derwisch Ohr,
Was keines Erdgebornen Seele fasset,

Was der Prophet gebeut, wie Er's gebeut
Nach allen Tiefen hin, nach allen Höh'n empor!"

„Und also tret' ich, Mächt'ger, an den Thron
Muhammeds, dessen Fahne herrlich strahlet,
Und ich verkündige den Fluch
Durch alle Himmel schallend, Dir, des Staubes Sohn!"

„Des Ew'gen Fluch, den einstens Soliman,
Der große Padischah, vor diesen Mauern fliehend,
Von Ihm, dem Einzigen, erfleht,
Der Völker zeugen und vertilgen kann!"

„Den Fluch verkünd' ich Dir, Du Gottverächter,
Des Worts uneingedenk, von Ihm gesprochen,
Der Du des Bösen Sitz auf's neu bedräust,
Der Gläub'gen Schaaren opfernd als ein Menschen-
schlächter!"

„Allah ist groß, und groß ist sein Prophet,
Vor dem der Erde Macht in Trümmer geht!"
Drauf murmelt der Derwisch unhörbare Worte,
Sich schwingend, als ständ' er am heiligen Orte,
Die Miene verstört und das Auge gerollt,
Als ob er den Urgrund ergründen wollt'.
Und wie er sich schwinget und ringet im Kreise,
Sich drehend in taumelnder, wirbelnder Weise,

Da bleichet sein Antlitz, da schäumt ihm der Mund,
Und sinkend erfaßt er den wankenden Grund.

Und wie ein Geist des Schauders irrt es durchs Gezelt,
Davor den Geistern aller Moslim graut,
Sie starren lautlos, — doch ein königlicher Held
Erhebt sich der Wesyr, und überschaut
Nun Eines Blicks, was er verloren
Und er erfaßt, was ewig solchen Geist beschworen.

Die heil'ge Fahne lösend und ergreifend,
Sein Auge kühn des Zeltes weiten Raum durchschweifend,
So steht er kühn inmitten seiner Schaaren
Und er entschleudert machtvoll die Gefahren.
„Mein Wort ist," dräut er, „des Allmächt'gen Wort!
Der mich gezeugt, des Schwachen Fluch zu lösen!
Unfaßbar mich, in Zaubers-Macht, nach diesem Ort,
Als Strahl des Blitzes ausgesandt, als Fluch des Bösen!
Ich, des Propheten Sohn, der Träger seiner Fahne,
Euch lösend aus ohnmächt'ger Blindheit Wahne,
Den Fluch des Schwachen aus nach allen Winden streuend,
Allah's Gebot verkünd' ich, — weltbedräuend!
Allah ist groß und groß ist sein Prophet!
Fluch auf die Welt, die wider ihn ersteht!"

Und Kara Mustapha gebeut, — und ohne Zagen
Enteilt der Moslem, sich für Gott zu schlagen.

Schlacht um die Stadt.

Das weite Lager dröhnt vom Schall der Waffen,
Ein heißes Flehn, es steigt zum Himmel auf,
Muhammeds Volk, dem Fluch sich zu entraffen,
Es strebt empor zu neuem Siegeslauf.
Den Ruhm, den schon verlornen, neu zu schaffen,
Der Trieb, der flammt in Aller Herzen auf,
Und Mann um Mann zu höchstem Muth entlodert
Vom Himmel kühn des Himmels Zauber fodert.

Der Syrer gürtet um die schlanken Glieder
Voll Zuversicht des Lebens Talisman,
Vor seinem Fetisch wirft der Mohr sich nieder
Und schaut voll Hohn des Andern Treiben an;
Der Türke murmelt einen Spruch, der wieder
Den Geist ihm löst vom Fluch des Soliman,
Doch Alle, eines mächt'gen Triebs entglommen,
Hat ihres Gottes Urkraft überkommen.

Und herrlich strahlt vom blauen Himmelsbogen
Der Sonne Bild hernieder auf den Strom,
Und aus dem Spiegel seiner dunkeln Wogen
Begrüßt sie hehr der alte Stephansdom.
Ein halb Jahrtausend ist dahin gezogen,
Daß sich ihr Bild vermählt im dunkeln Strom,
Nun schlägt die Stunde, wo vielleicht für immer
Vom Strahl der Sonne weicht des Kreuzes Schimmer.

Der Starhemberg erschaut's vom Stephansthurme,
Wie sich das Heer zu neuem Kampfe regt,
Wie Schaar um Schaar, gleich einem Riesenwurme
Sich weithin dehnend nach der Stadt bewegt;
Er schaut den Wall, der muthig jedem Sturme,
Vom Erze starrend, eh'rne Fessel legt,
Den treuen Bürger, und die wackre Jugend,
Den Krieger, hochentglüht in Mannestugend.

Der Anblick ist erhebend, denn geschwungen
Ist Stahl um Stahl zum edlen Kampf bereit,
Es hat kein wackres Volk noch je gerungen
Um Ehr' und Sieg in einem heil'gern Streit;
Noch ist kein beß'rer Schlachtenruf erklungen
Als wider Knechtschaft, Schmach und Niedrigkeit.
Er denkt's, und das Verhängniß jener Stunde,
Er lenkt es durch das Wort aus seinem Munde.

Dem Zelte dort des Großwesyrs enteilen
Die Führer all der wilden Feindesmacht,
Vereint aus dieser Erde fernsten Theilen
Am Walle hier in königlicher Pracht;
Auf leichten, schaumbedeckten Rossen eilen
Sie durch das Lager, denn ein Auge wacht,
Ein Auge, dessen Anblick schon, im Grauen
Des eignen Nichts, Verderben läßt erschauen.

Vom Thurme zu Sankt Ulrich auf dem Hügel,
Der Stadt und Feld beherrschend sich erhebt,
Da blickt der Finst're, mit dem starren Zügel
Die Horde lenkend, die für ihn nur lebt,
Gleich dem Gewalt'gen, der im sichern Bügel
Das Roß bemeistert, das ihm widerstrebt.
Es blitzt sein Auge, denn zu seinen Füßen
Scheint ihn die Welt als Herrscher zu begrüßen.

Der Anblick ist berauschend, — es verkünden
Auf Meilen hin die Heere sein Gebot,
Es ist sein Wille, der ein Reich zu gründen,
Dem eignen Herrn die kühne Stirne bot.
Die Sonne scheint auf's Neu' sich zu entzünden
Am Waffenstrahle, der die Welt umdroht,
„Wer ist's," so höhnt er, „der es könnte wagen,
Den Himmel selber zweifelnd zu befragen!"

Hoch in den Lüften flattern die Trophäen,
Es blitzen Säbel, Dolche, Yatagan,
Vom weißen Turban stolze Reiher wehen,
Demant und Perle schimmern am Kaftan,
Die Rosse selbst, lebend'ge Throne, stehen
In Gold und Purpur strahlend hoch voran,
So naht das Heer, dem Anblick ohne Gleichen,
Ein Meer von Licht, so weit die Blicke reichen.

Und an die Donau ziehn zu beiden Seiten
Der eingeschloßnen Stadt die Schaaren hin.
Des Stromes Arm mit Macht zu überschreiten
Das gilt's vorerst, bezwungen ist dann Wien;
So meint Hassan Paschah und denkt bei Zeiten
Der seidnen Schnur, die ihm verderblich schien.
Zehntausend Reiter läßt er vorwärts rücken
Bis an des Feindes wohlbewachte Brücken.

Sechs Fähnlein harren dort, zum Kampf gerüstet,
Von Kürassieren, die schon manche Nacht,
So oft's der Wagelust'gen Herz gelüstet
Zu höhnen des verhaßten Feindes Macht,
Im nahen Lager Pflock und Zaun verwüstet,
Auf eigne Faust zu hurt'gem Strauß entfacht.
Die warten kühnen Muths am Donaustrande
Zu Rosse hoch im blanken Stahlgewande.

Hassan Paschah ist keiner von den Zagen,
Auch flößt die Schnur ihm zwiefach Muth nun ein,
Drum will er kühn den Kampf des Helden wagen
Und haut mit seinen Türken tüchtig drein.
Fürwahr, dreimal vom Feind zurückgeschlagen
Läßt ihn die Schnur doch keinen Feigling sein,
Zehntausend Heiden wider tausend Christen, —
Da braucht's zur Noth auch keiner Kriegeslisten.

Den Fähnrich Frischauf stachelt's hochgewaltig,
Der sammelt Kraft zu einem Ehrenhieb,
Das Bürschlein hebt sich, zart und feingestaltig,
Greift aus, und schreit im hitz'gen Ruhmestrieb:
„Heda, Paschah! Mein Hieb ist doppelspaltig!
Ergieb dich, Hund, wenn dir das Leben lieb!"
Doch wie der Blitz ein Föhrlein niederwettert,
So liegt der Knab' am Boden hingeschmettert.

Hassan ist flink, sein Körper gar geschmeidig,
Dem Panther ähnlich, der behutsam schleicht,
Sein Auge scharf, der Damascener schneidig,
Sein Berberhengst gazellenartig leicht.
Auch trifft er, ist die Beut' ihm sicher, leidig,
Indeß er lauernd jedem Hieb entweicht;
So würgt den Knaben er im hurt'gen Satze,
Wie junge Rößlein würgt die Pantherkatze.

Wachtmeister Braun, den man den Bären nannte,
Ob seines derben Wuchses und der Art,
Wie er durch Druck und Wucht schon übermannte,
Was seinem Tritt und Griff geliefert ward,
Er bricht hervor und Jeder, der ihn kannte,
Ließ offen Bahn für seinen Kolben hart;
Der aber trifft mit einem einz'gen Streiche
Der Türkenschädel drei, daß keiner weiche.

Halyl, der Mohr, der dem Hassan ergeben,
Weil der ihn einst aus böser Haft befreit,
Er dringt mit seinem Speere wildverwegen
Sich über Leichen schwingend in den Streit;
Die Zähne fletschend rast er ihm entgegen,
Der Mordlust Bild und gier'ger Grausamkeit,
Und stößt dem Bären in des Bauches Weichen,
Daß er hintaumelnd nimmer mocht' entweichen.

Drauf scheiden sich die Massen, dichter drängen
Die Christen sich, geschmolzen arg an Zahl,
Die Türken schaaren unter wilden Klängen
Auf's Neue sich in ungeschwächter Zahl.
Hassan erhebt den Ruf, und lautlos sprengen
Die Reiter vor mit hochgeschwung'nem Stahl;
Da faßt Verzweiflungsmuth die deutschen Streiter,
Und würgend stürzen sie auf Roß und Reiter.

Schon wankt Hassan, doch eh' er sich noch wendet,
Erscheint Servan, der Fürst der Wallachei,
Vom Großwesyr dem Helden nachgesendet,
Denn stärker dünken ihm der Helden zwei.
Der aber bringt den Sieg, das Schlachten endet,
Die Bahn zur Leopoldstadt ist nun frei,
Ha, da entflammt Vernichtungswuth den Heiden
Und müßt er würgend selbst den Tod erleiden.

Es sammelt sich die kleine Schaar der Krieger
Zum Abzug in des Kaisers Lustpalast;
Der General von Schulz, der ält'ste Krieger,
Der führt sie, spottend seiner Jahre Last.
Da schallt Allahgeschrei, der wilde Sieger
Umstürmt die Pforten und in grimmer Hast
Erschüttert Min' auf Mine Schloß und Mauern,
Ihn selbst bedräuend mit des Todes Schauern.

Des Rauches dichte Säule steigt zum Himmel,
Erstickend wird die Luft im weiten Schloß,
In Hof und Garten herrscht ein wirr Gewimmel
Von scheuen Rossen, flücht'gem Kriegertroß.
Der General, auf seinem Fliegenschimmel,
Des alten Degens treuem Kampfgenoß,
Durcheilt des Gartens ausgedehnte Räume
Im Schattendunkel hoher Lindenbäume.

Noch kann er retten sich und seine Mannen,
Wenn er die Taborbrücke schnell erreicht,
Drum führt er hochgemuth die Schaar von dannen,
Ob auch die Lüfte Pfeil auf Pfeil durchstreicht;
Sein fester Muth, er weiß den Schreck zu bannen,
Der manche Wange seiner Treuen bleicht,
Und eh' dem Feind sein tückisch Spiel gelungen,
Ist er schon an die Brücke vorgedrungen.

Hassan Paschah verfolgt ihn, doch vergebens,
Es sind der Brücke Bogen schon zerstört;
So nah dem Ziele seines wilden Strebens
Sieht voller Grimm der Moslem sich bethört.
„Giaur! Tod dir, Unheil meines Lebens!"
So flucht Hassan Paschah, traun hochempört,
„Was dieses Eiland trägt, — es soll mir büßen
Und mir den Staub von meiner Sohle küssen."

Ein Garten ist das Eiland rings zu schauen,
Das herrlich grünend ihm zu Füßen liegt,
Smaragd'ne Wiesen zwischen kühlen Auen,
Wo sich die Silberweide träumend biegt,
In reinen Lüften sich, in duftig blauen,
Voll ruhiger Würde die Platane wiegt,
Des Eichbaums Krone herrlich sich entfaltet,
Der Linde Pracht in Anmuth sich gestaltet.

Und aus dem Dunkel der Gebüsche blinken
Der Menschen traute Wohnungen hervor;
Wie freundlich ladend sie dem Auge winken,
Wie gastlich strebt der Essen Schlot empor!
Von Früchten schwer des Gartens Aeste sinken,
Gemüs und Blumen sprossen reich hervor,
Und ein Palast aus ihrer Mitte ragend
Erhebt sich, mächtig hohe Säulen tragend.

Des Kaiserschlosses Marmorwände flimmern
Im Strahl der Sonne selbst ein Strahlenmeer,
Und in dem goldgewölbten Saale schimmern
Der Künste hohe Schöpfungen umher,
Es reiht sich eine Flucht von Fürstenzimmern,
Des Kaisers Thron umschließend, hoch und hehr —
Was nur ein Auge lockt im schönsten Bilde,
Vereint sich hier im reizendsten Gefilde.

Der Türke sieht's, — doch seinen wilden Sinnen,
Ist was er sieht, gewisse Beute nur;
Damaskus gleich, wo Honigbäche rinnen
Und überfließt die quellende Natur,
So reizt ihn mit dem Schwerte zu gewinnen
Die lockend schöne, wollustreiche Flur,
Und er enteilt mit allen seinen Mannen,
Die, wilder noch, nur auf Zerstörung sannen.

Zur Steppe wird das blühende Gefilde,
Vom Lager irrt das angstgescheuchte Thier,
Zerbröckelnd stürzen hohe Kunstgebilde,
Der Säule Schmuck, des Hauses edle Zier,
Denn keine Schonung kennt im Sieg der Wilde,
Vernichtungstaumel nur ist sein Panier,
Und hat der Mensch des Mordens Lust empfunden,
So hat die Menschheit selbst ihr Grab gefunden.

Vom Feinde rings ist nun die Stadt umschlossen,
Verbrannt, verwüstet das Gefild umher,
Der Edlen Blut, es ist umsonst geflossen,
Denn keine Rettung winkt von ferne mehr.
Verloren ist, was jemals nur entsprossen
Der edleren Gesittung schön und hehr,
Des Geistes Schatz im Großen, Guten, Schönen,
Er soll geknechtet roher Lust nur fröhnen.

Und kaum wird dem Wesyr die stolze Kunde
Des ihm so wicht'gen Sieges hinterbracht,
So läßt er Wall für Wall in weiter Runde
Zugleich umbräun in vollster Heeresmacht.
Er aber reitet noch zur selben Stunde
Das Lager durch in ungekannter Tracht;
Denn wie der Blitz aus dunkler Wetterwolke
So will er Schrecken dräun dem eignen Volke.

Jetzt aber herrscht zu Wien ein wirres Zagen,
Es irrt das angstgescheuchte Volk umher,
Nach allen Thoren sieht man Rosse jagen
Und alle Bürger setzen sich in Wehr.
Durch alle Straßen wird der Tod getragen,
Im wunden Leib den giftgetränkten Speer,
Da stürzen Weiber, Bräute hin zur Erde
Mit lautem Schrei, verzweifelnder Geberde.

Zum Stephansdome drängen sich die Massen,
Vom Herrn der Welten Rettung zur erflehn,
Und um die Burg, auf Märkten und auf Gassen
Da sieht man Volk in wild'ster Gährung stehn.
„Der Kaiser hat, der Himmel uns verlassen!"
So tönt der Schrei, „die Stadt wird untergehn,
Heraus Verräther, Tod den Schurken allen,
Es soll die Kaiserburg vor unsern Brüdern fallen!"

Vom Wurf erdröhnen schon der Pforte Flügel,
Da knarrt und öffnet sich das eh'rne Thor,
Und mit gezücktem Schwert, verhängtem Zügel
Graf Heister sprengt und seine Reiter vor;
Die zaudern nicht, die sitzen fest im Bügel,
Brüllt auch des Pöbels wüth'ger Schrei empor,
Dem Wackern ist gar bald der Sieg gelungen,
Der Pöbel flieht, der Aufruhr ist bezwungen.

Die Lüfte dunkeln, Stadt und Mauer beben,
Denn offen steht der Erde tiefster Schlund,
Der Himmel wankt, die Erde will sich heben
Zum Himmel auf aus nachtgeborg'nem Grund,
Doch ist's der Mensch in seines Zornes Streben
Der wider Menschen warb den grausen Bund,
Der Nacht und Tod entgegen selbst dem Himmel
Zum Aufruhr treibt im wilden Kampfgetümmel.

Die Mine dampft' und wilde Trümmer flogen
Zerklüftend rings die Schanzen und Bastei'n,
Es steigen Bomben auf am Himmelsbogen,
Sie tragen Tod ins Herz der Stadt hinein,
Dem Lager aber gleich des Meeres Wogen
Entrauscht das Heer in wilden Sturmesreihn,
„Allah ist groß!“ so braust es durch die Schaaren,
„Wer ihm vertraut, der spottet der Gefahren!“

Und jetzt, da rings am Wall die Minen bersten,
Sprengt Kara Mustapha mit seinen Griechen an,
Ist auch am Stubenthor der Sieg am schwersten,
So wird doch keinem Moslem Leids gethan,
Die Christenhunde sollen jetzt die Ersten,
Die Feigsten zwar, den heißen Schutt hinan,
Und, daß sie nicht vom Weg des Ruhmes fielen,
Läßt hinter ihnen er Karthaunen spielen.

Die Burg, zunächst dem Walle hoch gelegen,
Die stets ein Ziel dem Feindesauge war,
Sie zu erstürmen brannte wildverwegen
Osman Paschah nun, von Karahissar;
Der hemmt die Lust nicht eines Menschen wegen,
Und Tausende bringt er zum Opfer dar,
Wo seinem Geize goldne Beutel klingen
Und er sich einen Roßschweif mag erringen.

Gebrochen liegt der Wall, und in Ruinen
Zunächst der Burg, das hohe Widmerthor,
Zur Wahlstatt mochten sie dem Sturme dienen,
Denn leicht auf Trümmern führt der Weg empor.
Die Wiener aber jetzt durch eigne Minen
Den Wall umschleichend, brechen kühn hervor
Und es entspinnt sich unten an den Schanzen
Ein lust'ger Tanz von Säbeln und von Lanzen.

Elias Kühn, der Bombardier, vor Allen,
Der Erste stets nach jedem Minensprung,
Der läßt auf Schädel hurt'ge Hiebe fallen,
Wie Hagel, aus des Schwerts gewalt'gem Schwung;
Der faßt den Türken wie mit Teufelskrallen,
Es ist sein Blut, sein Tod ihm nicht genung,
Es will sein Dolch im Feindesherzen wühlen,
Den Rachedurst, den ew'gen, dort zu kühlen.

Der Starhemberger aber, niederschauend
Vom hohen Stephansthurme, sendet aus
Die Treuen Alle, die auf ihn vertrauend
Sich schaaren um Palast und Bürgerhaus.
Der große Mann, auf Männerehre bauend,
Steht ungebeugt in Sturm und Schlachtgebraus,
Sein Heldengeist, sein Streben Eins mit ihnen,
Sie Faust und Waffen, seinem Geist zu dienen.

Das Schottenthor, zum Ausfall ist's erschlossen,
Es faßt die Schaar der hohen Krieger nicht,
Die auserwählt, zum Ehrentod entschlossen
Voll Ungestüm des Thores Ketten bricht.
So stürmt die Schaar auf ungeduld'gen Rossen
Hinaus auf's Feld, in's freie Sonnenlicht,
Es will sich Jeder heil'gen Ruhm erwerben,
Und vor dem Walle siegen oder sterben.

Es wogt der Kampf; vom Lager zu den Thoren
Ein dumpfes Rasseln von Gewehr und Schild,
Es hat der Mann sich seinen Mann erkoren
Und er bedräut ihn mit dem Schwerte wild;
Doch giebt der Tod den Besten nicht verloren
So wie den Feigsten auf dem Kampfgefild,
Denn von den Thürmen allen und Basteien
Karthaunenschlünde rings Vernichtung speien.

Und als die Nacht den dunkeln Schleier breitet
Auf Stadt und Lager, über Wald und Feld,
Ein Krieger durch verlaß'ne Trümmer reitet
Zum Thor der Stadt hinan, ein wackrer Held:
Da wendet er den Blick, noch einmal gleitet
Sein Auge forschend über's Ehrenfeld;
„Dort wo die Brüder heil'gen Tod erlitten,
Dort," ruft er, „hat ein Gott mit uns gestritten!"

VI.

Des Türken Macht.

Walburg im Garten.

Walburg sitzt im Blumengarten,
Der das stille Haus begrenzt,
Ach, sie soll der Pflänzlein warten,
Aber eine Thräne glänzt
Ihr im Auge heiß und schwer,
Und das Herz, es pocht so sehr.

Und die Maid erhebt sich bangend,
Und sie schreitet durch die Flur
Angstgetrieben, trostverlangend
An dem Busen der Natur;
Doch es fasset sie ein Graun,
Sich so einsam rings zu schaun.

„Herrlich ist des Mannes Leben!"
Ruft sie klagend vor sich hin,
„Wo wir weinen, wo wir beben,
Geht er stolz als Sieger hin!

Ach des schwachen Weibes Loos
Ist allein im Dulden groß!"

Und sie senket ihre Blicke
Demuthvoll zur Erde hin,
Und ein Aemschen mit Geschicke
Sieht sie dort ein Körnlein ziehn;
Unermüdet, ohne Ruh
Strebt es seiner Heimat zu.

Walburg aber schaut nach oben
Und ihr Herz, es schwingt sich auf,
„Gott," so ruft sie, „der du droben
Lenkest aller Dinge Lauf!
Allen Wesen ward die Kraft,
Die des Nützlichen erschafft!"

„Ward ich auch ein Weib geboren,
Ist auch Männermuth nicht mein,
Will ich nimmer doch verloren
Der bedrängten Heimat sein!
Frommer Muth, er baut auf dich!
Gott im Himmel, stärke mich!"

Frau Markwart und ihre Kinder.

Frau Markwart sitzet im Kämmerlein,
Am Spinnrad unter dem Eichenschrein.
Schier liegt ihr's im Herzen recht bang und schwer,
Das Rädchen schnurrt schon lang nicht mehr.
Christkindlein vom Schreine herniederschaut,
Ihr Herz auf's heilige Kindlein baut.
Sie faltet die Hände, sie spricht ein Gebet,
Zum Vater die liebende Mutter fleht.

Jetzt öffnet die Pforte sich und herein
Tritt Walburg und naht ihrem Mütterlein.
Sie neigt sich in Wehmuth und kindlicher Lust
Und schlingt ihren Arm um der Mutter Brust.
„O Mutter," so spricht sie nach kurzem Zagen,
„Wohl hätt' ich dir jetzo was Recht's zu sagen,
Was Rechtes und Gutes! Doch wird mir angst,
Weil gar so leicht du vor Manchem bangst!
Ich hab' einen Korb und legt' hinein
Schön weißes Brod und guten Wein,

Auch Balsam, der manch' eine Wunde kühlt,
Die sonst der Kranke gar brennend fühlt.
Dies nähm' ich wohl gern, und trüg's hinaus,
Viel giebt's ja des Leid's in Hof und Haus.
Lieb Mütterlein, meinst du, so eilt' ich von hier,
Frau Margreth, die Nachbarin, ginge mit mir!"

Die Mutter voll frommen Erstaunens wägt,
Was also des Töchterleins Herz geregt;
Sanft schüttelnd erhebt sie das Angesicht,
Darauf sie wohlmeinend zur Tochter spricht:
„Was treibt dich, du zages und schüchternes Kind,
Zu rüstigem Werke so geschwind?
Wohl täglich sandt' ich den Knecht hinaus
Den Kranken zur Labung von Haus zu Haus;
Du aber, du weiltest am Heerde bang
Im heißen Gebete, bei frommem Gesang!"

Die Maid aber richtet sich rasch empor,
Hoch schlägt ihr das Herz wie nie zuvor.
„O Mutter," so sagt sie, „mich drängt's so sehr,
Mir leidet's das Weinen, das Beten nicht mehr!
Zu schaffen, wo's Noth hat, mit helfender Hand,
So heißt mich's die Sorg' um das Heimatland,
So treibt mich voll Eifer die heiligste Pflicht,
Die aber erfüllt sich im Zagen nicht.
Zur Sünde wird selbst ja das frömmste Gebet,
Wo Noth um des Beters Erbarmen fleht!"

Frau Markwart erhebt sich, sie geht zum Schrein,
Draus nimmt sie die Haube von Seide fein,
Sie hüllt sich in's stattliche Faltentuch,
Sie legt sich zu Handen das Sangesbuch;
Gehäbig den ledernen Säckel nunmehr
Versorgend mit silbernen Stücken schwer,
So schafft itzt das Mütterlein sonder Ruh,
Drauf ruft sie dem Mägdlein freundlich zu:
„Fürwahr, wo das Kindlein die Mutter lehrt,
Wie den Herrn man jetzo zuhöchst verehrt,
Da mache die Mutter sich flugs bereit
Und gebe dem Kindlein ein wacker Geleit!“

Und also gerüstet ohn' weiteres Fragen
Sieht man die Frauen ihr Päcklein tragen,
Und hinterher keuchend schreitet der Knecht;
Schier deucht ihn die Ladung nicht zu gerecht.

Sankt Job auf der Hülben, der Frauen Konvent,
Frau Markwart vorerst zu erreichen wähnt.
Die Gassen sind enge, die Häuser hoch,
Gewähren am Besten des Schutzes noch.
Dort ist auch anjetzo das Lazareth,
Drum nach Sankt Job ihr Trachten geht.
Doch jüst in die Wollzeil eingebogen
Erschau'n sie viel Volkes einhergezogen.
Sechs Pfeifer voran, die blasen drein,

Als gält' es zu führen die Kirchtagsreih'n,
Drauf johlende Massen mit schwenkendem Tuch,
Als hätten herzstärkenden Trunks sie genug.
Itzt dröhnt ein Gebrüll und die Peitschen knallen,
Darob ertosend die Mauern hallen,
Und plötzlich der Frauen Schrei ergellt,
Als ein Ochse sich ihnen genüber stellt,
Weithörnig, mit wildem und störrigem Blick,
So steht er, wie wägend der Frauen Geschick.

Und weithin die zagenden bangen Frauen
Gezwängt an die Mauer nur Hörner schauen;
Der Kaspar, der Knecht, mit seiner Last
Der ringt sich im Schweiße zu Tode fast.
Nicht vor und nicht rückwärts vermag ihr Schritt,
Da bahnt sich die Straße mit wuchtigem Tritt
Ein Bursche mitten durch Stoß und Gedräng,
Wie höhnend des Weges so fährlich und eng,
Und stellt sich, ein schirmender Wall, vor die Frauen,
Die freudigen Schreckens den Albrecht schauen.
Der aber den Ochsen die Faust läßt fühlen,
Die wuchtig des Ungethüms Wuth thät kühlen,
Drauf brüllend die Heerde mit Einem Mal
Gescheucht durch Geschrei und Peitschengeknall
Sich fürderhin drängt an zerbröckelnden Mauern,
Drob manch' eines Bürgers Gemüth thät trauern.
Und hinter den Ochsen erhebt ein Kameel

Sein schwankendes Haupt und blickt gar scheel,
Und speit seines Speichels ätzenden Saft
Ringsum auf das Pflaster in Zorneskraft.
Und auf seines Höckers erhabenem Thron
Da sitzt ein bepanzerter Musensohn.
Dem Reiter folgen mit blutigem Schwert
Itzt fünfzig Studenten stahlbewehrt.
Der Albrecht aber thät Kunde den Frauen,
Wie sich der Studiosus mit Türken gehauen,
Dem Bürger die magere Schüssel zu mehren,
Draus nun manch ein saftiger Bissen zu zehren.

Kaum ist der Schwarm vorbeigezogen
Gleich hochaufrauschenden Stromeswogen,
Da eilen die Frau'n unter Albrechts Geleit
Ans Kloster, und jetzo zu guter Zeit.
Sankt Job auf der Hülben, der mächtige Bau,
Erhebt seine Mauern altersgrau.
Dort ruhn am Pförtlein der Bahren vier,
Drauf liegen sechs Mannen im Sterben schier,
Verächzend im Blute, das Antlitz bleich,
Den Körper verstümmelt vom Kampfesstreich.
Laut pochen die Träger an heiliger Pforte,
Draus tönen gar wenig vertröstende Worte,
Und eine Nonne mit züchtigem Schritt
Gesenkten Blickes heraus bald tritt.
„Ihr Brüder in Christo," sie sänftigend sagt,

„Die Kranken nach Sankt Pankrazi tragt,
Schon ist unsre heilige Stätt' anjetzt
Vom Keller zum Dache vollauf besetzt.
Auch fehlt es an manchem Medikamente
Und das Pflaster geht uns schier ganz zu Ende;
Da murren die Träger, just unverwandt
Von Sankt Pankrazi nach Sankt Job gesandt;
Laut stöhnt ein röchelnder Krieger auf,
Vollbracht ist anjetzo sein Lebenslauf.
Da ragt aus all der gaffenden Menge
Frau Markwart, theilend das bunte Gedränge.
Sie winkt den Trägern, und heißt sie die Leiche
Zur Seite legen, ihr Tuch, das weiche,
Das schafft sie zum Kissen, drauf nimmt sie Wein
Und flößt ihn fürsorgend den Kranken ein;
Und Walburg eilt an den nächsten Bronnen,
Sie nimmt des Linnens gar weich gesponnen,
Sie taucht es hinab in die kühlende Fluth
Zu stillen das heiß entquellende Blut.
Da regt sich das Volk; der bringt ein Kissen,
Ein Anderer Linnen, gar emsig beflissen,
Ein Dritter schenkt gar sein Rokelor;
Es dünkte sich Jeder ein unnützer Thor,
Der gar nichts brächte zu Nutzen der Kranken,
Und wären's auch eben nur gute Gedanken.
Und als man gefördert, woran's gefehlt,
Und die Kranken aufathmen, wie frisch beseelt,

Da blickt Frau Markwart ringsum im Kreise
Und redet ihr Wort anregender Weise:
„Ihr Guten, wer hat mir ein Kämmerlein,
Zu hegen, zu pflegen der Krieger drein?
Ihn soll's nicht gereuen, doch drängt die Zeit,
Ich selber bin Weit'res zu schaffen bereit!"

Da naht ein runzliges Mütterlein,
Die bietet den Kranken ihr Kämmerlein;
Auch thät kein Magister mit Kräutern und Salben
Ein Gebreste verscheuchen, wie sie allenthalben.
Am Peilerthor hauste sie, nicht allzuweit,
Und wär' außer Geldes zu Allem bereit.

Die Bahren werden nun weggetragen,
Es folgen die Frau'n ohne weiteres Fragen,
Das Volk verläuft sich, die Nonne tritt
In's Kloster zurücke mit züchtigem Schritt;
Der Albrecht geht vor den Frauen her,
Und Kaspar, der keuchende, lastenschwer;

Kaum sind sie zum Stock im Eisen gekommen,
Dem Baume mit Nägeln vollauf beschlagen,
Dem Denkmal so reich an alten Sagen,
So haben sie fröhliche Kunde vernommen:
Ein Reiter sprengt über's Pflaster hin,
Dem folgt mit Gejauchze, mit trunk'nem Sinn

Viel Volk im Getümmel und eiligen Lauf
Vom Heilthumsstuhle den Graben hinauf.
„Der Lothringer,“ schallt es, „hat ihn gesandt!
Der naht mit dem Reichsheer unverwandt,
Die Stadt und die Christenheit flugs zu retten,
Und dem Satan zu schmieden die glühenden Ketten.
Hurrah! Hoch lebe der Kürassier!
Der schwamm durch den Strom wie ein Karpfen schier!“

Frau Markwart hält stille, da naht Frau Brigitte,
Die Base, hochwinkend mit watschelndem Schritte,
Die schwarze Haube, die off'ne Binde,
Die seidne Saloppe, sie flattern im Winde.
„Herr Jesus, Maria und Joseph!“ sie schreit,
„Aus ist's und gescheh'n um die Christenheit!
Schon brennen hochlodernd die Schotten am Stein,
Wir werden zum Vesperbrod türkisch schon sein!“

Wahrhaftig, dort schlagen die mächtigen Flammen
Hoch über der ragenden Kirche zusammen;
Es stürzen des Klosters prunkende Hallen,
In Schutt und Asche Heilthümer fallen!
Es brauset der Sturm, die Funken sprühn,
Und heiß und heißer die Lüfte glühn.
Verwirrung herrscht in den engen Gassen,
Den Wackren sieht man wie den Feigling erblassen,
Schon schlagen die Flammen an's Arsenal,

Drein lagert des Pulvers, in schreckender Zahl
Der Tonnen zweitausend und Bomb' und Haubitz'
Und ein Funken nur weckte den gräulichen Blitz.
Entsetzen erlahmt der fliehenden Eile,
Sie spotten der Bomben, der glühenden Pfeile,
Die zischend dem Bürger zu wachsender Noth
Die Lüfte durchsausen, nach dem Gebot
Des Würgers vom Blute der Völker roth.
Und Wuth nun fasset die Zagen an,
Der Schwächling wird zum beherzten Mann,
Den Thoren zu stürmen des Volkes Massen,
Der Schrei nach „Ausfall" durchdröhnt die Straßen,
„Vernichtung dem Feinde, der uns den Tod
Und Verderben gebracht und verzweifelnde Noth!"

„Der Kommandant ist verwundet!" so läuft die Mähr
Durch's Gewoge des Volkes vom Walle her,
„Es hätt' ihn am Morgen auf den Bastei'n
Am Haupte getroffen ein Schleuderstein,
Und er läg' auf dem blutigen Sterbepfühl!"
So mehrt sich die Kunde durch's Volksgewühl.

Frau Markwart, nachdem sie vorerst die Kranken
Zu sicherer Obhut gebracht ohne Wanken,
Nun eilt an Albrechts stützendem Arm
Von Walburg gefolgt, durch des Volkes Schwarm.
Am „Hofe" jetzt müssen sie stille halten,
Auf's Neue gehemmt durch des Andrangs Gewalten.

Dort wogt eine jubelnde Volksfluth heran,
Und hoch ihrer Mitten entragt ein Mann.
Zu Roß, umjauchzt von der trunk'nen Menge,
Der Starhemberg naht durch des Volks Gedränge.
Das Antlitz blaß und das Haupt umhüllt,
Aus dessen Wunde das Blut noch quillt,
So reitet der Starhemberg durch die Stadt
Zu sorgendem Rathe, zu rettender That.
„Vivat!" so hallt's aus des Volkes Herzen,
„Vivat! Wen kümmern noch Angst und Schmerzen!"

Und nach der Freyung wogt es hin,
Dort wo die Gefahr am nächsten schien,
Und männiglich treibt nun die Thatlust an,
Zu schaffen, zu retten wie's Jeder kann.
Die Eimer gefüllt und mit Hacken und Leitern
So rennen sie fürder, ein Heer von Streitern,
Zu hemmen der wachsenden Flamme Lauf,
Und ging auch ihr Leib und ihr Leben drauf.

Und inmitten des Arsenals in Gluth
Und Rauch und stürzender Wasserfluth,
Dort steht mit entblößtem, gezücktem Degen
Ein Jüngling hochwaltend und wildverwegen.
Der Fähnrich Kumpert, so heißt der Held,
Der, Elemente befehdend, den Ort erwählt,
Der treibt der Knechte murrende Schaar,

Mit verheißendem Wort und mit Waffengewalt,
Statt des berstenden Walls, bei Todesgefahr,
Den zweiten zu thürmen zu neuem Halt.

Da bebt die Flamme zurück, der Sturm
Umbrauset der Kirche ragenden Thurm,
Und trägt den wild verheerenden Brand
Straßüber nach stolzer Paläste Tand.
Es flieht die Menge vor Rauch und Gluth,
Doch Einer verharret in Todesmuth,
Der Starhemberg ist es, der Kommandant,
Vom Kaiser, vom Volk als ihr Hort erkannt,
Er ist's, der schirmend die Rettung beut,
Wo die Stunde mit Tod und Vernichtung dräut.
Er steht, — und sein mächtiges Feldherrnwort
Den Krieger fesselt am Schreckensort,
Der aber schaffet nun hier und dort,
Und ehe der Abend sich strahlend zeigt
Der Flammen letzte sich sterbend neigt.

Frau Markwart ist jetzo zurückgekehrt
An des Hauses heiligen, trauten Herd,
Sie schlingt laut betend im tiefsten Harm
Um der Kinder Leib ihren bebenden Arm.

Albrecht und Kolschüzky.

Der Albrecht eilt gar wohlgemuth
Und flink hinab an's Thor,
Trotz Müdigkeit und Sonnengluth
Ist er gar bald davor.
Das Thor, zum Rothenthurm benannt,
Ist jedem Wiener wohl bekannt;
Der Albrecht kühn und frei
Ruft seinen Freund herbei.

Kolschüzky fliegt ihm an das Herz
Und drückt die Heldenhand,
Es dröhnt der Waffen dumpfes Erz,
Des Busens Stahlgewand.
„Gott's Gruß Dir, wackrer Bruder mein,
Und laß Dir's leicht im Leben sein!
Du hast dein Werk vollbracht,
So wie's dein Herz erdacht!"

„Vom Kommandanten komm' ich her!“
Der Jüngling jetzo spricht,
„Das ist der stolze Mann der Wehr,
Dem's nicht an That gebricht!
Ein Schuft ist, der ihm nicht vertraut,
Ein Feigling, der auf ihn nicht baut,
Denn Weisheit, Muth und Kraft
Durch ihn die Waffe schafft!“

„Der weiß, was Einer fördern kann,
Ihm sagt's sein Heldenblick,
So nur bezwingt der starke Mann
Der Zeiten Mißgeschick.
Vom Muthe fordert er die That
Und von der Vorsicht weisen Rath,
Und dem er so gebeut,
Der seines Werths sich freut.“

„Mich und die Kameraden mein,
Uns hat er hochbelobt,
Wir hätten, rief er, fest wie Stein
Der Jugend Muth erprobt.
Und ging's so fürder ohne Halt
In kühn anstrebender Gewalt,
So wär' sein best Gewinn
Der Jugend Feuersinn!“

Kolschützky fühlt's wie herben Schmerz
Durch seine Seele ziehn,
Als trieb ihn schamerfüllt sein Herz
Des Freundes Blick zu fliehn.
Ihm, ihm allein war's nicht vergönnt,
Dort, wo die Kriegstrompete tönt,
Als wackrer Mann zu stehn,
Dem Tod ins Aug' zu sehn.

„Noch heute," ruft er darum laut,
„Soll mir's der Kommandant
Bezeugen, eh' der Abend graut,
Ich sei kein schaler Fant!
Hinaus in's Lager will ich gehn,
Des Feind's Vernichtungswerk erspähn,
Des Edlen Wort allein
Soll mir ein Führer sein!"

Kolschüzky im Lager.

Der Himmel zürnt und seine Donner rollen,
Die Blitze zucken durch die finstre Nacht
Und rauschend strömt die Regenfluth hernieder.
Kolschüzky tritt, der wackre Krämer, aus
Der Burg. Gehüllt in türkisches Gewand,
So wie er's stets getragen zu Stambul,
Gewaffnet mit dem Damascener, den
Er selbst von einem Beduinenschech
Nach blut'gem Strauße bei Damask erbeutet,
Den weißen Shawl als Turban um das Haupt
Gewunden, so betritt, ein echter Muselmann
Vertraut mit Türkensprach' und Türkensitte,
Der schlaue Pole nun die stillen Straßen.

Graf Heister giebt ihm das Geleite bis
An's Schottenthor. Es beut der edle Held
Dem Wackren jetzt die Ehrenhand und heißt
Mit Gott ihn ziehn. Das Pförtlein wird erschlossen,

Es fällt die Brücke, rasselnd winden sich
Die Ketten ab, der breite Graben gähnt
Ein ungeheures Heldengrab empor,
Die Donner rollen, und Kolschützky steht
Umbraust vom Sturme der Gewitternacht
Ein Einsamer am Walle vor der Stadt.

Es pocht das Herz ihm laut, doch er ergiebt
Den Himmelsmächten sich und schreitet durch
Die Dunkelheit. Nur Blitze leuchten ihm,
Es stößt sein irrer Fuß auf Waffen und
Auf Leichen, weithin über das Gefild
Zerstreut, und so gelangt er endlich hin
Zur Straße, die nach Währing führt, und auf
Die Burg zu Kahlenberg, wo das Geschlecht
Der Babenberger thront', auf jenen Weg
Den König Etzel mit Chriemhilden einst
Zum Brautgelag sammt seinen Recken zog,
Und Kaiser Karl der Große, mit dem Schwert
Das Christenthum verkündend, in die Stadt
Der Rügen, die verwüstete, gewallt.

Die Donner schweigen und es wirft der Mond
Den bleichen Schimmer auf die Stätte der
Verwüstung. Unter Trümmern vorwärts schreitend,
Erblickt Kolschützky jetzt auf nahem Hügel
Das tausendjähr'ge Kirchlein Sankt Johannis.

Aus seinen Bogenfenstern strahlt ein Licht.
Kolschützky klettert flink hinan den Schutt
Und schaut, in Dunkelheit geborgen, in
Des Kirchleins helle Räume. Wilder Lärm
Durchschallt das niedrige Gewölb' und um
Ein mächtig Feuer, wohlerhalten durch
Zerscheiterte Gemälderahmen und
Zerstückte hohe Kirchenstühle dreht
Sich wirbelnd rings im raschen Waffentanz
Ein Kreis von wilderregten Beduinen.
Sie halten mit den Armen sich umschlungen, laut
Erschallt der krieg'rische Gesang, die Blicke glühn,
Die weißen, faltigen Gewänder flattern wie
Vom Sturm gehoben, und das lose Tuch
Umschwebt im freien Spiel die dunkeln Häupter.
Das Syrerlied, es schwillt empor im rasch
Und immer rascher fliehenden Gesang,
Die hohen, schmächtigen Gestalten beugen,
Den Oberkörper schwingend, sich im Takt
Zur Erde tiefst, dann aber sich im Schwung
Im plötzlichen erhebend, neigen sie
Nach rechts sich und nach links, und sie berühren
Mit ihrem Antlitz wieder fast den Staub,
Der um die flücht'gen Sohlen wirbelt. Und
Auf nahem Teppich ruht der alte Scheich,
Dem Nardschileh das bläuliche Gewölk
Entlockend, seinen Bart, den weißen, streichend

Und mit den schwarzen Augen jeglicher
Bewegung der im Tanz sich schwingenden
Gefährten folgend. An den Wänden hin
Des Kirchleins stehn die Lanzen aufgereiht,
Dreifach mit Büscheln von des Straußes Flaum
Geziert, und Yatagane hangen rings
An Kirchenleuchtern, funkelnd in dem Gold
Der Flammen.
Es verläßt Kolschüzky bald
Die luft'ge Warte, sein Gedanke schweift
Am fernen Rand der Wüste hin und ruht
Im Schatten hoher Palmen unter den
Verlaßnen Trümmern zu Thadmor. „So," ruft
Kolschüzky, „sinken deine Herrlichkeiten, Welt
Des Ostens! Deiner Herrscher Wuth begräbt
Ein Griechenland in finstre Nacht, Alexandria,
Die hehre, sank den Flammen der Vernichtung.
Konstantinopel fiel, die herrlichste
Der Städte, durch des Würgers Schwert, und ward
Zum wirren Haufen buntgemalter Hütten.
Und so versinkt der Mensch in Stumpfsinn und
In Thierheit, wo des Mächtigsten Gewalt
Der Menschheit in dem Unterjochten spottet!
Ich sah es, wie der Herrscher zu Stambul
Den Sklavennacken seiner Völker tritt,
Die der Koran für ihn in eh'rne Fesseln schlug.
So soll Europa nun, ein zweites Griechenland,

Dem Schwerte der Vernichtung fallen, und
Dem Machtgebote des Prophetensohns!"

Kolschützky wandert düstern Sinnes erst
Durch Trümmer, dann durch ödes Gartenland.
Nur selten sieht er ein Gezelt, versteckt
Im Schatten düstrer Bäume, doch vernimmt
Sein Ohr ein wirr Geräusch von Stimmen und
Von Waffen aus verfallnen Mauern, die
Das Zeichen dann des halben Mondes schmückt.
Kolschützky steigt hinan die Rebenhügel,
Sich einen Ort der Ruhe suchend, und
Er läßt sich nieder unter dem Gezweig,
Dem dichten, eines Pfirsichbaums. Den Tag
Will er erwarten, und es hält der Gott
Des Schlafes ihn umfangen, eh' er's denkt.

Da fährt er plötzlich, wie durch Geisterhand
Dem schmeichelnden Geflüster holden Traums
Entrückt, von seinem Lager auf, und er
Empfindet wonnig sich vom Morgengold
Des jungen Tags, des strahlenden, umflossen.
Das Lager ruht, das unermeßliche,
Geschmückt mit Wimpeln und mit Fahnen,
Die Stadt, die herrliche, der blaue Strom,
Die ragenden Basteien, waffenglänzend,
Ein neues Traumgebild, zu seinen Füßen.

Doch wie erstaunt er, als er seine Hand
In fremder fühlt, und eine hohe Mannsgestalt
Ehrfurchtgebietend in dem wallenden
Kaftan, mit grauem Bart, den grünen Shawl,
Das Merkmal der Prophetenabkunft, um
Das Haupt gewunden, ihn mit sanftem Wort
Ermahnt, sich aus dem Schlaf zu rütteln.
„Ich bin der Scheich Schahabeddin," so spricht er,
„Wie aber kommst Du her, so fern von den
Gefährten, einsam Deine Ruhe pflegend, in
Gefahr, dem Dolch der Christen zu erliegen?"

„Ich bin ein Kaufmann, Herr, aus Edreneh,
Mit Waaren gestern erst hier angelangt.
Des Abends wollt ich mir die Christenstadt,
Den Strom und der Gezelte weiten Raum
Vom Hügel hier beschau'n, und suchte Trauben
Und freute mich der unbekannten Blumen.
Da ward ich plötzlich im Beginn der Nacht
Vom Ungewitter überfallen, und
Ganz unbekannt im endlosen Gewirr
Der hunderttausend Zelte sucht ich mir
Ein trocken Plätzchen unter diesem Baum!"

„Der Friede sei mit Euch!" versetzt der Scheich,
„Ihr seid durchnäßt, Kodschah, drum folgt mir in
Mein Zelt, vor bösem Fieber Euch zu wahren."

Kolschüzky willigt drein, und freundlich führt
Der Alte hügelabwärts ihn zu dem
Gezelt, an dessen Eingang ihn der Sohn
Des Scheichs, Achmed Agah, begrüßt. Am Herd,
Am offnen, flammt ein lustig Feuer, und
Der flinke Neger rührt den würz'gen Trank.
Mit unterschlag'nen Beinen, schweigend ruht
Der junge Krieger auf den Kissen des
Divans, zum Nardschileh den duft'gen Saft
Des Mokka schlürfend und es starrt sein Blick
Wie festgezaubert in die Flammengluth.

Der würd'ge Scheich, dem Nurdschehan der Mohr
Die Wasserpfeife knieend an den Mund
Gebracht, er reicht sie würdevoll dem Fremdling,
Und heißt ihn seiner Gastfreundschaft sich freuen.

Kolschüzky weiß die beiden Türken bald
Durch heitre, schlaue Rede zu gewinnen.
Und er erzählt vom Libanon, und von
Stambul und von den Wundern Kahiras.
Achmed Agah, der junge Krieger, spricht
Vom nahen Fall des Christenhortes, und
Als würd'ger Sohn des weisen Scheichs beginnt
Der Syrer sich im Reiche der Gedanken zu ergehn.
„Ich bin," so sagt er, „gleich dem Rasenden
In Schlacht und Kampf! Mir ist's, als wäre dann

Der Urstoff der Vernichtung und des Tod's
In Waffe mir und Blick gelegt, und wie
Der niederwerfende Samum, so streckt
Die gottgehob'ne Hand des Feindes Leib zur Erde.
Doch in des Zeltes Ruhe sinkt der Geist
In Träume mir, und er vernichtet sich
In Selbstvergessenheit. So folg' ich der
Natur des Landes, das mich zeugte. Dort
Erhebt die Palme sich, die lebenspendende,
Der Wüste Rand beschattend; glühend senkt
Der Himmel sich, verdorrend aufs Gefild.
Da kommt die Wolke, Segen strömt herab,
Und es ersteht ein Paradies von Wunderblumen und
Ein märchenhafter Duft berauscht den Sinn.
Den Kampf des Löwen und des Tigers flieht
Die zartgegliederte Gazelle mit
Den Hurisaugen, und es scheucht die Nacht,
Die schaurige, der Strahl des unbewölkten Tags.
Zu denken wag' ich nicht, denn über mir
Steht Gott und der Prophet mit dem Gesetz,
Mit dem unwandelbaren!" Also sagt
Der junge Syrer. Doch der Scheich beginnt:

„Du sprichst ein Weiser, denn voraus bestimmt
Ist uns das Leben und das irdische Geschick.
Man füge sich dem Unvermeidlichen!
Jahrtausende, sie fassen gleichsam sich

In einem Ball zusammen, den Allah,
Der Ewige, durch Ewigkeiten hingerollt!"

Kolschützky nun erzählt: „Da traf ich einst
Auf meinen Reisen einen Scheich des Westens.
Der aber sprach von seinem Land und Volk:
„„Wir haben keine Palmen, und der Strom
Gefriert zu Eis, wenn unsres Jahres Sonne sinkt.
Doch auf den starren Winter folgt ein Lenz,
Der tausend Blüthen auf die Fluren ruft.
Wir wagen es zu denken, und wer erst
Gedacht, der wird auch handeln nach Bedacht!
Erst ist der Mensch, dann ist die Kraft des Denkens
Nach dem Gesetz des Werdens und Gedeihens;
Dann ist der Trieb des freien Handelns, der
Ein Ausfluß der uns innewohnenden
Gedankenmacht, vom Einfluß der umgebenden
Natur geregelt, uns selbstthätig in
Die Werkstatt allgemeinen Lebens weist!""
Wie anders, ja wie gotteslästerlich
Klingt doch des Giaurs Wort, o frommer Scheich,
Vergleich ich es mit deinem weisen Spruch!"

Da schallt die zweite Stunde des Gebets.
Die Muselmänner werfen sich, nach Ost
Dem Grabe des Propheten zugewandt,
Anbetend nieder in den Staub.

Kolschüzky, listig erst dem Brauch sich fügend,
Verläßt hierauf den Scheich und er betritt
Des Türkenlagers weitgedehnte Gassen.

Geschrei und stoßendes Gedräng umfängt
Alsbald den langsam Wandelnden, als er
Vor einer Bude stille hält, und der
Fikai das süßliche Getränk, gemischt
Aus Beeren und aus Gerstensaft ihm reicht.
Kolschüzky greift erschrocken nach dem Dolch,
Doch sieht er sich, der Kampfgerüstete,
Von einem Schwarm von Eseltreibern nur umtobt,
Die das langohrige Geschlecht am Zügel führend,
Den Vorzug preisen erst des Sattels und des Thiers,
Mit groben Händen aber und Geschrei
Die Hand des Miethers und Kaftan und Dolch
Ergreifend, ihre Waffe bald, die Faust,
In tücht'gen Schlägen gen einander wenden.

Kolschüzky schwingt sich flink auf's nächste Thier,
Und trabt, den Esel spornend und gefolgt
Von Ben Masud, dem Treiber, seinen Weg.

O welch' ein Anblick schließt dem Reiter sich,
Dem sprachlos staunenden, nun auf! So weit
Die Blicke den Gedanken tragen, Zelt
An Zelt, geschmückt mit Wimpeln und mit Monden.

Die Märkte fassen nicht des bunten Volks
Gedränge. Helle Feuer flackern vor
Den hochgewölbten Zelten der Paschahs,
Und Sklaven, schwarz und weiß, in schimmernden
Gewändern tummeln sich davor, das Fleisch
Des Hammels röstend, und den Reis, den Saft
Des Mokka flink bereitend, lauten Streits
Einander stets befehdend oder mit
Dem Stock der Schaar von Hunden wehrend, die
Mit gier'gem Blick jedweden Bissen sich
Bestreitend, unablässig kläffen. Es
Erdröhnt die Luft von tausendstimmigem
Gezänk. Die Juden schleichen feilschend durch
Die schmalen Gassen, ihrer Schultern Last
Anpreisend, Talismane, Pfeifen, Waffen.
Es sprengt der reitende Tartar mit lautem Fluch
Und Peitschenhieben durch's Getümmel und
Er weicht allein dem trotz'gen Blicke des
Emirs, der auf dem goldgeschirrten Maulthier und
Gefolgt von seiner Horde schrei'nden Sklavenvolks
Der engen Straße Raum beherrscht.

Es trabt
Kolschützky's wackrer Esel seinen Weg,
Wie von des unsichtbaren Lagergeistes Hand
Fürsorgend hingeleitet, und den kleinsten Raum
Durchtrippelt er inmitten Zelt und Feuer

Und lungerndem, unsauberm Negertroß,
Denn allerorten liegt dieß Volk, die Bahn
Verengend, faul im Sonnenschein
Um seinen Topf voll Zwiebeln oder Reis.

An allen Brunnen sieht der Franke jetzt
Die Schaar gefesselter und bleicher Christen, stumm
In ihrem Elend die gefüllten Eimer
Auf lastgebog'ne Stangen ladend, und
Der Geißelhieb des Negers treibt die matt
Hinwankenden. Dem Polen schwillt das Herz
Im Zorn, und rasch beschleunigt er den Schritt
Des Esels nach des Lagers Mitte. Dort
Erhebt der Besestan sich, nur aus Holz
Gezimmert, doch geschmückt mit Monden und
Mit bunten Fahnen, und Kolschüzky's Thier,
Nicht erst des Zügels achtend, trägt den wohl
Vermummten Franken durch das hohe Thor,
Und hält inmitten jetzt des Hofes still.

Kolschüzky sieht von einem weiten Kreis
Geräum'ger Buden sich umschlossen, und
Er wandert durch's Gewühl, das völkerbunte, rings
Die Pracht der Stoffe, wie der Waffen Glanz
Bewundernd, die dem Auge sich entfalten.
Da schimmert ihm ein Persershawl entgegen,
Wie Schnee so weiß, von zarten Palmen sanft

Beschattet; dort erglänzt die Klinge von
Damask mit Perlengriff und reichem Gurt;
Hier strahlt des Turbans prächtiger Rubin,
Den stolzen Reiher festigend, und dort
Ein Sattel, goldumstarrt, die flimmernde
Schabracke schwer von Stickereien; vor
Des Wechslers Bude Haufen blinkender
Zechinen, und es sitzt der Muselmann
Auf unterschlagnen Beinen, regungslos
In schweigender Geduld die arge List
Des Juden prüfend, der auf schwanker Wag'
Ihm seine Säckel Goldes gegen des
Piasters leicht're Münze tauscht. Doch es
Entfährt dem Franken jetzt ein lauter Ruf
Des Staunens, als er mitten im Gewühl
Des Hofes einen bärtigen Armenier,
Mit spitzem Hut und schäbigem Kaftan,
Auf weißem, herrlichen Araberhengste
Die dicht gedrängte Menge theilen sieht.
Das edle Thier, im freien Schwunge der
Gestalt, der leicht und fein gegliederten,
Mit offnen Nüstern und dem Feueraug',
Es hebt den Schweif im hohen Bogen und
Es wirft die Brust, die weite, glänzende,
Laut wiehernd, sich im Tanze wiegend, stolz
Die volle Schönheit seines Baues zeigend.
Ein grämlicher Paschah mit starkem Bauch

Der des Gebrauchs der eignen Füße nicht
Gewohnt erscheint, und sich von seinem Volk
Mehr tragen als geleiten läßt, der wirft
Drei Säckel Goldes dem Armenier
Hin vor des Rosses Füße, und das Thier
Ist sein. Kolschüzky steigt auf seinen Esel und
Den Besestan verlassend, blickt er noch
Unwillig auf das Roß, die Säckel und
Den watschelnden Paschah, der jetzt im Schweiß
Des feisten Angesichts, von seinem Troß
Sich ächzend auf den Sattel heben läßt.

Kolschüzky reitet nun von Ben Masud
Geführt, dem Treiber, eilig nach dem Markt,
Denn hinter ihnen zieht mit rauschender
Musik ein Janitscharentrupp einher,
Und Alles flüchtet nach dem Seitenweg.

Der weite Markt, wo sich die Käufer um
Der Lebensmittel reichste Fülle drängen,
Verwirrt das Auge des Beschauenden.
Im goldnen Sonnenstrahle glänzt die Frucht
Des Südens, Apfelsinen, Datteln, Reis,
Kaffee, Tabak in breiten Ballen aufgereiht.
Oliven auch; das Korn, die süße Traube
Des segenschweren, sonnighellen Oesterreichs,
Des Ungarlandes Weizen, hoch empor

Geschüttet auf dem weißen Sande. Der
Kameele wiederkäuendes Geschlecht,
Es ruht mit lastbefreitem Höcker jetzt
In stiller Ecke, scharfen Zahns das Heu
Zermalmend. Das Geblök, das klagende,
Der fußgebundnen Schafe mengt sich mit
Dem tausendstimmigen Gekeilsche des
Bald stockenden, bald hier und dort
Sich theilenden, hinfluthenden Gedräng's.
Kolschüzky reitet schweigend seinen Weg,
Und was er schaut und was er hört, das giebt
Dem ernst und sorgsam Spähenden
Ein Bild der länderunterjochenden,
Der zweier Welten Macht umspannenden
Gewalt des ostentsprung'nen Siegervolks.

Kolschüzky rastet nicht. Er will der Stadt,
Die schirmend ihm umschloß, was diese Welt
An heil'gem Gut ihm bot, mit Mannesmuth
Sich weih'n, und ging' er wagend in den Tod.
Und an des Lagers Grenze zieht er hin,
Wo sich des Angriffs feste Burgen thürmen
Und hinter mächt'gen Wällen sich der Schlund
Vernichtender Karthaunen birgt. Er schleicht,
Masud, den Führer, bald verlassend, sich
Durch Trümmer und erspäht der Minen Gang,
Die Feindeslist bis an der Mauern Grund,

Der berstenden, geführt. Und er vernimmt
Den Klang von fränk'scher Sprache, lauscht
Dem Wort, das von der Seine fernem Strand
Durch deutsche Lande hin bis an den Hort
Des Christenthumes, der Gesittung, das
Gebot der Knechtung deutschen Namens trug.
„Wie Straßburg fiel, so falle dieses Wien!
So will's der große Ludwig, und er hat
Uns ausgesandt, dem trägen Heidenvolk
Sein Wort zu bringen und der Franken Kunst!"

Und aus den Trümmern steigt ein Mann empor,
In Sammt gehüllt, doch krieg'rischer Gestalt,
Den schwarzen Spitzbart streichend, und den Blick
Mit siegsgewissem Lächeln nach dem Thurm
Des altersgrauen Stephansdoms gelenkt.
Der Pole greift nach seinem Dolch, doch er
Bezwingt sich, und er eilt zurück ins Lager,
Des argen Feindes schlaudurchdachtes Werk,
Das er erspäht, nun schlauen Sinn's erfassend.

Kolschitzky tritt ermüdet in ein Zelt,
Vor dessen Eingang süßer Reis und Pillav
In großen Kesseln um ein Feuer dampft.
Es führt der Koch, sich tiefst verneigend, ihn
Zu dem Divan, auf dessen Polstern rings
Die Söhne des Propheten stumm ihr Mahl

Verzehren, und die heißen Bissen sich
Mit ihren Fingern gravitätisch aus
Der Schüssel, der gemeinsamen, erbeuten.
In dunkler Ecke sitzt, fast unsichtbar,
Ein Märchendichter, und mit näselndem
Getön erzählt er die Geschichte des
Harun, des Herrschers aller Gläubigen,
Der einst die Welt mit seinem Ruhm erfüllt.
Kolschützky harrt vergebens eines Wort's,
Das ihn aus Türkenmund belehrte, was
Vor Allem wichtig schien: des Türkenheers,
Des an dem Wall hinsterbenden, Anzahl
Und Kriegesmuth, des Großwesyrs Entschluß,
Die Stadt auch Angesichts des nahen Heers
Jenseits der Donau zu bedrängen, und
Das Loos der Tausende gefangner Christen.

Schon neigt der Abend sich; Kolschützky wagt
Nun eine List, und sich erhebend fragt
Er den Agah, der Gäste letzten, der das Zelt
Verläßt, mit ehrerbiet'gem Tone: „Herr!
Ich bin ein Fremder, morgen schon verlaß'
Ich dieses Lager. Sagt mir gnädigst, wann
Ihr denkt, daß endlich unsers Feindes Wall,
Der Christen letzter, falle, denn ich will
Der Freunde Herz damit zu Edreneh,
Der fernen Heimat, mir erfreuen!" Der

Agah betrachtet erst Kolschitzky schweigend,
Dann streicht er seinen grauen Bart und spricht:
„Allah ist groß! Er weiß es! Doch es herrscht
Eblis, der Vater aller bösen Geister,
Auf des Giaurs Wall, und unsre Kraft
Ist hingeschwunden vor der Hölle Hauch!"
Und der Agah verläßt das Zelt.

Es eilt
Kolschitzky durch das Lager schnellen Schritts,
Nach einem Karawanserai zu spähn. Da hört
Er den Muezzin vom Thurm herab der halb
Zerstörten Kirche zu Maria Hilf
Die Stunde künden des Gebetes. Die
Moschee, die räumige von Linnen, winkt
Vom Hügel und der Franke steigt hinan,
Der Schaar der Gläubigen bedachtsam folgend.

In weiter Runde dränget sich das Volk;
Es sitzt inmitten zweier Derwische
Der älteste der Priester, der Imam;
Ihm gegenüber fünfzehn aus der Zahl
Der frömmsten des Vereins; sie sitzen stumm
Und regungslos; es biegt kein Fältchen sich
Des schwarzen Rocks; die braunen Mäntel, weit
Wie Weiberröcke, starren, und es ragt
Die Reihe grauer Hüte, spitz und hoch,

Vom Ampellicht umflackert, in die Luft.
Da hebt der Erste, Jüngste sich zum Tanz,
Barfüßig schwingt er sich im Takt, ihm folgt
Der Zweite, folgen Alle, — der Imam,
Erst langsam, schneller dann und immer schneller
Auf wohlgeübten Zehen; kreisend wölbt
Der braune Mantel sich, gleich einem Zelt,
Es kreist die Welt um ihn, des Himmels Rund
Umfaßt ihn, enger schließen sich um ihn
Die Schranken aller Weltenschöpfung und
Es fühlt sein Geist dem wirren Erdenstaub
Entschwungen sich im Kern und Angelpunkt
Des heil'gen, unermess'nen Weltenraums.
Um ihn ist Nacht, doch sieht er Gott und sieht
Den Himmel offen, Huris neigen ihm
Die Palmen und Muhammed lehrt ihn das
Geheimniß alles Daseins. Seine Lippe lallt
Anbetung, Engel singen ihm den Gruß
Des ew'gen Friedens, und die gold'nen Sterne,
Sie ringen sich vom blauen Himmel los,
Ihn liebend zu umfassen. Da verläßt
Der Odem ihn, der Boden wankt, es irrt
Sein Fuß, ein Engel löst ihm Geist und Leib
Und taumelnd sinkt er hin in Nacht begraben.

Es tritt Kolschützky jetzt hinaus in's Freie.
Des Himmels Sterngewölbe breitet sich,

Der hehre Dom des Weltenraums um ihn,
Und hoch empor getragen fühlt sein Geist
Der Fessel sich des ird'schen Wahn's entrückt.
Still ist es rings und lautlos, und er eilt
Die langen Gassen hin bis an den Strand
Der Donau. Sieh! Da blinkt ein Gartenhaus
Durch blühendes Gebüsch. Dieß Häuschen war's
Das er erwählt, mit seiner Walburg dort
Im Schooß der Ehe, glücklich und beglückend,
Herzinniglich vereint zu wohnen. Und
Das Herz, es wird ihm schwer, und er betritt
Den öden Garten der Herzliebsten, dort
Ein Blümchen abzupflücken. Da erhellt
Ein Fenster sich des halbverbrannten Hauses,
Und er vernimmt nun eines Mannes Ruf
Den schlafenden Gefährten zu erwecken.
Das war kein türk'scher Klang! Ein wälsches Wort
Schlägt an sein Ohr, und sachte schleicht er an
Das Pförtlein und er sieht durch einen Spalt
Zwei Männer jetzt. Ein breiter, schwarzer Hut
Verbirgt des Einen Züge; geistliches
Gewand umhüllt den hagern Leib und in
Der feinen Hand hält er ein silbern Kreuz
Empor. Er blickt hinab auf den Gefährten,
Der auf den weichen Kissen vor ihm ruht.
„Steh' auf, mein Bruder, denn dich ruft das Kreuz!
Ich aber komme von dem Großwesyr!

Es wacht das Auge Kara Mustapha's!
Die Stunde naht, die große, der Erfüllung!
Erhebe Dich und höre!"

Schnell entscheucht
Der jugendliche Priester nun den Schlaf,
Und er gehorcht dem Winke des Gebietenden.
„Mein Bruder Ferdinand," so spricht er sanft,
Mit frommen Ausdruck und gebeugten Haupts,
„Was an Erfahrung mir und Weisheit fehlt,
Will ich im Dienst der heil'gen Kirche stets
Durch Eifer und Gehorsam treu ersetzen!"

Die Priester schreiten auf und nieder, und
Die hagere Gestalt des Einen scheint
Sich zu erhöh'n im Anblick des gebeugt
In stummer Ehrfurcht Wandelnden; doch senkt
Er schnell den Blick, sein stolzes Antlitz neigt
Sich tief, die Hände falten sich, und er
Beginnt: „So recht, mein Bruder Christoval!
Wir Alle, Brüder der Gesellschaft Jesu,
Wir stehen Einer für den Andern ein!
Nach Einem Zweck mit unverrücktem Blick,
Gehorsam, Thätigkeit und Menschenkenntniß,
So streben wir, der Kirche nur getreu,
Kein Band des Bluts, der Heimat je erkennend,
Ihr alle Menschheit unterthan zu machen.

Vernimm! Du weißt, daß Frankreichs König, Ludwig
Der Vierzehnte, der Große seines Namens,
Der Sohn, der allerchristlichste, der Kirche.
Der Frankreich groß gemacht, uns Priestern der
Gesellschaft Jesu Schutz, Gewährung der
Vornehmsten Wünsche unsres heil'gen Ordens
Zum Frommen unsrer seligmachenden
Und heiligsten kathol'schen Kirche jüngst
Verhieß. Es will der große König dort
Ein einig unermeßliches kathol'sches Reich
Roman'schen Völkerstammes gründen und
Sodann die Welt dem Kreuze unterwerfen.
Wir aber sind erkoren Gottes Wort,
Das ewige, zu tragen durch die Welt!
Doch muß vorerst das Reich des Kaisers fallen!
Drum hat er mit dem Heiden einen Bund
Geschlossen, dieses deutsche Volk, das sich
In Mehrheit schon der wahren Kirche Schooß
Entfremdet, züchtigend zu unterwerfen.
Dieß Reich, es ist der Kirche längst verloren!
Irrgläubig ist der Norden. Durch Gewalt
Allein ward Oesterreich dem Lutherdienst
Entrissen. Doch es droht auf's Neue jetzt
Aus Osten die Gefahr. Der Ungar steht
In Waffen wider Pabst und Kirche!
Das deutsche Volk wird sich in Mehrheit ihm
Vereinen, ist der Erbfeind erst besiegt!

So denkt der König, und so denken wir!
Der König fürchtet, und wir fürchten nicht!
Denn unsre Brüderschaft, unsterblich, All'
Umfassend, hat noch nie gebebt, hat nie
Dem schon erfaßten Ziel entsagt, hat die
Gewalt von Königen erschüttert und
Die neue Welt der Kirche zugeführt!
Die alte fess'le sich der neuen an!
Dieß schon verlor'ne Reich, es falle schnell!
Aus seinen Trümmern wird sich stolz der Dom
Des seligmachenden, des Einen Glaubens dann
Erheben und wird leuchten durch die Welt!
Es falle diese Stadt, der Eckstein der
Gewalten, die den Grundstein uns verrückt!
Es falle Starhemberg. Er falle wie
Durch Ravaillac der vierte Heinrich fiel,
Er falle durch das gottgeweihte Schwert!
Der heil'ge Zweck versöhnt die Mittel und
Des Helden Seele wird im Himmel wohnen!
Noch eh' der Tag erwacht, stehn wir vor ihm!"

Kolschützky hört's, sein Blut ist Eis geworden,
Und krampfhaft greift die Rechte nach dem Dolch,
Es gilt die That! Die Pforte stürzt, dem Tritte des
Entschloß'nen weichend, und der Pole steht
Vor den Erbleichenden. Es blitzt der Dolch
Und eine Leiche sinkt zur Erde. Kampf

Um Kampf! Noch lebt der jüng're Priester und
Die Jugendkraft ringt wider Jugendkraft.
Kolschützky strauchelt und der Gegner flieht
Mit dolchdurchstoß'ner Wange durch die Nacht.
Der Pole folgt, es irrt der Flücht'ge nach
Der Donau Strand. Ein Sprung hinab in's Grab
Der Wogen und kein Laut durchbebt die Nacht.
Kolschützky lauscht, — dann aber ruft er laut:
„Den Priester hat ein Gott gerichtet!" und
Er eilt an's Thor der nahen Kaiserstadt.

Kolschüzky's Werbung.

„Komm Walburg, lieb Liebchen! und weile bei mir,
Es zieht mich das Herz, ach, wohl immer zu Dir,
Doch mein' ich, heut' sei ja mein trautester Tag,
Kein Kaiser, kein König beglückter sein mag!“

„Lang' mußt' ich wohl hangen und bangen gar schwer,
Es brannte die Lieb' mir im Herzen so sehr,
Doch bist Du mir heute die liebliche Braut,
So wonnig hab' ich Dich wohl nimmer erschaut!“

„Komm Walburg, lieb Liebchen! komm weile bei mir,
Es zieht mich das Herz, ach, wohl immer zu Dir,
Doch mein' ich, heut' sei ja mein trautester Tag,
Kein Kaiser, kein König beglückter sein mag!“

Es neiget die Braut sich dem Liebenden hin
Mit keuschem Erröthen, mit zagendem Sinn
Doch leuchtet aus Wangen und Aug' ihr u
Des glücklichen Lebens glückseligste Stund'.

Das Mütterlein lächelt gar freudig und spricht:
„Ein Küßchen in Ehren, das schadet Euch nicht,
Doch muß es das Erste, das Letzte wohl sein,
Sonst laß' ich kein Weilchen Euch fürder allein!"

Kolschützky, der küsset den rosigen Mund,
Ihm drehte die Welt sich in wirbelndem Rund,
Ihm sangen die Englein den himmlischen Chor,
So selig, so fühlt' er noch nimmer zuvor.

Wohl gab es auf Erden kein glücklicher Paar,
Als Walburg mit ihrem Erwählten es war,
Das Mägdlein, das lächelt so wonnig und hold,
Ihm glänzte die Zukunft wie lauteres Gold.

Kolschützky war wohl ein gar stattlicher Mann,
Der wußt' es, wie Nützliches fördern man kann,
War lustig und weise, kreuzwackeren Sinn's,
Im Handel und Wandel stets guten Gewinn's.

Und Walburg, die reine, die sittige Maid,
So kindlich im Scherze, so sinnig im Leid,
Fein züchtig im Hause, gar fromm und gar traut,
So ward sie zur lieblich beglückenden Braut.

„Wann werd' ich lieb Liebchen heimführen in's Haus,
Bei Sang und Gefiedel, bei lustigem Schmaus?
Wann soll uns gesegnen des Priesters Gewalt
Zu heiligem Bunde vor Jung und vor Alt?"

Das Mütterlein faltet die Hände, sie spricht:
„Noch lastet auf Allen das Gottesgericht!
Ist Stadt erst und Reich von dem Feinde befreit,
Dann werd' Euer Bündniß vom Priester geweiht!"

Feiertag.

Vom Kölnerhof zum Lichtensteg
Da herrscht ein bunt Gedränge,
's giebt einen Spaß, da wird der Weg
Den Wienern bald zu enge.

Der Türke hält ein Festgelag
Und läßt den Wienern Friede,
Da giebt's gleich einen Feiertag
Vom Rathhaus bis zur Schmiede.

Der Herr vom innern Rath stolziert
Mit Kettlein und Perrücke,
Dem folgt die Frau, herausstaffiert
Mit manchem Ehrenstücke.

Zum blauen Bock, zum grünen Kranz
Eilt jauchzend der Geselle,
Vertauscht bei Mädels, Hackbrett, Tanz
Die Streitaxt mit der Schelle.

Der Ritter sitzt bei Wein und Schmaus
Und läßt den Türken leben,
Hei, mag er doch bei neuem Strauß
Nach neuen Ehren streben.

Der Bursche trinkt erst frohgemuth,
Dann zeucht er durch die Straßen,
Das Mädel heut, trotz arger Hut,
Das muß sich küssen lassen.

Der Krieger schaut vom Wall hinein,
Dem thät kein Auge blinken, —
Der Bürger doch, der bringt ihm Wein
Und heißt ihn wacker trinken.

Der Wiener ist gar herzgemuth,
Thät leben, leben lassen,
Es mag sein harmlos frisches Blut
Den Teufel selbst nicht hassen.

Und durch die weite Kaiserstadt
Ergießt sich froh die Menge,
Doch käm' es schier zu blut'ger That
Am Lugeck im Gedränge.

Zum Kölnerhof Herr Thanon tritt
Heraus, gespreizten Leibes,
Allongeperrückt, im Zwitterschritt
Des Affen und des Weibes.

Herr Thanon, lächerlicher Rath
Bei Fürsten und bei Grafen,
Schmarotzer, Liebesadvokat,
Der niedrigste der Sklaven.

Lakaien hänseln ihn Baron,
Wenn er, bei Lampenscheine,
Geohrfeigt flieht, den Fürstenlohn
Im Bauch, berauscht vom Weine.

Der Hochmuthsteufel bläst ihn an,
Die Hand, zu cajolieren
Gewöhnt, die zarte, widert's an
Mit Bürgern zu agieren.

Der Schlucker, ach, nichts hat er jetzt
Zu trinken, nichts zu essen,
Er nagt am Hungertuch, besetzt
Mit Spitzen und mit Tressen.

Der Mann des Elends jetzo geht
Nach frischer Luft zu schnappen,
Er tänzelt hin, das Schnupftuch weht
Bestickt mit Kron' und Wappen.

Das Fürstennastuch weht voll Duft,
Ihm offnen Weg zu schaffen;
„Das Bürgerpack," er hämisch ruft,
„Was hat es hier zu schaffen?"

Da tritt ein alter Bürger vor,
Es schließt sich das Gedränge,
Herrn Thanon wird der Rokelor,
Das Nesselhalstuch enge.

„Was schimpft Ihr uns," so spricht der Greis,
„Herr Rath von Fürstengnaden?
Dies Haar, in Ehren ward es weiß,
Mit Euch hat's seinen Faden!"

„Und macht der Adel sich zum Gott,
Den Bürgerstand verhöhnend,
Und treibt er mit dem Armen Spott,
So wirkt's just nicht versöhnend!"

„Der Bürger schafft, und frohgemuth
Erwirbt er für die Spätern,
Der Adel schläft und zehrt am Gut,
Vererbt ihm von den Vätern."

„Doch Ihr, Herr Thanon, plündert ihn
An Ehren und an Schätzen,
Drum sollt Ihr in der Stadt zu Wien
Den Bürger nicht verhetzen!"

„Und wenn in Feindesangesicht,
Ein Ritter trotzt den Speeren,
So ist's der Mann, der Ritter nicht,
Den wir am Wall verehren!"

„Geht Eures Wegs, es kommt der Tag
Wo's Rechnung gilt zu legen,
Und manch ein Gott, sammt Euch, vermag
Dann schwer sich rein zu fegen."

Herr Thanon, bleicher als der Tod,
Bringt sein Flacon zur Nase,
Es hat auch damit seine Noth:
Der Scherben springt vom Glase,

Denn ein Geselle schlank, im Schurz,
Der thät ihm Eins versetzen;
Das Volk, das liebt Processe kurz,
Und reißt sein Kleid in Fetzen.

Der Bürger aber heißt sie ruhn,
Den Tiefgesunk'nen schonen,
„Es mag," so ruft er, „für sein Thun
Ihm einst der Teufel lohnen!"

Der Fall der Burgbastei.

Der Großwesyr, er reitet durch die Straßen,
Das weite Lager ist zum Sturm erregt,
Der Stolze kann's und will es nicht erfassen,
Was Schmerz und Wuth in seine Seele legt,
Er will vom Kampf, und will vom Sieg nicht lassen;
Der Fall der Burg ist, was er jetzt erstrebt,
Denn ist die Burg, die hohe, nur bezwungen,
Dann ist der Sieg, so denkt er, ganz gelungen.

Und er erwählt die besten seiner Schaaren,
Die tapfersten, die Völker je bekriegt,
Des Heeres Urkraft: seine Janitscharen,
Die Volk um Volk in jedem Kampf besiegt.
Sie sind's, die einzig Grund und Pfeiler waren,
Der Macht Osmans, die Welten überwiegt,
Sie sind's, die aus des Lagers fernsten Theilen
Zum Sturm heran in heißer Mordlust eilen.

Und wie umbraust von wilden Meereswogen,
Sich eines Palmeneilands Ufer dehnt,
Nach dessen Ruhe, Wettersturm umzogen,
Der Schiffer sich im Grau'n des Todes sehnt,
So leuchtet friedlich eines Zeltes Bogen
An sanfter Höhen Blumenwand gelehnt;
Und ist es gleich von wildem Krieg umschlossen,
So glänzt es dennoch wie von Lieb' umflossen.

Und in des reizenden Gezeltes Schatten,
Auf eines Lagers Kissen, kühl und weich,
Da ruht ein Jüngling schweigend auf den Matten,
Das Auge leuchtend, doch die Wange bleich,
Der Arme Kraft in schmerzlichem Ermatten
Gebeugt, gelähmt durch blut'gen Kampfesstreich,
Und vor ihm kniet Moreas schönste Schöne,
Zur Laute singend süße Liebestöne.

„Du gleichst dem Zweige, der in Abendwinden
Sich schlanken Wuchses hin und wieder neigt,
Du bist der Aar, der seinen Horst zu finden
Im stolzen Fluge himmelaufwärts steigt,
Du bist der Demant, der die Nacht des Blinden
Mit Licht erfüllend seinem Fels entsteigt!“
So singet Adileh, doch tief im Herzen
Empfindet Nureddin nur wilde Schmerzen.

„Verstumme Weib! Noch fühl' ich Geist und Leben
Und meines Daseins Kraft ist nicht dahin!
Die Perle sei zum Lohne dir gegeben!“
Und auf vom Lager hebt sich Nureddin.
Es strahlt sein Blick, denn seines Geistes Streben,
Es reißt ihn muthentflammt zu Thaten hin;
Und eh' das Weib im Perlenschmuck sich brüstet,
Ist Nureddin zu Kampf und Sieg gerüstet.

„Muhammed!“ ruft er, „ruhen will ich nimmer,
Bis dein Gebot durch diese Mauern hallt,
Bis auf dem Thurme dort des Kreuzes Schimmer
Dem Monde weicht, der höhern Lichtgestalt!
Bis dein Gesetz in diesem Reich auf immer
Vom Throne herrscht in siegender Gewalt!
Und sollt' ich kämpfend auch im Tod erblassen,
Die Waffe will ich dennoch nimmer lassen!“

Am Kaiserschlosse springen jetzt die Minen,
Es bebt der Thurm, es stürzt der hohe Wall,
Abschib, der Helden größter, ist erschienen
Zu Rosse hoch, umrauscht vom Jubelschall.
Sein Auge blitzt, es leuchten seine Mienen,
„Mir nach!“ so ruft er, „nützt der Schanze Fall!“
Und hoch hinan durch Trümmer, Schutt und [illegible]
Sprengt wild Abschib, der Krieger ohne [illegible]

Der Türke folgt; der Christen tapf're Schaaren,
Sie stürmen den gebroch'nen Wall herab,
Der Trautmannsdorf voran; die Janitscharen
Umdrängen den Abschib; der schwingt sich ab,
Das Roß entfleucht; da gilt's kein Leben sparen,
Und Feind' auf Feinde schmettert er in's Grab;
Den Säbel schwingend strebt er wild verwegen
Dem Trautmannsdorf, dem eisernen, entgegen.

Der aber hebt sein Schwert; die Säbelklinge
Sie splittert nicht, doch schwirrt sie hoch hinauf
Die Lüfte durch, als ob ein Vöglein singe,
Hoch auf dem Wall fängt sie ein Bürger auf.
Abschib, in Wuth erbleichend, ruft: „So dringe
Der Dolch in's Herz dir, Giaur!“ und im Lauf
Gleich einem Blitz bald hier, bald dorthin springend,
Umstürmt den Deutschen er, die Waffe schwingend.

Samson von Stambach schaut den Kampf von oben,
Und überblickt zugleich die Trümmerbahn,
Doch wie die Gems, vom Felsengrat gehoben,
So setzt er Fuß um Fuß den Spalten an;
„Du deutscher Held,“ so ruft er, „sollst mich loben!“
Er zieht das Schwert, er wirft sich kühn heran,
Den Schutt hernieder auf die Janitscharen
Als käm' ein Wetterstrahl herabgefahren.

Der Trautmannsdorfer dreht sich rasch im Kreise,
Abschib umfliegt ihn mit des Adlers Blick,
Jetzt aber hält's der Christ nach eig'ner Weise,
Und haut urkräftig nach des [redacted]nds Genick;
Doch dieser drückt zur Erde [redacted] und leise
Verhöhnt er des Gewalt'gen Ungeschick.
Der Stambach aber trifft mit derben Schlägen,
Der Janitscharen drei sind ihm erlegen.

Kopf ab, Bauch ein, so fallen seine Streiche,
Der Säbel stürzt, zugleich des Türken Hand,
Sein Hieb ist unabwendbar, Leich' auf Leiche,
Zermalmt, zerschmettert, streckt er in den Sand.
Den Vierten scheucht' er schon zum Todesreiche,
Der letzte nur, der kühnste, hält ihm Stand,
Da blitzt ein Dolch von fremder Hand geschwungen
Der ist in's Heldenherz ihm tief gedrungen.

Er fällt. Ihn hat die Hand Abschibs entsendet,
Der erst den Gegner floh, den er verlacht;
Der Christen Heil, es hat sich schnell gewendet,
Der Trautmannsdorfer sinkt der Uebermacht.
Held Nureddin, der hat das Werk vollendet,
Der hat den Seinen blut'gen Sieg gebracht;
Den Schutt empor, als wie vom Sturm getragen,
Erhebt er sich, den letzten Kampf zu wagen.

Er siegt. Ein Rachegeist kam er geflogen,
Muhammeds Wink gehorchend, himmelab;
Des Himmels Schaaren sind mit ihm gezogen,
Allah ist groß, er sandte sie herab.
Und rauscht der Gläub'gen Blut auch jetzt in Wogen,
So weht ihr Banner doch am Christengrab.
Allah ist groß! Der Sieg ist ihm gelungen,
Die Stadt des Christengottes ist bezwungen!

Walburg's Klage.

Die Jungfrau sitzet
In stiller Nacht
Im trauten Erker,
Ihr Auge wacht.

„Hinaus, hinaus in die Völkerschlacht,
So ziehen sie fürder durch Sturm und Nacht,
So ziehen sie kühn mit dem Schwert in der Hand
Zu sterben fürs blühende Heimatland!“

„Es führet der Strom
Die Wellen so roth,
Es grinset mit bleichem
Gesicht der Tod!“

„Und mächtig reißt es die Herzen fort,
Die Herzen vom heimatlich trauten Ort,
Da draußen das Schicksal graunvoll steht
Und eisiger Hauch der Vernichtung weht!“

„Da stürmt es und saust's
Durch Felder und Hain,
Da banget die Seele
Voll grausender Pein!"

„Und weit auf Feld und auf Wald und Flur
Da kündet sich bleichend des Todes Spur,
Da kündet sich donnernd des Schicksals Spruch
Und bietet dem Erdball ein Leichentuch!"

„Es stürzet der Mann
Sich wild in die Schlacht,
Und mordend treibt ihn
Des Zornes Macht."

„Und mordend umfaßt er sein eigen Geschlecht,
Und würget den Bruder im grausen Gefecht,
Und zieht der Karthaune todspeienden Mund
Mit sich in des Kampfs verderbenden Schlund."

„Und blutend haucht er
Das Leben aus,
Der Tod umhüllt ihn
Mit Nacht und Graus."

„So stürzen und athmen Geschlechter aus,
Die hüllet der Tod in Nacht und Graus,
Die ruft des Verderbens entfesselter Fluch
Und Keiner entrinnet des Schicksals Spruch!“

„Die Sonne ging unter
Im blut'gen Schein,
Gott möge nun Tröstung
Und Hilfe sein!“

Schemselnyhars Lied.

Unter Blumen sitzt im goldnen Morgenstrahle
Hamruns Rose jetzt, Schemselnyhar.
Früh entflohn dem dumpfen Frauensaale,
Beut die Wange sie der Kühlung dar.
Und die Laute klingt
Und ihr Lied, es schwingt
In die Lüfte sich, die blauen, wunderbar.

„Als ein Held ist er einhergezogen,
Dieser Erde Schönster, Nureddin!
Wie die Sonne hoch am Himmelsbogen
Strahlt er Leben, Licht und Gluthen hin.
Und mit Allgewalt
Hebt die Lichtgestalt
Mich den Mond, zu sich, der Sonne hin.“

„Alle Sterne rings umher erbleichen
Ueberstrahlt von Einem Wunderbild;

Finsterniß und Nacht sie müssen weichen,
Mich allein umschlingt er liebemild!
Und in Rosengluth
Mond und Sonne ruht,
Farb' und Licht vermählt zu Einem Bild."

„Nureddin, es wird der Tag erscheinen
Der mich dir auf immerdar vermählt,
Der des Himmels Lust in uns vereinen
Mit den Wonnen wird der Erdenwelt.
Doch ein Dolch erblinkt,
Eh' die Stunde winkt,
Eh' wir schwelgen, ganz von Lust beseelt!"

„Dieses Reich soll nicht Abschib gehören,
Dessen Anblick meine Seele haßt,
Bei dem Dolche will ich's laut hier schwören,
Den als Bürgen meine Rechte faßt!
Nureddin allein
Wird der König sein
Ist des Bruders Wange nur erblaßt!"

„Eine neue Welt soll uns umblühen,
Von uns selbst erschaffen unsrer Lust,
Keiner ungestillten Sehnsucht Glühen
Soll durchflammen unsre Herrscherbrust!

Mensch wie Erde dann
Sind uns unterthan
Einzig unsrer Macht sich nur bewußt!"

„Herrlich dann in des Palastes Garten,
Der sich unserm Auge hold geschmückt,
Hohe Palmen schattend unser warten
Und die Rose duftend uns entzückt.
Nach der Laube hin
Führt mich Nureddin
Und die Herzen schwelgen hochbeglückt!"

„Früchte, die am Himmelsthau gesogen,
Leuchten golden aus dem Grün hervor,
Nachtigallen, ihrem Hain entflogen,
Singen laut der Liebe Jubelchor;
Und der nahe Quell,
Spiegelrein und hell,
Sendet kühlend seine Fluth empor."

„Und hinaus vor des Palastes Pforten
Tritt des Lebens König, Nureddin,
Und die Welt, sie lauschet seinen Worten,
Völker werfen sich im Staube hin.
Doch Schemselnyhar
Beut das Schönste dar,
Glück der Liebe ihrem Nureddin!"

Der Bürger Noth.

Der Lothringer, der Lothringer
Der sitzt in seinem Zelte,
Der harrt des Polenkönigs schwer,
Der Pole wird nicht kommen mehr,
Der sitzt in seinem Zelte.

Der Lothringer, der Lothringer
Dem bangt's in seiner Seele,
Der Ritter stirbt auf Thurm und Wall,
Dem Bürger bangt's um seinen Fall,
Dem bangt's in seiner Seele.

Der Lothringer, der Lothringer
Der weiß sich nicht zu rathen,
Der Pöbel schlägt die Thüren ein,
Der Bürger schaut gar stutzig drein,
Der weiß sich nicht zu rathen.

Der Lothringer, der Lothringer
Der hat uns schnöd verlassen,
Der ließ die Stadt in Angst und Noth,
Dem Feuer, Schwert, dem Hungertod,
Der hat uns schnöd verlassen!

Der Lothringer, der Lothringer
Der wird nicht wieder kommen,
Der läßt uns warten Tag und Nacht,
Auf Katz' und Schanz, in Sturm und Schlacht,
Der wird nicht wieder kommen!

Der Lothringer, der Lothringer,
Der wird's einmal noch büßen,
Wenn erst der Wiener, frank und frei,
Nicht fragt, wer Herr und Diener sei,
Der Lothringer wird's büßen!

Sturm.

Gleich dem wildbewegten Meere
Dumpf erbrausend, Wogen thürmend,
Und mit weißem Schaume geifernd
Rings die Küsten überfluthend,
Also braust es auf im Lager,
Und des weiten Völkermeeres
Sturmerregte wilde Fluthen
Ueberschäumen der Gezelte
Weitaufrauschendes Gewoge,
Rings in wüthenden Gewalten
Sich ergießend und im mächt'gen
Schwall zerschellend an dem Fels der
Christenburg.

Und wie Wog' um Woge sich am
Starren, felsgezackten Ufer
Tausendfach in einzle Wellen,
Bricht und Tropfen hellen Glanzes,
Also brechen sich der Völker

Wild anbrausende Gewalten
An dem erzumstarrten Walle,
Sich in klein're Schaaren theilend,
Ihres Führers Ruf gehorchend,
Und der Helden lichtumfloss'ne
Waffen glänzen weithin über's
Kampfgewog.

Siegreich vor dem Stubenthore
Steh'n des Balkan wilde Horden,
Keiner Waffe weichend, trotzend,
Spottend der Karthaunenschlünde,
Nach der Christen Blute lechzend.
Christen fliehen, Christen sterben,
Wo sich durch die Lüfte schwirrend
Aus dem straffgezog'nen Bogen
Wolken gleich die Nacht der Pfeile
Gifterfüllt zur Erde senket,
Und die Mauer bebt, es zittern
Thurm und Wall und Männerherzen,
Doch vor Allen aus des Balkan
Wilden, siegsgewohnten Horden,
Aus dem wogenden Getümmel,
Wo der krumme Säbel blinket,
Wo der Roßschweif in den Lüften,
In den sturmerregten, flattert,

Glänzt und leuchtet durch die Reihen,
Hoch auf perlenweißem Rosse
Jagend, seine Waffe schwingend,
Nureddin.

Und vom Kärthnerwalle stürzen
Trümmer, Volk auf Volk zermalmend,
Und es gähnt die Mine schaurig,
Tod und Flammen um sich speiend;
Doch hinauf den Schutt, verachtend
Flamme, Tod und Christenwaffen,
Stürmt die Schaar der Griechen, keinen
Blick nach rückwärts wendend, wo des
Herrschers Auge Schrecken dräuend
Seines eignen Volkes waltet,
Wo Karthaunenhöllenschlünde
Muth in feige Herzen donnern
Und das Herrscherwort des Kara
Mustapha.

Herrlich aber vor des Ostens,
Vor der Erde Völkern allen,
Vor dem Auge des Propheten,
Vor des Himmels off'ner Pforte,
Strebt das Volk der Janitscharen
Durchs Getümmel, durch der Minen

Doch im hellen Flammenkranze,
Wall auf Wall der weiten Hauptstadt,
Glühen tausend edle Herzen,
Blitzen, leuchten fernewirkend
Helle Waffen, und die Bomben
Aus des Lagers Feuerschlünden
Hoch im Bogen gluthentragend
Sich zur dunklen Erde senkend,
Tragen Gluth in Männerherzen,
Und zerschellend an dem Pfeiler
Starken, edlen Bürgerthumes,
An des Herdes heil'ger Stätte —
Wecken sie ein neues Leben
Tausendfältig, aus den Trümmern
Des zermalmten Glücks entspringend;
Denn aus Feigen werden Helden,
Weiber raffen sich empor im
Vollgefühl verletzter Menschheit,
Aus den Banden dunkeln Sinnes,
Und der Greis ersteht auf's Neue
Mannsgewaltig in den Flammen
Kraftentfachender Entrüstung,
Wo das Innerste gehöhnt, des
Menschen heiligstes Besitzthum,
Seines Hauses Herd, die Kinder,
Der Vernichtung preisgegeben
Und dem Tod.

Hütten, Häuser und Paläste
Dumpferbrausend, waffendröhnend,
Oeffnen ihre Pforten, Schleußen
Der gestauten Volkesfluthen.
Kraft durchdringt des Volkes Massen,
Kraft der Andacht, Schwung der Andacht;
Nur das Vaterland vor Augen,
Das zur Herrlichkeit, zur alten,
Aus dem Blute der Gefall'nen
Und aus Trümmern wachsen müsse,
Strebt der Bürger, strebt der Krieger,
Strebt die Jugend auf in Flammen
Gottvertrauender Begeist'rung,
Und nach allen Thoren, Wällen
Gottbeseligt, unaufhaltsam
Schwillt die Menge, nimmer weichend
Nur nach Schlacht und Sieg verlangend,
Und nach „Ausfall" schallt es donnernd
Himmelauf.

Und der Brücke Ketten fallen,
Aufgeschlossen sind die Thore,
Lauthinschallend und erbebend
Unterm Andrang der Gewalten,
Und heraus, das Schwert gelüftet,
Gleich dem Wetterstrahl des Himmels
Stürzt das Volk, der Bürger, Krieger

In des Feinds geschloß'ne Reihen,
Gradan, keines Dolches, keines
Pfeiles, keiner Kugel achtend,
Nach des Völkerwürgers Herzen,
Jauchzend, himmelskraftdurchathmet,
Gradan in des Feinds geschloß'ne
Schaar heran.

Minen bersten, Mauern stürzen,
Schwerter klingen, Säbel blitzen
Und es saust die Kugel, brechen
Schäfte, schwirren Pfeile, steigen
Bomben hoch auf in die Lüfte.
Völker, sinken, Völker halten
Sich umschlungen, Brust an Brust und
Herz am Herzen sich zermalmend
Durch die Wucht des Andrangs und des
Hasses rasende Gewalten,
Und in Blut und Staub verhüllet
Wallt des Todes bleicher Engel
Völkermähend, unaufhaltsam
Ueber Leichen schreitend, durch das
Schlachtgefild.

Heister, Souches, der greise Walter,
Mannsfeld, Beck, der Scherfenberger,
Gottalinsky, Ruthart, Albrecht,

Steh'n wie Felsen in der Brandung,
Felsen in dem Wogenschlage
Des empörten Völkermeeres,
Und auf hohem Thurme wachet,
Weithin schauend und beherrschend,
Leitend, leuchtend in dem Glanze
Nie bewölkten Heldenruhmes,
Starhemberg.

Er gebeut und tausend Herzen
Flammen seinem Wort Bedeutung,
Er gebeut und tausend Schwerter
Flammen seinem Wort Erfüllung,
Er gebeut und Völker flammen
Auf in Blitzentladung Eines
Willens, Einer That und Eines
Sieges, niederschmetternd all die
Wucht der siegentsproß'nen, wilden,
Männerknechtenden Gewalten,
Eines Sieges, grau'nvoll vor dem
Wall von Wien.

Starhemberg.

Festlich prangen Markt und Gassen,
Jubel hallt im hohen Dom,
Freude jauchzt durch alle Straßen
Von der Burg bis an den Strom.
Und die Bürger stürzen nieder,
Nieder dankend im Gebet,
Und in aller Herzen wieder
Gottes heil'ger Thron ersteht.

Und sie preisen tief im Herzen
Den sie längst nicht mehr erkannt,
Den in wildem Kampf und Schmerzen
Sie aus ihrem Sinn verbannt;
Schlingen himmlisch milde Bande
Herz um Herz in sel'ger Lust,
Und dem ew'gen Heimatlande
Weih'n sie dankerfüllt die Brust.

Doch es sinkt vom Himmel nieder
Jetzt das strafende Gericht,
Und die kampferschöpften Glieder
Tragen neue Bürden nicht.
Krankheit, Tod und Hunger schrecken
Das verzweifelnde Geschlecht,
Und der Feinde Schwerter wecken
Die Entsunk'nen zum Gefecht.

Bräute jammern herzbezwingend,
Doch ihr Fleh'n verweht der Wind,
Mütter stürzen händeringend
Aufs geliebte, todte Kind,
Männer schreiten todesmuthig,
Kampfgerüstet nach dem Wall,
Doch es höhnt die Stunde blutig
Der Erschlafften nahen Fall.

Schwerter sinken, matt geschwungen,
Aus der todesmüden Hand,
Und es stirbt, wer so bezwungen,
Nicht den Tod fürs Vaterland,
Denn den gift'gen Hauch entsendet
Zorngereizt das Todtenreich,
Und der wilde Sieger endet,
Wie sein Opfer, kalt und bleich.

Und verödet liegt die Stätte,
Wo der edle Ritter stritt,
Wider Schmach und Sklavenkette
Seinen heil'gen Tod erlitt,
Wo der Bürger, wo die Jugend,
Schirmend, eine Mauer stand,
Und den Kranz der Mannestugend
Glorreich um die Schläfe wand.

Bleich, den Tod in starren Mienen,
Ist auf dem gesunk'nen Wall
Wankend nun ein Held erschienen,
Und er schaut die Todten all',
Schauet rings das Feld der Leichen
Weit, so weit ein Auge fleugt,
Doch es will der Held nicht weichen
Und sein Muth ist ungebeugt.

Starhemberger! Deine Kränze
Welken nicht im Vaterland,
Denn mit jedem jungen Lenze
Schmückt sie eines Engels Hand.
Helden gab's, die kühn im Leben
Andrer Helden Macht bekriegt,
Aber keinen hat's gegeben,
Der wie du — den Tod besiegt!

Starhemberg auf hohem Walle
Sieht sich unter Todten um,
Da ersteht ein Held vom Falle,
Auferwacht zu neuem Ruhm.
Und ein zweiter hebt sich, rüttelnd
Seiner Waffen dumpfes Erz,
Und die blut'ge Locke schüttelnd
Fühlt er leicht sein Mannesherz.

Und die hingesunk'nen Krieger,
Unter Leichen hin zerstreut,
Schau'n den edelsten der Sieger,
Fühlen ihre Kraft erneut,
Und sie greifen zu den Waffen,
Und sie folgen seinem Wort,
Und ein stolzes Heer erschaffen
Hat der edle Christenhort.

Kara Mustapha.

Der Türken Lager ist in Aufruhr und
Das ehr'ne Band der Knechtschaft ist gelöst.
Es herrscht der Tod, und seine Geißel schwingt
Er über Sklaven und Gebietende.
Der Sklave spottet der Gewalt, die jetzt
Erzitternd jedem Hauche weicht, die vor
Dem Jammerschrei des Sterbenden, dem Fluch
Des Negers flieht, und, bleich im hohlen Schein
Der Ohnmacht, mächtigern Gewalten sinkt.

In allen Straßen lodern Feuer auf,
Und zwischen Leichen führt der enge Pfad.
Es irrt das Opfer grauser Tyrannei,
Gescheucht vom Todeshauch aus engem Zelt;
Geheul, Verwirrung herrscht, es dröhnt der Schrei
Nach Rettung durch die pesterfüllte Luft.
Zum Besestan, nach allen Märkten stürzt
Das Volk, den Tod im Antlitz und Gebein;

Der Krieger schleudert scheu die Waffe weg
Die seines Nächsten Hand berührt, und wer
Ihm wankend naht, den stößt der grimme Speer
Entsetzt zurück ins off'ne Flammengrab.
„Allah ist groß! Wer aber ist's der uns
Hinaus das Thal des gift'gen Todes führt?“

Die Janitscharen eilen wild hinab
Zum Strom. Kein Segel wiegt, kein Floß sich auf
Den stummen Wogen, ehern schweigt die Luft,
Und Gräser dorren in der Sonne Brand.
„Wer wagt's der Janitscharen edles Blut
Dem Geiste des Eblis zu opfern? Mehr
Denn vierzig Mal in Schlacht und Sturm von ihm,
Der Hölle Geist entscheucht, das ist der Tod
Des Führers und so will es das Gesetz!
Allah ist groß! Er sendet selbst die Pest
Als Geißel seiner Züchtigung herab!“

Und in die Wälder flieht der Griechen Schaar,
Mit Leichen füllend ihren Schreckenspfad;
Des Nils und Euphrats wilde Horde birgt
Im Schattendunkel hoher Eichen sich
Wie eine Herde vor dem Wüstenruf
Der leichengierigen Hyäne. Durchs
Gefild, das dürre, schattenlose, wankt
Das dürstende Kameel, der Büffel hat

Mit wüth'gem Horn den Pfahl durchstoßen und
Das edle Roß, das herrenlose, sprengt
Mit off'nen Nüstern, schnaubend über das
Erhitzte, leichentragende Gestein.

Es herrscht der Gram im gold'nen Zelte des
Gebietenden. Nurunnihar, die hold
Anlächelnde, sie ruht ein Marmorbild
Im Gartengrab; Vergessenheit hat sie
Mit ew'ger Nacht bedeckt, denn keinem Weib
Hat der Prophet des Paradieses Thor
Erschlossen und der Staub der Erde hält
Den Staub für neuer Blumen Duft zurück.
Aischah, die Blume dieser Welt, sie liegt
Verwelkt in schwüler Ecke des Gezelts
Und keine Hand der Liebe hat den Schooß
Der Schmachtenden mit lindem Thau gekühlt.
Kutalkulub, die Schwarze, herrscht, und weh
Dem Unglücksel'gen, den ihr Auge haßt.

Der Großwesyr ruht einsam im Gezelt.
Um ihn ist's Nacht geworden und der Blick,
Der einer Welt gebietend sich erhob,
Vor dem die Macht der Könige zerschmolz
Wie bunt gemaltes Wachs in Sonnengluth,
Er senkt sich düster in ein Völkergrab.
Das Reich, das er erschuf, ein stolzes Mal

Der Mannesgröße, Königen zum Trotz
Und Völkern als ein Sinnbild der Gewalt,
Der über Völkerzwietracht herrschenden,
Es liegt vor ihm — ein stummer Leichenhof.

Da hebt er plötzlich, wie nach schwerem Traum
Der Sinne Fessel brechend, stolz das Haupt.
„Das Volk ist krank," so denkt er, „und es wird
Gesunden durch die Hand, die Heilung bringt!"
Und er betritt das prunkende Gemach,
Wo des Propheten gold'ne Fahne schwebt.

Dort harren auf dem Teppich die Paschahs
In träger Angst des schreitenden Geschicks.
Er aber tritt ein König unter sie,
Das stolze Diadem der Zuversicht
Auf seiner Stirn, und ungebeugt sein Gang.
So wie der Sonnenball die gold'ne Fluth
Des Lichtes niederströmt, und hoheitsvoll
Und klar des Himmels Bahn durchwandelnd, all
Der Nacht gespenstisch düst're Nebel scheucht,
So strahlt des Herrschers ruhig hoher Blick
Besonnenheit und Muth den Geistern ein.

„Wo sind die Söhne mir?" so fragt der Held,
Den Kreis hinblickend der Versammelten.

„Abschib Agah verweilt am Strom, die Schaar
Der wilden Janitscharen deinem Ruf
Aufs neu verbindend durch des Anblicks Macht.“

„Und Nureddin?“ — „Am Lindenhügel; dort
Verkündet er das Wort Allahs und hat
Die Gläubigen zu heil'gem Muth entflammt!“

Da reißt des Zeltes seid'ne Pforte; bleich
Wie ein dem Grab entstiegenes Gespenst
Erscheint der Derwisch und den starren Blick
Auf Kara Mustapha gerichtet, schleicht
Der hag're Büßer lautlos an den Thron.
„Allah ist groß! Er hat mich ausgesandt!
Und ich verkündige Muhammeds Fluch
Dir Gottverächter und dem Muselmann,
Dem ungetreuen Diener seines Worts!
Gott hat durch diesen Mund geredet und
Die Zunge ward zur Flamme mir, dein Haus
In Flammen zu zernichten und dein Volk
Zu scheuchen in des Unterganges Nacht!
Denn ich verkünde dir: Von diesem Tag
Wird täglich, stündlich der Osmanen Macht
Hinschwinden und der Stolzen Thron
Ein Spielball werden allem Volk der Welt!
Ein ekelhafter Leichnam aber wird
Dein Stamm, vom innern Wurm zernagt, dem [illegible]

Ein Gräul verwesen auf der Städte Schutt!
Allah ist groß, und Völker zeugt er und
Zernichtet er durch seines Mundes Hauch!"

Der Großwesyr, er regt die Brauen nicht.
So wie der Fels, umtobt von Sturm und Blitz,
Unwandelbar um seines Daseins Kern
In starrer Form ergossen in sich ruht,
So ruht der Eh'rne schweigend auf dem Thron.
Jetzt aber stampft er drei Mal mit dem Fuß,
Und eine Schaar von schwarzen Riesen stürzt
Mit blankem Säbel ins Gezelt und harrt
Mit mordbegier'gem Auge des Gebots.
„Den Zaub'rer hängt mir auf des Todes Baum,
Und seine Leiche werft den Hunden vor!"

„Euch aber, treu gehorsame Paschahs,
Euch biet' ich Gnade vor dem Aug' der Welt!
So wißt's und kündet's durch das weite Heer:
Es ist der Christensklave, der die Pest
Ins Lager uns geschleppt, des Lebens Born,
Das Wasser, uns vergiftend, und sein Lohn
Sei nun der Tod! Ihr aber, Treue, wacht,
Daß kein Ungläubiger entweiche, daß
Im Anblick meines Heeres das Gebot
Vollstreckt, und Flamme werde heil'gen Zorns.
Kadih Scheich Ibrahim! Das weise Haupt,
Das Euer Nacken trägt, verbürgt die That."

VII.

Bürgermuth, der höchste Wall.

Der Zauberwall.

Chydir Paschah von Bosna
Der waltet am Strand,
Am sonnigen, schimmernden Fischerthorstrand,
Er ordnet die Schiffe,
Den hölzernen Wall,
Er träumt auf den Fluthen
Der Kaiserstadt Fall;
Der listige Türke
Der fesselt die Wogen,
Der hat sie mit zwingenden Ketten durchzogen,
Der trotzt ihrer Eile,
Der sendet die Pfeile
Die himmelumwölkenden hoch auf den Wall,
Und träumt auf den Fluthen der Kaiserstadt Fall.

Kolschüzky, der Krämer,
Der blicket hernieder vom ragenden Thor;
Der hält hier die Wacht
Bei Tag und bei Nacht
Sammt all' seinem wackeren Krämerkorps.
„Kameraden! Wer folgt mir zum Donaustrand

An Seilen hinunter die Mauerwand?
Wir sprengen die Kette der grollenden Fluth,
Wir kühlen den hochaufwallenden Muth
Im Schaume der Wogen, im Türkenblut!“

Da jauchzen die Mannen
Aus eherner Brust;
In wagender Lust
So steigen sie nieder,
Die hurtigen Streiter,
Auf schwankender Leiter
Hernieder zum Strand.
Sie brechen die Kette vom felsigen Rand,
Sie tauchen hinab in die grollende Fluth,
Sie kühlen den hochaufwallenden Muth
Im Schaume der Wogen, im Türkenblut.

Da kracht und zertrümmert
Der hölzerne Wall;
Der listige Türke
Träumt nimmer auf Fluthen der Kaiserstadt Fall.
Die Flotte bewegt sich,
Der Türke nicht regt sich;
Den Mauern entlang
Entführt ihn die Woge gar bleich und gar bang
Auf schwankendem Bug,
Die zürnend ihm nimmer die Fessel trug.

Achmed Paschah von Natoli
Der harrt am Neuenthor.
Er spenget die Minen,
Will Ruhm sich verdienen
Sammt seinem Türkenkorps.
Es leuchtet sein Schimmel
Weit durch das Gewimmel,
Er streicht sich den Bart
Nach Türkenart.

Doch auf dem Walle trotzt ein Held,
Der überschaut gar kühn das Feld,
Der Scherfenberger ist's, gekannt
Im lustig grünen Steyrerland.
Den lüstet die That,
Der findet den Rath
Im Herzen, im männlichen, früh und spat.
„Ihr Kerle," so spricht er zur Steyrerschaar,
Die stets herzmuthig zur Seit' ihm war,
„Den Schimmel dort vorn,
Den nehmt mir aufs Korn!
Ich selber ziel' auf des Türken Bart,
Der höhnend schon längst meines Schusses harrt,
Dann ist Euch für heut' wohl der Strauß erspart."

Da blitzt es hinab,
Und den Türken im Trab

Den donnert's vom bäumenden Schimmel herab.
„Allah il Allah!
Der Giaur ist wach!"
Und der Muselmann flieht
In des Lagers, des bergenden, Schutzgebiet.

Ali Paschah von Karaman
Sprengt an,
Er sprengt hinan zum Schottenthor,
Graf Heister steht davor.
„Allah ist groß, groß der Prophet!"
So schallt es laut und in Lüften weht
Des Türken Reiher, es blitzt sein Schwert
Und es schnaubt und dampft das schäumende Pferd.

Nach rechts und links zertheilt die Schaar
Ali Paschah zu Rosse,
Graf Heister spottend der Gefahr
Trabt an mit hurt'gem Trosse.
Ein Pfeil herschwirrt,
Im Flug verirrt,
Der trifft des Helden Hut,
Graf Heister denkt:
„Nicht abgeschwenkt,
Der schärft den echten Muth!"
Und mit dem Schwert,
Im Strauß bewährt,

So sprengt er in den Feind:
„Ihr Wackern mein
Haut wacker drein
So lang die Sonne scheint!“

Und Säbel, Schwert und Heid' und Christ,
Sie klingen, ringen, Keiner ist
Und wird des Andern Meister,
Nicht weicht Ali, nicht Heister.

Ali Paschah, deß Auge wacht,
Er giebt sich doch verloren,
Die rechte Flanke weicht der Macht
Der Christen, die sich wohlbedacht
Fest und geschlossen halten
Und Eins in Stärke walten.
Ali hat seinen Mann erkoren,
Er giebt dem Rappen scharf die Sporen
Und stürmt mit seinem Yatagan
Auf seinen kühnen Gegner an.
Der Heister ist
Zu jeder Frist
Ein hochgemuther Degen,
Der Strauß kommt ihm gelegen.
Er weicht nicht links, er weicht nicht rechts
Im Mordgewoge des Gefechts
Und haut mit wohlgezielten Schlägen
Auf den Paschah, bis er erlegen.

Die Türken flieh'n verwirrt und wild,
Den Leib sich deckend mit dem Schild,
Der Heister aber sprengt ans Thor
Und wacht ein ehrner Held davor.

Arslan Paschah von Menteschem,
Der Löwe gewaltig
Und schreckengestaltig,
Der lauert und schleicht am Stubenthor jetzt,
Den Thurm, den halten die Bürger besetzt.

In Rauch ist Thurm und Thor verhüllt,
Die Mine hurtig neu gefüllt,
Die Klüfte bersten mit Donnerschall,
Die Mauer erzittert, es klafft der Wall.
Die Mohren schleppen flink herbei
Wollsäcke jetzt an die Bastei,
Sie füllen Graben aus und Kluft,
Arslan ist's, der sie waltend ruft;
Sie aber, sie schaffen in Nacht und Rauch,
So will es der türkische Kriegesbrauch.

Der Graben schwindet, die Mauer sinkt,
In hellen Lüften der Säbel blinkt,
Die Bürger schauen
Hinab mit Grauen.
Die Mauer klafft bis tief zum Grund,

Der Graben füllt sich Stund' auf Stund',
Stückkugeln, Granaten, Kartätschen, Haubitzen,
Sie mögen nicht schaden, sie können nicht nützen,
Stürzt einer der Mohren, so stürmen herauf
Zehn andre, wild aufknirrschend im Lauf,
Und tausend und aber tausend im Feld
Arslan jetzt zu Rosse, der waltende Held,
Die Schaaren durcheilend dort auserwählt.
Sie nahen zum Sturm
Dem ragenden Thurm.
Mit Hacken und Leitern
Gelingt es den Streitern,
Empor sich schwingend
Den Spalt erringend
Wie Katzen auf Trümmern hinan zu klettern
Und mit giftigen Pfeilen um sich zu wettern,
Die Bürger werden schon handgemein,
Gott möge hier Rettung und Hilfe leihn!

Sie kämpfen, sie ringen
In Blut und Schweiß,
Die Mohren, die dringen
Von Mordlust heiß
Empor auf das sinkende Parapet,
Wo der amboskundige Schmied ersteht.
Der Morgenstern waltet,
Der Säbel spaltet

Im wogenden Kampf,
Im Pulverdampf.
Es rennen und stürmen die Bürger all
Herbei nach dem schlachtumtobten Wall,
Die Schlosser, die Wagner,
Die Fleischer, die Fragner,
Sie achten des blutenden Leibes nicht,
Sie höhnen dem Mohren ins schwarze Gesicht.
Die Wirthe, sie halten die Katze besetzt,
Die schießen herunter noch unverletzt,
Mit Feldschlang und Mörser und Falkonet
Bestreichen sie weithin das Parapet.
Die Schuster, die Schneider
Jetzt halten Rath,
Der Raum ist hier leider
Schier eng zur That.
Sie fassen Entschluß
Im Herzenserguß,
Und eilen hinunter von den Basteien,
In Häuflein getheilt zu zweien und dreien;
Straß' auf und nieder, aus Hof und Haus,
Aus Kammer und Küche zur Thür heraus
So lockt ihr Geschrei
Die Weiber herbei,
Die zitternd schon wähnen
In Kummer und Thränen
Es blicke der Türke zum Keller heraus.

Bald kehren sie wieder,
Belastet die Glieder
Mit siedendem Oele, mit Bündeln Stroh,
Mit Pech und mit Zunder, der Last gar froh.

Sie theilen die Menge,
Des Kampfes Gedränge;
Der Schuster, der Schneider am Parapet
Nun schaffend steht:
Hinunter die Mauer das Oel und das Stroh,
Das Pech sammt dem Zunder,
Den Schwefel! o Wunder,
Im Graben da brennt es lichterloh!
Ein qualmender Rauch
Steigt auf zum Himmel,
Es wirbelt empor
Das Funkengewimmel.
Wollsäcke zu hunderten steh'n in Brand,
Es leuchten die Flammen weithin durchs Land.

Der Mohr entstürzt,
Ums Haupt verkürzt,
Tief in die Gluth
In seinem Blut.

Der Kampf ist vollendet,
Der Sieg, er wendet

Vernichtend sich wider des Türken Macht;
Ein siegumgürteter Held ersteht
Der Schuster, der Schneider am Parapet,
Er hat den Türken zu Fall gebracht.
Arslan Paschah mit losem Zügel,
Der jagt hinan den Rebenhügel;
Dem Schuster, dem Schneider drückt die Hand
Der Schlosser, der Wagner,
Der Schmied und der Fragner
Zum Bunde für Gott und für Vaterland.

Hussein Paschah von Brussa
Mit seinen Tataren
Erprobt in Gefahren
Zieht hin ans Kärnthnerthor,
Dort steht das Wiener Studentenkorps.

Der tapf're Wels, der ist nicht mehr,
Den Rector beugt das Alter sehr,
Der Markwart ist's, der junge Held,
Den sich die Burschen auserwählt,
Der aber führt sie muthgestählt
Zu Kampf und Sieg aufs Todtenfeld.

Die Stunde gilt's fassen,
Der Thurm wird verlassen,
Die vordere Schanze

Die funkelt im Glanze
Von sonnenrückstrahlendem Erz und Stahl,
Und es steigen die Bursche
Hinab zu Thal,
Von Trümmern zu Trümmern
Hernieder den Wall
Unter lauthintönenden Waffenschall.

Die Türken, Hussein Paschah voran,
Sie nahen dem Thurm,
Sie rennen zum Sturm
Zum niederwerfenden machtvoll an.
Sie senden die Pfeile,
Die himmelumdunkelnden,
Hoch nach dem Wall,
Es blitzen die Schlünde
Den donnernden Schall
Hernieder den Wall.

Es sucht sich der Mann
Seinen Gegner aus;
Sie wägen die Kräfte
Die wachsenden, sinkenden,
Mit wuchtigem Arm, mit erzerblinkendem,
Wider einander in Mord und Graus.

Der Sturm, er hat sich zur Schlacht entfaltet,
Und mannsureigener Kampfesmuth,
Er schafft sich die Bahn im Feindesblut
Und die Kraft, die vernichtende, schrecklich waltet.
Es wirbelt der Staub,
Des Todes Raub,
So sinken Geschlechter am Thore zu Wien
In ewige Nacht verhauchend hin.

Der Markwart strebt voran,
Ein Mann;
Der Freiheit Muth
In heil'ger Gluth
Ergossen durch des Lebens Mark,
Er macht ihn stark,
Er hebt und trägt und stürmt ihn fort
Von Schreckensort zu Schreckensort,
Durchs Mordgetümmel hier und dort.
Er schafft und waltet wie der Geist,
Der Völker hin zu Thaten reißt,
Der Mauern stürzt und Ketten bricht,
Und fürder strebend nur im Licht
Den Sieg verheißt.
Der braune Jörg, der Schwalbenbach,
Der derb Ruthart folgen nach,
Die Burschen alle gluthentfacht,
Sie drängen fürder, Eins in Macht.

Hussein Paschah,
Der sammelt die Krieger,
Er zieht heran,
Er spornt und zügelt das schäumende Roß,
Und den Yatagan bloß,
So jagt er bergan
Vor dem wüthigen, rachentloderten Troß.

Der Markwart hebt einen wucht'gen Stein;
Der Türke naht
Und rascher That
Entschleudert der Bursch feldein
Den Stein.
Der trifft des grimmen Türken Stirn,
Zerschmettert Schädel ihm und Hirn,
Die Leiche sinkt,
Die Waffe blinkt
Im Sande tief, das Roß enteilt
Und Markwart jauchzend fürder eilt.

Es wogt der Kampf
In Qualm und Dampf,
Es waget der Muth,
Es rauscht das Blut,
Sie ringen, sie schwingen
Die Waffen, die bringen
Ins Herz und Gebein;



Und es leuchtet so rein
Ueber all dem Getümmel
Der tiefblaue Himmel,
Der goldenen, funkelnden Sonne Schein.
Es zeigt der Mann
Was er will und kann,
Doch göttlicher Muth
Entfachet die Gluth
Des Mann's, der für Freiheit und Recht sich schlägt
Und das Banner der Menschheit zum Siege trägt,
Der Türke flieht verwirrt und wild,
Den Leib sich deckend mit dem Schild,
Der Markwart aber eilt an's Thor
Und wacht ein eh'rner Held davor.

Kara Mustapha,
Der Königsherrscher, Völkersieger,
Er dräut am Thor der Burg.
Um ihn der Söhne Heldenkraft,
Um ihn, was Erdengröße schafft;
Der Bombenfürst Topschih Paschah,
Der Held von Gamma, Ben Haschah,
Der Dilli Beg, der Scheich Oglih,
Des Heeres oberster Kadih,
Der Sieger Erlaus, Juridschih,
Osman, der Führer der Spahis,
Von Erseton, Nikopolis,

Von Ofen, Silistreh, Aden
Die grimmen Helden ihn umstehn.
Des stolzen Herrschers ganze Macht
Ist aufgerollt in Königspracht.
Demanten flimmern
Im Sonnenschein,
Und Perlen schimmern
Wie Schnee so rein.
Der Halbmond strahlet
In blauer Luft,
Die weißen Gewänder
Sie fliegen, sie wallen,
Sie athmen der köstlichen Rose Duft.
Der Steine funkelnde Sternenpracht
Beleuchtet der schwarzen Bärte Nacht,
Und Reiher wehen
Und Rosse stehen,
Lebendige Throne, von Gold umstarrt,
Und ihr silberner Huf die Erde scharrt.
Und weithin wogen die Völkerreih'n
Auf eb'nem Gefild,
Und auf Speer und auf Schild
Erglühet der funkelnden Sonne Bild,
Als wollte sie zürnend dem gleißenden Schein
Der Flamme vernichtende Gluthen leih'n.

Der Wall ist gefallen,
Die Bahn erschlossen den Kriegern allen.
In Schutt und Trümmern
Jetzt liegt der Thurm,
Es nahen die Völker
Zum letzten Sturm.
Dreimal entscheucht sie der deutsche Muth,
Dreimal entflammt sie der Rache Gluth;
Sie weichen nimmer,
Ihr Banner weht,
Der Halbmond funkelt
Am Parapet.
Und Mustapha stößt den goldenen Speer
Hochtrotzend vom Pferde
Hinunter zur Erde,
Und ruft: „Ich weiche nun nimmermehr!“

Doch über den Trümmern
Der Starhemberg
Ruht nimmer vom Werk,
Und er wirket und schafft
In nimmer ermüdender Heldenkraft.
Er lenket die Streiter,
Sein Sinn zielt weiter.
Es steigt eine Mauer nun himmelauf,
Sie trotzt aufs neue des Sieges Lauf.
Sein Wink erneuert die tiefe Kluft,

Und sie gähnt eine zweite Völkergruft
Empor in die raucherfüllte Luft.
Der Abend sinket,
Ein Sternlein blinket,
Raketen steigen
Vom Stephansthurm,
Sie tragen die Kunde
Der Todesstunde
Stromüber ins Lager des Herzogs weit,
Hinaus in die Lande der Christenheit.

Der eiserne Beck, der stolze Kinsky,
Der ungebeugt alternde Gottalinsky,
Der sorgliche Walter im Silberhaar,
Der Mannsfeld, leuchtend in Kriegsgefahr,
Die Völker aus Kärnthen und Oesterreich
Ausdauernd an Kraft, an Kühnheit gleich,
Sie umdrängen den Helden, es bebt der Wall
Und Einmuth dröhnt ihrer Waffen Schall.
Es taucht sich der Himmel in schwarze Nacht,
Sie aber stehen und halten Wacht.

Bischof Kollonitz.

Durch die Nacht
Streicht ein schauriges Gespenst;
Völkertod, — so nennen's irdische Geschlechter.
Blicke starren, kalt erfaßt's die Herzen,
Eisig; und es flieht
Die Braut den Liebenden,
Wenn es wimmernd durch die stillen Straßen zieht.

Und der Tod
Sendet seine Schatten vor sich her,
Krieg und Hunger und die Pest.
Und sie streichen
Um die Wälle,
Durch die Gassen,
Pochen an die wohlverschloß'nen Pforten.
Und es ächzt der Todtenschrein
Wenn die Leiche,
Lang sich bettend,
Hin zur ew'gen Ruh sich streckt.

Aber horch, es schallen Tritte
Durch die öden Gassen laut,
Helle Stimmen, Männerschritte,
Herzhaft, jedem Ohre traut.
Lauter schlagen alle Herzen,
Denn das warme Leben ruft,
Und es fliehen wirre Schmerzen
In des Todes Schauergruft.
Kollonitz, der Priester, schreitet
Furchtlos durch das Grau'n der Nacht,
Segnung hat er ausgebreitet
Durch der Liebe heil'ge Macht;
Und er schreitet um die Wälle,
Wandert still von Haus zu Haus
Und er theilt an rechter Stelle
Seiner Liebe Gaben aus.

Eine Mutter
Weilt in öder Kammer
Unterm Dach.
Sieben Kinder, einen Säugling
An der welken Brust,
Sieht sie, bleich, vor Hunger
Schlaflos, weinend
An den leeren Wänden kauern.
Und der Vater,
Der Ernährer,

Liegt auf fernem Walle todt.
Und sie legt den Säugling sorgsam
Auf das letzterſparte Kiſſen,
Und sie sinkt auf ihre Kniee
Betend still in Thränen.

Und die Kinder
Sehn das bleiche mütterliche Antlitz
Himmelwärts gewendet,
Und sie laufen, ihre Thränen trocknend,
Sie mit Armen sanft umdrängend,
Und die Mutter
Ragt inmitten ihrer Kinder
Wie ein Schutzgeist
Liebreich sie umschlingend
Himmelauf.

Es verläßt die Kraft,
Die Alles opfernde,
Das Reich der Möglichkeit durchspähende,
Die Mutter nie.
Sie lauscht. Ein wirr Geräusch
Erfüllt die Straße.
Sie erhebt sich, und sie trägt
Sich wankend an die Thür,
Eilt hinab die Treppen alle,
Durch die Flur,

Und ihr Auge sieht den Bischof,
Sieht die brodbelasteten Gefährten
Und das Saumthier, korbumhangen,
Unter Fackellicht
Durch die nächt'ge Straße ziehn.

Und sie wirft sich zu den Füßen
Des Gesalbten flehend hin,
Will den Saum des Kleides küssen,
Will erweichen seinen Sinn.
Doch der Priester voll Erbarmen
Hebt sie milde zu sich auf,
Er, ein Vater aller Armen,
Folgt der Mutter raschem Lauf.
Und er theilt mit weiser Liebe
Seiner Gaben Segnung aus,
Und in menschlich reinem Triebe
Waltet er im stillen Haus.
„Glaube," spricht er, „daß auf Erden
Gott, der Vater Aller lebt,
Daß er, uns ein Trost zu werden,
Aus den Himmeln niederschwebt!"

Ein Krieger
Liegt zum Tod verwundet
Auf den Trümmern
Des gesunk'nen Walls.

Rauh ist ihm gebettet,
Der ein Kämpfer für die Heimat war.
Ihn dürstet;
Keiner der Gefährten hört ihn,
Denn das Röcheln einer Welt um ihn
Verschlingt im tief aufstöhnenden
Entathmen ihres letzten
Flieh'nden Lebenshauchs
Den stillen Seufzer.

Seine Wunde brennt
Und bang,
O bang im Herzen blickt er auf
Nach ew'gen Sternen,
Die vielleicht auf unbekanntem Weg
Ihm leuchten sollen.
Es hüllt die Nacht ihn ein
Und ihre Schatten fließen,
Ein hehres Leichentuch,
Um den gesunk'nen Heldenleib.
Und er verbirgt das Haupt
In matten Händen
Und harrt des letzten Augenblicks.

Doch es beugt sich zu ihm nieder
Eines Priesters Hochgestalt,

Und erlabt ihm Herz und Glieder
Rasch in liebender Gewalt.
Beut dem halberstarrten Munde
Lebensbalsam, gold'nen Wein,
Und er hüllt die off'ne Wunde
Weich in seinen Mantel ein.
Und er kniet auf harter Erde
Während seine Lippe spricht:
„Hoffe, daß es besser werde,
Denn das täuscht die Seele nicht!
Hoffe, daß die Frucht der Thaten,
Die der Edle hier vollbringt,
Gleich dem Korn der gold'nen Saaten
Einst der Menschheit Segen bringt!“

An der Schwelle
Des erstorb'nen Hauses
Sitzt ein kleines Mädchen weinend,
Und ein Knabe
Geht mit wanken Schritten
Auf und nieder.
Bleich sind ihre Wangen,
Zitternd ihre schwachen Glieder,
Und mit wildgelösten Haaren
Spielt der Wind.

Waisen sind es.
Vater liegt im Sarge droben



Und die Mutter,
Kalt vom Todeshauch berührt,
Sank vor wenig Stunden erst
Gebroch'nen Blickes, eine Leiche, hin.

Ein altes Weiblein tritt
Aus Nachbars Thüre
In die wilde Nacht heraus:
„Hoho, ihr Kinder,
Weint ihr nun, um euer Stückchen Brod gebracht,
Des alten Neidharts Kinder,
Mutterseel verlassen?
Ich weint' wohl auch,
Als mich der liebe Vater
Um eines schlechten Pfennigs Schuld
Einst pfänden ließ.
Die Mutter hätt' es wenden können,
Doch die Heit're zog, ich weiß,
Um lieber Augen willen
Den neuen Seidenschurz,
Der lieben Tugend vor!"

Und hähmisch grinsend flößt
Das tückisch rachergrimmte Weib
Nun in die frische Wunde
Des Kinderschmerzes

Und in den Blumenkelch
Der heil'gen Unschuld
Ihres bösen Herzens Gift.
Und die Kinder rufen
Laut aufschreiend und entsetzt
Um menschliches Erbarmen;
Und das Mädchen
Hält des Knaben
Hals und Nacken fest umklammert.

Aber in der Kinder Mitte,
Wie aus Himmelshöh'n gesandt,
Steht ein Priester, ihrer Bitte
Vaterliebreich zugewandt.
Und er hält sie festumschlungen,
Und sie klagen ihren Schmerz,
Und er hat die Furcht bezwungen
Und gelöst ihr Kinderherz.
„Liebe heißt die hohe Lehre,
Heißt des Gottessohnes Wort,
Liebe, die sich liebend mehre
Durch die Zeiten ewig fort.
Und der Mensch mit Menschenliebe
Schlinge sich um Gott und Welt,
Fühle dann in reinem Triebe
Sich vom Gotteshauch beseelt!"

Die Mutter im Sarge.

Albrechts, Walburgs Mutter ist todt.
Vom eisigen Hauch berührt, so ging
Mit Tausenden aus der bedrängten Stadt
Die Wittwe still,
Der Mutterliebe bange Thräne nur im Auge,
Den nachtumfloß'nen Weg hinan,
Von dem uns keine Kunde ward.

Es ruht, für eine Stunde noch,
Im sonnigen Gemach der Mutter Leiche
Zunächst dem Eichenschrein im Sarg.

Albrecht ist fern auf kampfumdrängtem Wall.
Es trug des Jünglings Seele nicht
Den Anblick, der die Kraft der That
Im Innersten ihm lähmt' und er enteilte.

Die Tochter steht allein am Sarg.
Sie beugt sich über ihrer Mutter Antlitz,
Sie küßt die stummen Lippen
Und sie küßt die bleichen Wangen;
Sie streichelt die erblichnen, Haare
Und sie streichelt
Die kalte, starre Hand.

„O meine Mutter, meine Mutter!
Ist es denn wirklich? — ist es denn,
Daß du mich nicht mehr hörst?
So bin ich wirklich denn allein
Auf dieser Welt! Du hörst mich nicht,
Die mich so treu, herzinniglich geliebt?
O Gott! Warum hast du mir das gethan!“

Und Walburg weint.
Sie hält die theure Leiche lange mit
Den Händen fest, sie drückt von neuem Kuß
Auf Kuß auf ihrer Mutter Stirn und Hand.

„O habe Dank für deine Sorg' und Mühen!
Du warst so gut, so engelmild!
Um eines fremden Leidens willen gingst
Du manchen schweren Gang, wenn auch
Dein Fuß, der oft erkrankte, dir
Mit neuen Leiden es vergalt.

O Gott, laß meine Mutter sanft
Im Himmel ruhn, und laß den Vater sie,
Das erste mir verstorb'ne Brüderlein,
Das sie so sehr geliebt, nun wiedersehn!
Und dir, o meine Mutter, will ich's hier
In deine bleiche Hand geloben, und es hört
Mein Vater mich und Gott:
In diesem Leben will ich sein wie du,
Rechtschaffen, fromm und gut wie du!"

Pöbelwuth.

Am Stephansfriedhof schwillt des Volks Gedränge,
Von allen Straßen stürmt der Pöbel an,
Ein Schrei der Wuth durchbraust die wilde Menge:
„Die Pfaffen sind's, die uns des Leids gethan!"

„Die Pfaffen sind's, wer wagt es zu verneinen,
Die Hunger uns und Krieg und Pest gebracht!
Sie sind's, die sich in Lug und Trug vereinen,
Uns zu beschleichen in des Teufels Macht!"

„Als unkatholisch wird nur der gerichtet,
Der nicht den Priestern fröhnt mit Weib und Gut,
Als Ketzer, — der nicht Kirchenschätze schichtet
Und ihnen beichtet, was er denkt und thut!"

„Denn gierig wollen sie die Welt verschlingen,
Durchstöbernd Herz und Sinn und
Ins Innerste will uns der Heuch-
Drum lockt er uns das Innerste

„Und weil der Ungar sich nicht beugen wollte,
Sich mannsgewaltig, heldenkühn erhob,
So schlich der Pfaffe, der ihm tückisch grollte,
Sich an den Thron mit heuchlerischem Lob.“

„Der Kaiser, stets der Kirche treuster Diener,
Er sollte sich erheben als ihr Held,
Mit ihm das leicht betrog'ne Volk der Wiener,
Und christlich opfern Kaiserwort und Geld.“

Der Kaiser drum versagt des Worts Gewährung,
Es sitzt der Wiener drum in Angst und Noth,
Es hat der Ungar gräuliche Verheerung
Und Türken uns gebracht und Pest und Tod!“

„Reißt sie heraus aus ihrer Wollust Betten,
Stellt sie vor uns, wir halten das Gericht,
Und wissen sie nicht Raths die Stadt zu retten,
So ist's das Volk, das heut ein Urtheil spricht!“

Und von der Burg her mitten durch die Menge
Naht zitternd, zornesbleich ein bärt'ger Mann;
Er bricht sich Bahn durch's wogende Gedränge
Zur Kanzel hin des heil'gen Kapistran.

Und er erklimmt die Brüstung, an den Linden,
Den jungen, auf sich schwingend Ast um Ast,

Sein farbig Tuch, es flattert in den Winden
Und er beginnt in wilder Zorneshast:

„Ihr Männer, Weiber, Kinder, hört die Kunde
Der Schauderthat, die in der Burg geschah!
Ein Christensklav', der schlich in früher Stunde
Zum Kommandanten, seinem Herzen nah!"

„Da blitzt sein Dolch, er zauderte nicht lange,
Doch hemmt der Markwart, der Student, den Stoß,
Der kennt ihn an der aufgeschlitzten Wange,
Dem fränk'schen Wort, das seinem Mund entfloß."

„Das war der Jesuit, der einst entsprungen
Kolschüzky's Hand in nächtlich wilder Flucht,
Als Mörder hat der Erbfeind ihn gedungen
Und rächend hat er neuen Mord versucht!"

„Ihr aber Männer, seht, wie unser Leben,
Wie unsre Weiber, Kinder, Hab' und Gut,
In dieser Pfaffen Mörderhand gegeben,
Am Abgrund hingeschwankt in Nacht und Blut!"

„Reißt sie herab von Kanzel und Altären,
Aus schwarzen Kutten treibt die Teufel aus!
Soll ein Geschwür nicht eiternd weiter schwären
So brennt es mannhaft mit der Wurzel aus!"

Das Wort geht unter in des Volks Getümmel,
Als Schrei des Hasses steigt es in die Luft,
Es hallt empor zum ewig blauen Himmel,
Es dröhnt hinab in dumpfe Leichengruft.

„Reißt sie heraus aus ihrer Wollust Betten,
Reißt sie herab von Kanzel und Altar,
Und mag ihr Tod uns nicht vom Tode retten,
So bringt als Opfer sie dem Hasse dar!"

Und in des Domes gottgeweihte Hallen
Stürzt nun das Volk mit wildem Racheschrei,
„Der Priester Bals, er soll dem Götzen fallen!"
Und schleift ein Todesopfer schon herbei.

Das Meßgewand ist seinem Leib entrissen,
Des Priesters weißes Haupt, es sinkt dahin,
Schon blitzt das Beil; im rächenden Genießen
Umjauchzt der blutbegier'ge Pöbel ihn.

Da öffnet sich des Domes inn're Pforte,
Der Bischof tritt mit wallendem Gewand,
Ein Fürst von Ansehn, doch mit mildem Worte
Hinein den Dom, das Kreuz in hoher Hand.

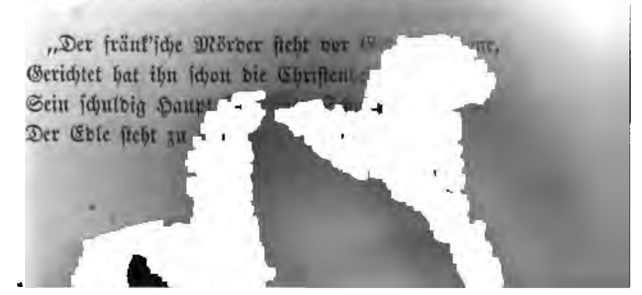
„Der Kollonitz! Der Vater aller Armen!"
Da weicht der Haufe, läßt ihm off'ne Bahn,

Er aber steht mit menschlichem Erbarmen
Inmitten Mördern, Haß und Pöbelwahn.

„Ihr rauhen Männer! Hemmt des Zornes Gluthen!
Wer sündenlos, erhebe seinen Stein!
Das Böse weiche nur dem Reinen, Guten,
Kein Schuld'ger kann der Sünde Richter sein."

„Ist Einer unter Euch mit reinem Streben,
Er schleud're seinen Stein auf mich herbei!
Er soll ein Richter unser Aller leben,
Ich spreche mich nicht aller Sünde frei!"

„Gott aber hat die Priester ausgesendet
Zu lehren aller Welt der Liebe Wort!
Doch Menschen sind sie; nur ein Gott vollendet,
Was rein und heilig ist, im Himmel dort!"

„Und wehe dem, der falsch im Zorn gerichtet!
Was ist des Greises Schuld, den ihr verdammt?

Ist es sein Priesterkleid, das ihn vernichtet?
Büßt Ein Unschuld'ger Andrer Schuld gesammt?

„Der fränk'sche Mörder steht vor [illegible]
Gerichtet hat ihn schon die Christen [illegible]
Sein schuldig Haup[illegible]
Der Edle steht zu [illegible]

„Auf allen Wällen harrt der Bürger, Krieger,
Von Gott entflammt zu hehrer Mannesthat,
Der Priester fleht zum Sieger aller Sieger,
In heil'ger Gluth des Ew'gen Thron genaht."

„Seid Männer! Oeffnet Euer Herz dem Streben,
Das Eines Ziels Euch Alle fest umschlingt!
Es rief ein Gott Euch nur ins Erdenleben,
Daß Ihr durch eigne Kraft Euch höher schwingt!"

„Drum schaart Euch, Eins im schuldlos reinen Triebe,
Ihr Priester, Bürger um das Banner nur
Der duldenden, der thät'gen Menschenliebe,
Sie einzig führt zum Menschenheile nur!"

„Du aber Gott, entsünd'ge diese Herzen!
Ich führe liebend sie zu dir zurück;
Sie irrten nur in Todesnoth und Schmerzen,
Verarmt an Menschenliebe, Menschenglück!"

Der Bischof betet, und sie sinken nieder
Vor ihm, der liebend über sie gewacht;
Die rauhsten Herzen, sie empfinden wieder
Der Menschenliebe siegbewährte Macht.

In der Stadt und auf dem Walle.

Die Kaiserstadt ist nah dem Fall,
Erobert ist der zweite Wall,
Das Kriegsgetöse schallt empor
Zunächst der Burg am Widmerthor.

In Trümmern liegt die Burgbastei,
Der Weg hinein zur Stadt ist frei,
Des Schlosses Dach und Fenster jetzt
Sind von den Wackersten besetzt.

Der Starhemberger rastet nicht,
Sein Blick umspannt in klarer Sicht
Den Kampf, die Trümmer, die Gefahr
Und waltend schafft er immerdar.

Denn er erschaut und er gebeut,
Und Wall und Graben sind ern[illegible]
Er regt den Arm [illegible]
Vollführt mit Bl[illegible]

Er schreitet über Trümmer hin
Und mächtig trägt die Gottheit ihn,
Er ragt empor aus Schutt und Dampf
Ein Held des Siegs im Völkerkampf.

Und wo er hin sich wendet, strebt
Des Volkes Herz empor und hebt
Den Arm in siegbewußter Kraft,
Die gottdurchathmet Wunder schafft.

Doch in der weiten Kaiserstadt
Erlahmt das Volk in Rath und That,
Den Weibern, Kindern bangt es sehr,
Den Vätern wird das Herz so schwer.

„Verloren sind wir ganz und gar!“
So spricht der Greis im Silberhaar,
„Noch heute wird's der Häuser Brand,
Verkünden durch das ganze Land!“

Die Mutter in Verzweiflung spricht:
„Hinweg das marternde Gesicht,
Daß mir der Feind dies Kind ergreift
Und blutend durch die Gassen schleift!“

„O Mutter, Mutter, laß uns fliehn!
Hörst du den Feind nicht her schon ziehn?

Er kommt mit Dolch und Eisenband
Und führt dich fort ins Heidenland!“

Der Vater schreitet auf und ab,
Er, ihres Lebens Schirm und Stab,
Des Hauses Pfeiler, der nicht wankt,
Von treuer Liebe fest umrankt.

„Verzagt nicht, denn auf festem Grund
Ersteht das Herz in übler Stund',
Wo Mann und Weib mit ruhigem Blick,
Vereint begegnen dem Geschick!“

Und auf den Gassen her und hin
Durchirrt das Volk die Stadt zu Wien,
Gescheucht von Angst und grimmer Noth
Erwartet es den sichern Tod.

Und Zorn erfaßt die Herzen, laut
Erdröhnt ein Fluch; dem Schwächling graut,
Der Starke fühlt in Zornesmacht
Sich mannsgewaltig angefacht.

Die Menge schwillt. Vom Kölnerhof,
Passauer-, Regensburgerhof
Und von der Burg bis an den Dom
Ergießt sich weit der Menschenstrom.

Und nach dem Hohenmarkte drängt
Die Fluth, sich stauend, eingezwängt
Vom Kriegsgetümmel überall,
Die Stadt durchrasselnd bis zum Wall.

„Verrathen sind wir!“ tönt der Schrei,
„Dem Kaiser ist's alleinerlei!
Der sitzt im fernen Schloß zu Linz
Und die ihm dienen, — Schurken sind's!“

„Den Teufel hetzt er sich heran,
Und läuft davon, ein bleicher Mann,
Uns aber und die Stadt zu Wien
Wirft er als Teufelsbissen hin!“

„Weh ihm! Und lohn' es ihm der Tod,
Um unsrer Weiber, Kinder Noth!
Ein Rachegeist soll scheuchen ihn
Der Rachegeist des Volks von Wien!“

Und auf den Brunnen steigt ein Mann,
Gevatter Wirker lobesan,
Der wischt den Schweiß und winkt und spricht
Mit kreidebleichem Angesicht:

„Der Türke steht schon in der Stadt,
Drum merkt auf meinen guten Rath!

Den Sieger laßt mir weislich fein
Bei allen Thoren friedlich ein!"

„Der Einfall wär' nicht allzuschlecht!
Der Meister lobt den braven Knecht,
Und macht Ihr's erst den Türken leicht,
So habt Ihr seine Gunst erreicht!"

Da blitzt's in Aller Herzen auf:
„Der Schuft!" so schallts im Donner drauf,
„Hinab mit ihm, greift einen Stein
Und schlagt ihm seinen Schädel ein!"

„Wer uns von Unterwerfung spricht,
Verdient den Tod als feiger Wicht!"
Der Redner aber, wohl bedacht,
Hat schnell sich aus dem Staub gemacht.

Und durch das Volksgedränge hin
Studenten kampfgerüstet ziehn,
Der Markwart führt sie hochgemuth,
Und ihn umrauscht die Menschenfluth.

Und Alles will den Jüngling schau'n,
Sein Anblick schon erweckt Vertrau'n,
Denn wie der Baum voll Mark und Saf
Blüht er empor in stolzer Kraft.

Sein Wuchs erhebt ihn sonder Müh'n
Weit über Alle herrschend; kühn,
So ragt sein Haupt und Blick, und stark
Und sehnigt ist sein Arm voll Mark.

„Den Markwart hört, den Mann der That!
Er beut uns hier den besten Rath!“
Und jauchzend an den Brunnen hin
Jetzt drängt das Volk anstürmend ihn.

Der Jüngling aber steigt empor.
Und tausendstimmig schwillt der Chor
Zum Himmel auf und rund umher
Sich ebbend wogt das Menschenmeer.

„Was wankt Ihr Männer? Zaudert nicht!“
Der Jüngling eh'rner Stimme spricht.
„Seid Eins im Bunde, stark in That
Und fragt Nothwendigkeit um Rath!“

„Denn Euch umdräut allüberall
Der Tod, die Noth, am Türkenwall,
Von Kanzel und vom Kaiserthron
Und Knechtschaft zahlt Euch Euern Lohn.

„Seid Eins im Bund! Geschlossen harrt,
Wenn wider Euch die Lanze starrt,

Seid Eins, wenn Ketten oder Gold
Euch trennend unterjochen wollt'!"

„Der Fels, er trotzt dem Wetterschlag,
Doch sein Geröll verschwemmt ein Bach,
Und Eins im Bund und Eins in Rath,
So mögt Ihr herrschen in der That!"

„Denn Eures Bund's geschloss'ner Kern
Ist ein weitleuchtend heller Stern!
Zersplittert seid Ihr Funken nur,
Verglimmend Eures Daseins Spur!"

„Erst vor den Thoren schlagt den Feind
Vernichtend rings, im Kern vereint,
Dann aber trotzt Ein Mann, Ein Schlag
Am Siegestag, wie's kommen mag!"

„Und wo Ihr trotzt im starken Bund,
Da wächst die Kraft Euch Stund' auf Stund',
Und herrschen werdet Ihr sodann
Durch Aller Kraft, Ein Schlag, Ein Mann!"

„Des Mächt'gen Stolz, das Pfaffenthum,
Sie werden weichen Euerm Ruhm,
Denn herrschen wird in Euch das Recht
Und frei erheben sich der Knecht!"

Der Jüngling schweigt, es tönt sein Wort
In Aller Herzen mächtig fort.
Da schallt's empor: „Hinaus auf's Feld!
Sei uns ein Führer, wack'rer Held!"

Und an die Thore schlägt mit Macht
Der Feind, er hat's zum Sieg gebracht.
Gesunken ist schon Wall um Wall,
Die Kaiserstadt ist nah dem Fall.

Bürgermuth, der höchste Wall.

Wall um Wall ist schon gesunken,
Auf den Trümmern kämpft der Krieger,
In den Straßen herrscht der Aufruhr,
Bomben steigen durch die Lüfte,
Feuerkugeln, meteorgleich
Hoch in Bogen und den Tod in
Wohnungen des Lebens tragend.
Und auf weitem Felde wogen
Völkerfluthen, helle Waffen,
Und das Banner des Propheten
Flattert lustig in den Winden,
Flattert über hunderttausend
Zelten, flattert über stolzen
Reihen muth'ger Roße, flattert
Ueber all den siegberauschten
Wallumstürmenden Osmanen,
Flattert hell im Lichte glänzend
Auf dem Wall.

Kara Mustapha, des Ostens
Wilder, großer Völkersieger,
Stolzer, größer als der größte
Padischah des Morgenlandes,
Soliman selbst überbietend
In des Geistes Urgewalten
Und dem ungebeugten Willen
Steht am Ziel.

„Dieses Reich ist mein!,“ so ruft er
Weithin, hoch auf perlenweißem,
Goldgeschirrtem Hengste thronend,
Und die Völker, waffendräuend,
Schaffen seinem Wort Bedeutung.
Nureddin, Adschib, die Söhne,
Weiß in wallenden Gewändern,
Im Demantenlichte funkelnd,
Glänzen an des Vaters Seite
Hoch zu Roß.

Und Adschib erhebt die Waffe,
Zu des Vaters Rechten thronend,
Und er ruft, das Herz voll Hochmuth:
„Fortan wird kein andrer Wille
Dieser Völker Herz erfüllen,
Meinen Thron umknieend, als der
Meine nur!“

Nureddin erhebt die Waffe,
Zu des Vaters Linken thronend,
Und er ruft, im Herzen glühend:
„Fortan wird kein andrer Glaube
Dieser Völker Herz erwarmen,
Dieser unterjochten Völker,
Den Propheten fürchtend, als der
Seine nur!“

Und im hellen Flammenkranze,
Wall um Wall der weiten Hauptstadt,
Blitzen Minen, steigen Bomben,
Feuerkugeln, meteorgleich
Hoch im Bogen durch die Lüfte.
Siegreich durch die Welt hinschreitend,
Völker unterjochend, siegreich
Bis zum Wall, der Pforte deutschen
Bürgerthumes, der Gesittung,
Pocht das wildeste der Völker
Wüthig an die eh'rnen Thore,
Rüttelt an den Thürmen allen,
An den erzumstarrten Wällen,
Unterwerfung fordernd oder
Untergang.

Doch im hellen Flammenkranze,
Wall um Wall der weiten Hauptst[illegible]

Glühen hunderttausend Herzen,
Blitzen Waffen, stehen Männer
Urgewaltig in des Geistes
Ungebroch'nem, freien Streben,
Unerschüttert, freudig waltend,
Die ein Gott als Herrn der Erde
Göttergleich an's Licht gerufen,
Frei des Lebens Bahn zu wandeln.
Also steht der Mann am Walle
Der Gesittung, an der Pforte
Deutschen Bürgerthumes, und er
Trotzt in Todesnoth und Blute,
Trotzt im heißen Völkerkampfe
Wider Schmach und wider Knechtschaft
Gotterfüllt.

Und im Schooß der weiten Hauptstadt
Wallt und gährt und flammt und dröhnt es
Wie im Schooß des Flammenberges,
Der im Tiefsten seines Kraters
Dumpf erbrausend, überwallend,
Aus der Erde Feuerschlünden
Neue Schöpfungskräfte saugend,
Sich empor, die Hülle sprengend
Himmelaufwirft und berauscht am
Urquell heißen Lebensbornes
Kräfte wäget in Vernichtung.

Greise, Weiber, Kinder streben
Auf in Flammen der Entrüstung,
Und in Aller Herzen regt sich
Eine Welt von hohen Mächten,
Die aus innerm Lebensborne
Himmelauf zum Lichte quellend,
Sich entfesselt rasch zu Thaten.
Und ein Ruf durchdröhnt die Lüfte:
„Wall um Wall ist schon gesunken!
Doch der höchste Wall, er strebt noch
Auf aus unsern stolzen Herzen:
Bürgermuth, der Eins ergoß'ne
Wall, der nimmer wankt in Trümmer!"
Und es rauscht und wogt und fluthet
Durch die Gassen; hunderttausend
Hände schaffen, und es rührt sich
Tief im Keller, an den Fenstern,
Auf den Dächern, winkt von Thürmen;
Ketten werden rasselnd, sperrend,
Haus an Haus emporgezogen,
Und das Pflaster, aufgerissen,
Thürmt sich hoch auf weiten Märkten,
Burg um Burg dem Angriff trotzend.
Weiber bringen ihr Geschmeide,
Gold und Silber fröhlich tauschend
Für des Erzes Wucht; an off'nen
Feuern werden von der Greise

Händen Kugeln jetzt gegossen,
Und die Knaben, ungeduldig
Harrend, tragen keuchend sie zum
Walle, wo die Väter, kämpfend
Für den Heerd des Hauses, stehen.
Dächer werden abgetragen,
Aus den Balken starker Tannen,
Aus der Fenster und der Thüren
Festem, wucht'gem Eichenholze
Pallisaden derb gehauen,
Und auf allen Wällen ringsum
Thürmt sich eine neue Mauer,
Weit das Schlachtgefild beherrschend
Und aus Trümmern neu erstehend,
Unter Weiberhänden wachsend.
Und nach „Ausfall" dröhnt es durch die
Lüfte, Wolk' um Wolke theilend,
Die dem Erdensturme weichen.
Und des Volkes Fluthen schwellen
Hoch am Wall, die Brücken fallen
Und die starkgefügten Thore
Fliegen auf.

Racheglühend, kampfentlodert,
Unaufhaltsam, nur nach Blut und
Sieg verlangend, keines Pfeiles,
Keiner Kugel, keines Schwertes,

Keines Dolches achtend, also
Stürzt das Volk, der Bürger, Krieger
Durch die Thore, durch der Minen
Aufgewühlte Trümmerwogen
Gradan in des Feindes Haufen;
Gradan, selbstvergessen, jauchzend,
Schritt um Schritt im Blute zeichnend,
Jeden Tropfen Blutes rächend,
Unaufhaltsam, nimmer weichend
In des Hasses wilden Mächten
Und im Andrang der Gewalten,
Und es führt die Schaar der Wiener
Heister jetzt.

Von den Thoren bis zum Lager
Tobt die Schlacht; die Janitscharen
Führt Abdschib und ihm entgegen
Strebt der Mannsfeld, groß und herrlich
Seiner Mannen hehrem Ruhm im
Siegerglanz voran zu leuchten.
Ihm zuseiten Oberst Beck, der
Eiserne mit seinen Kärnthnern,
Und es folgt Elias Kühn, der
Held vom Schlesierland, gebietend
Seinem Häuflein Minengräber.
Gottalinsky schaut vom Wall der
Kaiserburg, dem neu erstand'nen,

Der aus Trümmern sich erhebend
Wie der Fels aus dunklen Schluchten,
Zackicht, rauhgewaltig in des
Sturmes erzdurchsaustem Odem
Himmelaufragt, und der Held, er
Lenkt aus der Karthaune Schlünden
Seiner Blitze Strahl hernieder
Auf das wallende Gefild der
Lanzen, auf des Völkerstromes
Hochaufrauschendes Gewoge.
Kara Mustapha, der Grimme,
Führt die Schaaren durchs Getümmel,
Stoß auf Stoß die Wucht des Andrangs
Feindlicher Gewalt zermalmend,
Völkermähend, doch den Blitzen
Dunkler Höllenschlünde weichend.
Und die Burschenschaft am Thore
Schaart sich um den jungen Führer;
Markwart aber wählet eilig
Aus des Volkes zornentglühten
Wilden Haufen ungefüge
Kämpen, die nach That begierig,
Derb an Fäusten, stramm an Gliedern,
Jauchzen laut in Kraftempfindung.
Und sie schaaren Alle sich um
Ihn, den sie zum Gott erheben,
Kraftumschlungen, ihres Muthes

Schrankenlosen Trieb bezwingend,
Kraft und Sinn zu hehren Thaten
Einigend, in Eins geschlossen.
Und er führt sie durch's Getümmel
Gradan stürmend, nimmer weichend,
Und die Völkerwoge theilend.
Da erhebt sich hochaufwallend
Eine Fluth, wie wilde Brandung
Und ein Fels, die Woge stauend,
Dränt ihm Nureddin entgegen;
Nureddin auf weißem Rosse,
Rings umstarrt von mächtg'en Lanzen
Brauner, schlanker Beduinen. —
Und vom Stephansthurme waltet,
Weithin schauend und beherrschend,
Leitend, leuchtend hoch im Glanze,
Nie bewölkten Heldenruhmes,
Starhemberg.

Von den Thoren bis zum Lager
Wogt der Kampf. Der greise Walter
Fällt, und um des Helden Leiche
Tobt die Schlacht; Arslan Paschah, der
Löwe, ringt mit seinen schwarzen
Streitern wider die Gewalt des
Scherfenbergers und der Steyrer,
Die hochtrotzend Mann an Mann an-

Stahl an Stahl im Kampfe stehen.
Und der Mannsfeld liegt im Blute
Vor Abschib; da greift Elias
Kühn, der Rächer seiner Ehren,
Seines Weibes, seiner Kinder,
Nach dem Dolch, und wirft sich mordend,
Wie der Tiger lechzend nur nach
Blut und heißer Lüfte Kühlung,
Auf Abschib, und schlingt des Armes
Stahlgelenk um seines grimmen
Feindes Hals und Nacken, ihm den
Dolch mit Blitzesschnelle, lautlos
Ringend, durch das Herz zu bohren.
Und es fällt Abschib. Die Sonne
Sinkt hinab jenseits der Berge,
Mächtig steigen schon die Schatten
Ueber das Gefild, das Lager,
Und die Donner rollen über
Das Gebirg.

Und Elias Kühn erhebt sich
Herz und Auge weidend an dem
Bleichen Antlitz des Erschlag'nen,
Da durchblitzt ein Pfeil die Lüfte,
Schwirrt ein zweiter, dritter, ihm die
Hand durchbohrend und das Auge,
Trifft ein Speer gewaltig sausend

Ihm ins Herz, und eine Leiche
Sinkt er nieder zu den Häupten
Des gefall'nen Kriegerfürsten. —
Beck, der Eiserne, mit seinen
Mannen steht im Kampfe wider
Haßentflammte Janitscharen,
Und sie wägen ihre Kräfte,
Wachsend wie der Berge Schatten,
Wenn des Tages Sonne weichet. —
Blitze zucken, Donner rollen
Und des Waldes Stürme brausen.
Nureddin auf weißem Rosse
Leuchtet durch die Nacht inmitten
Seiner Schaar von Beduinen,
Wie der Vollmond unter Sternen,
Und die wallenden Gewänder
Flattern spielend in den Lüften
Und die Lanzen starren, dreifach
Mit des Straußes Flaum umwunden.
Markwart aber und die Burschen
Und die rauhen, deutschen Männer
Harren Brust an Brust wie eines
Walls erhab'ne dunkle Mauer,
Felsgegründet, ohne Wanken.
Blitze leuchten, Stürme brausen,
Schwerter klingen, Donner rollen,
Und es saust die Kugel, brechen

Schäfte, schwirren Pfeile; Bomben
Steigen hochauf in die Lüfte,
Völker sinken, Völker halten
Sich umschlungen, Brust an Brust und
Herz am Herzen sich zermalmend
Durch die Wucht des Andrangs und des
Hasses rasende Gewalten.
Und in Blut und Nacht verhüllet,
Wallt des Todes bleicher Engel
Völkermähend, unaufhaltsam
Ueber Leichen schreitend, durch das
Schlachtgefild.

Heister und der Bürger-Schaaren
Dringen fürder und sie schaffen
Schritt um Schritt im Blute zeichnend
Schon am nächsten Lagerhügel.
Kampf um Kampf; Aegypter, Griechen
Fliehen in die Finsternisse
Des verlaß'nen weiten Lagers.
Heister und die wackern Bürger
Stehn im Kampfe mit Tataren,
Und Bechir Paschah, der Horde
Todesmuth'ger Führer, trotzet
Nimmer weichend, seiner Mannen
Einz'ges Licht in Nacht und Grauen,
Und er setzt dem Siege Schranken.

Kara Mustapha, der Grimme,
Zorneswild, er führt des Euphrat
Und des Tigris siegsgewohnte
Schaaren durch das Schlachtgetümmel
Wider Heister und die Bürger.
Blitze flammen, Donner rollen,
Stürme brausen und die Nacht,
Senket ihre schwarzen Schatten
Nieder auf des Todes Fluren.
Blitz auf Blitz und Finsternisse
Tauchen schrecklich mahnend Erd' und
Himmel bald in Feuersgluthen,
Bald in Dunkel der Vernichtung.
Und Bechir Paschah mit schmeid'gem
Damascener theilt die Lüfte
Sausend, und es zuckt hernieder
Schlängelnd aus den Finsternissen
Strahl auf Strahl; der Schlund der Erde
Gähnt und krachend wankt des Himmels
Erdumkreisendes Gewölbe.
Der Paschah, vom Blitz getroffen,
Sinkt zerschmettert hin zur Erde;
Völkerwogen stauen sich am
Leichenhügel und es wiehern
Rosse wild, die scheue Horde
Flieht zurück in Finsternisse.
Kara Mustapha, der Stolze,

Willenlos getragen über
Des Paschahs zermalmte Leiche
Durch die Nacht, er hört im Lager
Rings um sich das Schlachtgetöse,
Schaut den Kampf heran sich wälzen
Und den Brand der Zelte, sengend,
Flammenprasselnd, sturmgetragen
Nach der innersten Gemarkung,
Schaut des Ostens Kraft zermalmt durch
Christenschwert und Himmelslohe,
Schaut und bebt und er ermißt im
Todesgraun den Todesfluch des
Soliman.

Und der Starhemberg vom Thurme
Sendet schnelle Boten durch die
Nacht des Schreckens, und er rufet
Seine Völker nach dem Walle,
Der veröbet nur das ferne
Kriegsgetöse wiederhallet.
Und die Wiener kehren wieder
Siegreich durch die ehr'nen Pforten,
Siegreich aus des Lagers Räumen,
Siegreich durch die Nacht des Schreckens,
Gottumleuchtet, siegreich zu dem
Wall von Wien.

Im Türkenlager.

In der Türken weitem Lager herrscht ein hastig wirres Drängen
Und es treibt das Volk sich flüchtend in den Gassen, in den engen;
Zelte werden abgebrochen, hochbepackte Dromedare
Ziehen über öde Flächen, ostwärts mit des Ostens Waare.

Der Agah zu Rosse jaget nach des Lagers fernen Enden,
Doch des Volks, der Karawanen Flucht vermag er nicht zu wenden;
Ehern glüht der Mittaghimmel über halbverwesten Leichen
Und die Geier des Gebirges kreisend über Trümmer streichen.

In des Großwesyrs Gezelte liegt ein **Jüngling** auf
den Matten
Und Brokat und Turban still den Körper, **das Gesicht**
beschatten;
Starr das Angesicht, das bleiche, nach des **Ostens**
heil'gen Stätten,
Nach der Sonne hingewendet, nach dem **Grabe des**
Propheten.

Und es sitzt gleich einem Todten ihm zu Häupten starr
und schweigend
Kara Mustapha, der Vater, gramgebeugt das Antlitz
neigend,
Und ein bleicher Jüngling ruhet an des Zeltes grünen
Wänden
Trauernd, schweigend sich das Antlitz tief verhüllend
mit den Händen.

Einsam ragt aus der Gezelte Grabeswogen eine Linde,
Lauschend neigt sie sich dem Flüstern todeshaucherfüllter
Winde;
Von den Bergen, aus den Trümmern hallt es durch
die weiten Lande,
Wiederhallt es von den Alpen bis zum Hellespontus-
strande:

Daß des Starken, daß des Einen starre Schöpfung
mußte weichen,
Und der eh'rne Thron gesunken der Natur gewalt'gen
Streichen,
Daß des Lebens freie Schöpfung nur gedeihe hier
auf Erden,
Während Burg und Marmortempel, rings umblüht, zu
Trümmern werden.

Daß der Wald, der sturmdurchbrauste, markerfüllt zur
Sonne schauet,
Weil er wurzelnd, sprossend, wachsend, sich enthaltend
Kronen bauet;
Daß ein Volk nur dann erstarke, wenn es frei durch
eig'nes Streben,
Sich empor zur Größe ringend, herrschend selbst sich
mag erheben.

Albrecht und Starhemberg.

„Die Türken fliehn! Ein Gott hat sie geschlagen!
Ein Gott hat sie vor diesem Wall getilgt,
Vor diesem Wall, der sich erhob, bis an
Die Sterne kühn des deutschen Volkes Ruhm,
Des deutschen Mannes Sieg empor zu tragen!
Wir aber, Volk von Wien, sind Eins im Bund,
Und Eins in Rath und That, und harren Eins
Des schreitenden Geschicks, denn uns umdräut
Der Tod, die Noth von Kanzel noch und Thron!
Und einig trotzen wir am Siegestag,
Ein Mann, Ein Schlag, und herrschen wollen wir
Durch Aller Männerkraft Ein Schlag, Ein Mann!
Wer nie verzagt, der wird auch nie besiegt!
Das Pfaffenthum, der Mächt'gen Stolz, sie werden
Erbleichend fliehn, und herrschen wird in uns
Das Recht und frei erheben sich der Knecht!"

So braust des Volkes Wort zum Himmel auf,
Und wie des Meeres wild bewegte Wogen,
So rauscht die Fluth des wachsenden Gedrängs,
Sich über Wall und Markt ergießend, an
Die Burg. Und hoch aus Aller Mitte ragt
Ein Jüngling, weithin herrschend durch den Blick
Voll Mannesmuth und gottdurchwehter Kraft.
Und Männer heben ihn empor und all
Dem Volke zeigen sie des Volkes Kraft
Und Sinn und Muth in dieses Jünglings Bild.

Und durch die Pforten, die erhabenen,
Der Burg betritt der Jüngling schweigend nun
Die kaiserlichen Hallen, und er steigt
Hinan die Marmortreppe, still den Geist
Im Ernst der feierlichen Stunde sammelnd.
Er schreitet durch die schweigenden Gemächer,
Die seidene Tapete rauscht des Saals,
Des goldenen, und Albrecht steht vor ihm,
Der das Geschick, das überwältigte,
Von Königen und Völkern in der Hand,
Den weithin herrschenden, gefesselt trägt.

Ein milder Ernst umfließt des Helden Züge,
Der Glanz des Sieges wallt um ihn, und das
Bewußtsein der erfüllten Pflicht, es senkt
In Ruhe sich auf Antlitz und Gestalt.

„Sei mir gegrüßt, mein Retter und mein Sohn!"
So spricht der Starhemberg, und reicht die Hand
Dem edlen, hocherglühten Jüngling dar.
„Was führt zu dieser späten Stunde dich
Am Tag des Sieges, der dir Ruhe beut,
Des Muth'gen wohlverdiente Ruhe, her
Zu mir in diese Mauern, die dein Arm,
Mein Sohn, in treuer Heldenkraft beschirmt?"

Der Jüngling aber blickt empor und spricht:
„Es sendet mich das Volk von Wien zu dir,
Zum Vater Aller, an des Sieges Tag!
Es fleht zu dir in Liebe durch mein Wort,
Du wollest Vater sein ihm für und für!
Du warst ihm Retter in der Stunde des
Verderbens, als sein Kaiser zagend floh!
Es ruft dich an, den Retter, durch mein Wort:
Du wollest ihm ein Führer sein im Reich
Des Friedens und der Freiheit für und für!
Ich aber künde dir des Volkes Wort!
Die Männer dieser Stadt sind Eins im Bund,
Dem Hohn der Mächtigen, dem Römerthum
Das Antlitz freien Menschenthums zu zeigen,
Der Unterjochung Kette zu zerbrechen
Und frei zu walten, wie ein Gott sie schuf!
Gesittung, Männermuth hat sie erhöht,
Die Knechtschaft soll sie nicht erniedrigen!

Der Bürger hat in sich die Kraft gefunden,
Des Ostens weltbezwingende Gewalt
Mit ehr'ner Faust zermalmend, als ein Mann
Des Hauses Recht zu schirmen, und dem Grau'n
Des schreitenden Geschickes als ein Held
Mit ruhiger Stirne waltend zu begegnen.
Wer das gethan, der ist zum Knechte nicht
Gezeugt. Des Thrones hohle Majestät
Erbebt vor eines starken Mannes Blick.
Die Stadt, sie werde wieder was sie war,
Eh' dieses fremdgeborene Geschlecht,
Des Bürgerkrieges unheilvollen Tag
Benützend, durch Verrath, in Waffen sie,
Des deutschen Reiches freie Stadt, geknechtet.
Du Vater, Retter unser Aller, höre
Des freien Bürgers Manneswort, denn aus
Den Flammenwogen der Entrüstung schöpf'
Ich dieses Wort, und gieß' es hin vor dir,
Auf daß es zündend diesen Thron umlod're.
Denn dieses Regiment von Gottes Gnaden
Ist Gotteslästerung! Kein Verbrecher und kein Thor
Ist von dem Gott der Welt in Gnaden auf
Den Thron zum Bann der Menschheit hingesetzt!
Und Thoren und Verbrecher herrschen von
Den Thronen, trotzend, völkerknechtend, und
Verheeren Gottes reiche Schöpfung rings
Um sich, wie Mehlthau, wie des Frühlings Reif

Vernichtend, was zu herrlicher Enfaltung
Aus dieser Erde Schooß erblühend, Duft
Und Früchte spendend sich zur Sonne hebt.
Sei uns ein Führer, leuchte Deinem Volk
Voran den nachtumfloß'nen Weg, den es
Im Kampfe wider die Gewalt betritt!
Die Bahn ist schaurig, und dem Wirrsal des
Entfesselt wilden Strebens muß der Strahl
Der reinen Tugend leuchten, soll ein Volk
Im Kampfe nicht umnachtet untergehn!"

Der Jüngling schweigt. Es blickt der hohe Mann
Voll milden Ernstes nieder auf den Sohn,
Den ihm der Himmel rettend in der Stunde
Des dräuenden Geschicks gegeben, auf
Den Sohn des edlen Volks, das seine Hand
Im Kampfe wider die Gewalt, im Kampf
Des freien Strebens wider Knechtschaft und
Erdrückung, männerstark zum Sieg geführt.
Er schweigt, und Aug' in Auge senken sie
Die Seele tiefst in ihrer Seelen Grund.

Der Jüngling faßt des Mannes Rechte, doch
Der Ungebeugte wehrt sie ruhig ab
Und spricht: „Du wirst die Burg nicht mehr verlassen!"
Er wendet sich, und seine Rechte bebt.
Des Jünglings Wange bleicht. „So laß mich sterben!

Du hast entschieden über das Geschick
Des Vaterlands, — und es wird untergehn,
Verwelken in der Blüthe seiner Kraft!
Denn wo die Tugend irre wird des Manns,
Da wird die Hand des Frechen ernten, was
Die Hand der Freiheit hoffend ausgesä't!
Mich aber, Vater, laß im Kampfe, schweigend,
Doch mir getreu im Leben untergehn.
Noch steht der Erbfeind zürnend an dem Wall!
Und ich gelob' es dir vor Gott, ich will
In diese Mauern nimmer wiederkehren!"

Der Starhemberger schreitet auf und nieder.
Dann aber wendet er sich schnell und spricht:
‚Du hast gelobt, dir treu und deinem Wort,
Im Kampfe schweigend in den Tod zu gehn.
Du bist ein Mann und Männerwort verbürgt
Die That! So weihe dich dem Heldentod!"

VIII.

Der Sieg.

In der Stadt zu Wien.

„Der Herzog naht mit seinem Heer,
Der König auch der Polen!“
So wandelt das Gerücht einher
Auf leicht beschwingten Sohlen.

„Das Volk von Bayern auch, vom Rhein,
Von Schwaben, Sachsen, Franken,
Und Helden traun in stolzen Reih'n,
Im Kern und in den Flanken!“

„Den Tökely, den haben sie
Geschlagen baß in Mähren,
Den deutschen Muth, den wollen sie
Vor Türken nun bewähren!“

„Ein Reiter bracht' uns just davon
Die wichtig große Kunde,

Karthaunen künden donnernd schon
Die nahe Siegesstunde!"

„Der Türke wagt den letzten Sturm!
Hurrah, die Fahnen fliegen,
Der Wiener wird auf Wall und Thurm
Das letzte Mal auch siegen!"

So jauchzt das trunk'ne Volk von Wien,
Es theilt sich das Gedränge;
Und über Markt und Straßen hin
Ergießt sich froh die Menge.

Die Befreiung.

Auf dem Kahlenberge wallen
Fahnen, die Rakete steigt,
Waffen blitzen, Hörner schallen,
Die Befreiung winkt uns allen,
Denn ein Gott ist uns geneigt.
Aus des Kerkers starren Banden,
Aus des Todes Schauergruft
Und aus Blut und Moderduft
Ist der gold'ne Tag erstanden,
Der uns frei zum Leben ruft.

Jubel schallt durch alle Gassen,
Hallt in Aller Herzen nach,
Und die Stunde kühn zu fassen
Eilt das Volk durch alle Straßen,
Schwingt auf Thürme sich und Dach.
Götterlust erfaßt die Herzen,

Denn ein Gott vom Himmel winkt,
Uns'rer Knechtschaft Fessel sinkt,
Ausgelöscht sind alle Schmerzen
Und des Sieges Waffe blinkt.

Und aus Aller Herzen Grunde
Ringt ein Schrei sich himmelan,
Aus des ganzen Volkes Munde
Tönt des Sieges hohe Kunde
Weit auf aller Völker Bahn.
Glorreich haben wir gestritten
Wider des Tyrannen Wuth,
Und vergossen unser Blut!
Ungebeugt den Tod erlitten
Um der Freiheit hehres Gut!

Völker, die ihr frei zu wohnen,
Der Gesittung Banner tragt,
Fürsten, die ihr hoch auf Thronen
Ueber eurer Knechte Frohnen
Nur nach Gold und Ehre fragt,
Blickt auf uns und schaut die Thaten,
Die ein edles Volk in Kraft,
Zorngemuth empor gerafft
Wider Schmach, in Gott berathen,
Eins in Bund und Treue schafft!

Eins im Bund und ohne Wanken,
Traten wir Ein Mann, Ein Schlag,
Eins in That und in Gedanken
Wider Knechtschaft in die Schranken,
Und Tyrannenwuth erlag!
Welterob'rer zagten, flohen,
Von der Freiheit Muth bedroht,
Vor des Mannes Machtgebot
Und die heil'gen Himmelslohen
Siegten über Tod und Noth!

Unser Kerker ist erschlossen
Und wir athmen Himmelsluft!
Wo wir unser Blut vergossen
Neue Lebenstriebe sprossen,
Reich an Farbe, reich an Duft.
Und wir treten auf die Fluren
Frei hinaus und hoffnungsreich,
Als der Erde Bürger gleich,
Und auf der Vernichtung Spuren
Flieht die Hoffart schattengleich!

Die Gewalten sind gebrochen
Und entfesselt ist das Recht,
Blutig unsre Schmach gerochen,
Aller Hoffart Hohn gesprochen,
Und zum Bürger ward der Knecht!

Kühn wird unser Wort erschallen,
Laut im theuern Vaterland!
Von der ew'gen Berge Wand
Soll es mächtig wiederhallen
Durch das ganze deutsche Land!

Herrscherstolz! Warum entflammte
Deutsche Männer solche Gluth?
Weil dem Himmel sie entstammte,
Der der Sünde Fluch verdammte,
Der vernichtet ihre Brut!
Treue haben wir gehalten,
Jeder als des Landes Sohn,
Nicht um eines Kaisers Thron!
Treue wider die Gewalten
Und es winkt der Siegerlohn!

Gott im Himmel! Gott der Güte!
Blicke nieder auf den Mann,
Der um seines Landes Blüthe
Fromm und wacker im Gemüthe.
Seines Rechtes sich besann!
Der die Stimme der Empörung
Wider Tücke nur erhob,
Die vor seinem Ruf zerstob!
Neige, Gott! Dich in Erhörung
Uns zu, die dein Wort erhob!

Diese Stadt, sie hat gerungen
Wider Sklavenschmach und Noth,
Und der Osten flieht bezwungen,
Der sein Siegerschwert geschwungen,
Und das Erdenrund bedroht.
Blicke nieder und vereine
Volk um Volk zu treuem Bund!
Allen Völkern werd' es kund,
Daß, soweit die Sonne scheine,
Liebe walt' im Erdenrund!

Schlinge liebend deine Bande
Mild um aller Völker Brust,
Und vom Hellespontusstrande
Bis zum fernsten Abendlande
Herrsche nur des Daseins Lust!
Keines Mächtigen Begierde
Waffne sich mit starrem Erz,
Ausgelöscht sei jeder Schmerz,
Und des Friedens hehre Zierde
Schmücke sanft uns Hand und Herz!

Friedlich sei der Völker Streben,
Die Gesittung nur ihr Ziel!
Mannesernst in diesem Leben
Soll die Menschheit sich erheben
Ueber loser Triebe Spiel!

Brüderlich die Hand sich beuen
Wider Sturm und Wogendrang,
Wider Schmach und Untergang,
Tauschend sich die Kraft erneuen
Wider der Geschicke Zwang!

Beut der Osten stolze Schätze,
Bringt der Norden hohe Kraft
Und der Westen der Gesetze
Milden Ernst, der nie verletze,
Doch beherrschend Ordnung schafft,
Dann wird herrlich das Gebilde
Hoher Schönheit, glanzgewebt,
Von des Südens Kunst belebt,
Uns beseelen, hoheitmilde,
Das zu Göttern uns erhebt!

Und der Mensch im Sternenkranze
Staubentrung'ner Göttlichkeit
Wird in gold'nen Frühlingsglanze
Lauschen dann dem Horentanze
Der verjüngten Ewigkeit!
Und er wird die Blicke heben
Nach der Gottheit hehrer Spur,
Und dem Tempel der Natur,
Wird er siegend einst entschweben
Nach des Edens Himmelsflur.

Albrecht und Nureddin.

Am Kahlenberge wogt die Schlacht,
Entrollt sich mehr und mehr
Des deutschen Reiches ganze Macht,
Des Polenkönigs Heer.
Der Großwesyr, des Ostens Held,
Er trotzt dem Schritt der Zeit,
Ein König, ungebeugt im Feld,
Im wilden Völkerstreit.

Und aus dem Thor der Kaiserstadt
Ergießt sich eine Fluth
Von Bürgern, Kriegern rasch in That
Und hochgehob'nem Muth.
Das Volk, die Krieger jetzt zu Wien,
Zum Heldentod bereit,
Sie trotzen kühn dem Nureddin
Im heil'gen Völkerstreit.

„[illegible]
„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]!“

„Und Huris neigen mir im Licht
Die Palmen mit Gesang,
Muhammed täuscht die Seele nicht,
Die sich zum Himmel schwang!
Vernichtung nur ist sein Gebot
Mit Feuer und mit Schwert,
Dem Volke, das in Trug und Noth
Die falschen Götter ehrt!“

So wogt am Thore nun zu Wien
Die letzte, grimme Schlacht,
So führt die Seinen Nureddin
Zum Siege nun mit Macht.
Ein deutscher Jüngling nur, gestählt
Im heil'gen Todesmuth,
Der ist's, der ihn zum Gegner wählt
In letzter Lebensgluth.

Der Markwart ist's mit seiner Schaar,
Der wider ihn ersteht,
Er sucht den Tod in der Gefahr,
Dem er entgegen geht.
Er weicht nicht links, er weicht nicht rechts,
Mit unbeschirmter Brust
Im Mordgewoge des Gefechts,
So steht er siegsbewußt.

Denn einen edlen hohen Sieg
Errungen hat er schon,
Es beut kein Kampf, kein Völkerkrieg
Ihm solcher Ehren Lohn.
Des Friedens Ruhe wallt um ihn
Am blut'gen Schreckensort,
Erfüllung trägt er schweigend hin,
Denn That ist nun sein Wort.

Die Sonne hehr und leuchtend steht
Am blauen Himmel hoch,
Der Morgenhauch des Friedens weht
Um die Erwählten doch.
Der Flammengeist des Glaubens hebt
Das Schwert des Siegs empor,
Aus dem Vernichtungsdunkel schwebt
Die Liebe doch hervor.

„Allah ist groß!“ der Jüngling spricht,
„Er hat uns ausgesandt,
Im Siege seines Wortes Licht
Verbreitend Land um Land!
Und müßt’ ich sterbend untergehn,
So trägt mich doch der Muth,
Wenn siegend unsre Banner wehn,
Empor in heil’ger Gluth!“

„Und Huris neigen mir im Licht
Die Palmen mit Gesang,
Muhammed täuscht die Seele nicht,
Die sich zum Himmel schwang!
Vernichtung nur ist sein Gebot
Mit Feuer und mit Schwert,
Dem Volke, das in Trug und Noth
Die falschen Götter ehrt!“

Es wogt am Thore nun zu Wien
Die letzte, grimme Schlacht,
Es führt die Seinen Nureddin
Zum Siege nun mit Macht.
Ein deutscher Jüngling nur, gestählt
Im heil’gen Todesmuth,
Der ist’s, der ihn zum Gegner wählt
In letzter Lebensgluth.

Der Markwart ist's mit seiner Schaar,
Der wider ihn ersteht,
Er sucht den Tod in der Gefahr,
Dem er entgegen geht.
Er weicht nicht links, er weicht nicht rechts,
Mit unbeschirmter Brust
Im Mordgewoge des Gefechts,
So steht er siegsbewußt.

Denn einen edlen hohen Sieg
Errungen hat er schon,
Es beut kein Kampf, kein Völkerkrieg
Ihm solcher Ehren Lohn.
Des Friedens Ruhe wallt um ihn
Am blut'gen Schreckensort,
Erfüllung trägt er schweigend hin,
Denn That ist nun sein Wort.

Die Sonne hehr und leuchtend steht
Am blauen Himmel hoch,
Der Morgenhauch des Friedens weht
Um die Erwählten doch.
Der Flammengeist des Glaubens hebt
Das Schwert des Siegs empor,
Aus dem Vernichtungsdunkel schwebt
Die Liebe doch hervor.

Sie sinken Beide, Brust an Brust,
Sie siegen Herz an Herz,
Erfüllt ist ihres Strebens Lust
Und ausgelöscht der Schmerz.
Es freut ein Gott sich ihrer That,
Er trägt sie himmelan,
Denn wer getreu des Herzens Rath,
Der hat genug gethan!

Und vor den Thoren wogt die Schlacht,
Entrollt sich mehr und mehr
Der Christenwaffen volle Macht,
Es flieht der Türken Heer.
Entschieden hat ein Gott, es strahlt
Der Freiheit Banner hoch;
Der Herrschsucht *sinkende* Gewalt,
Sie zeugt es heute noch.

Schemselnyhars Tod.

Aus des Großwesyrs Gezelt entweichen
Weiber, Sklaven, der Eunuchen Schaar;
Wer nicht flieht, der fällt des Todes Streichen
Und es wächst die dräuende Gefahr.
Doch im Zelt allein
Still im Dämmerschein
Ruht in Einsamkeit Schemselnyhar.

Und die Stunde naht im bangen Schritte,
Kündend der Erwählten nahen Fall,
Und sie hört des Feindes wilde Tritte,
Hört der Waffen schreckenvollen Schall.
Doch sie zaget nicht,
Ihres Daseins Licht
Ist verglommen an der Christen Wall.

Und sie sitzt und harrt der letzten Stunde,
Regungslos, ein marmorweißes Bild,
Wäget Wort um Wort der Todeskunde

Schweigend, doch es blitzt ihr Auge wild.
„Nureddin ist todt,
Und Allah's Gebot
Rief ihn siegend aus dem Schlachtgefild!"

Und sie lauscht. Die purpurschweren Wände
Hüllen das Gezelt in Grabesnacht,
Und sie hebt die lilienweißen Hände
Grambewegt, es schlägt ihr Herz mit Macht:
„Er, nur er allein
War mir Sonnenschein
Und sein Tod hat Finsterniß gebracht!"

„Er nur war's, für den mein Leib geboren
Er nur meiner Seele Gluth und Licht!
Er nur war es, den ich mir erkoren,
Und ihn missen trägt die Seele nicht!
Mit dem Dolche hier
Weicht das Dunkel mir
Und des Todes starre Fessel bricht!"

Und den Dolch, dem Herzen zugewendet,
Hebt sie schnell mit kraftdurchgoß'ner Hand,
Und er trifft; des Herzens Regung endet,
Und sie sinkt an des Gezeltes Wand.
Und Schemselnyhar
Beut sich liebend dar
Dem, der liebend sich ihr zugewandt.

Kara Mustapha.

Kara Mustapha, der Grimme,
Reitet flüchtend nach dem Hügel.
Hinter ihm Karthaunendonner,
Rings um ihn ein blutig Würgen,
Vor ihm öde, weite Leere.
Wohin soll er seine Blicke,
Seine herrscherstolzen, lenken?
Wohin die Gedanken tragen,
Die der Himmelsmacht gespottet?
Wohin seine Schritte wenden,
Die mit Blut die Erde tränkten?
Und er neigt das Antlitz schweigend,
Still den ungeheuren Schmerz in
Seiner Seele Tiefen bergend.
Und ein Janitschar auf flücht'gem
Rosse jagt in wilden Sätzen
Den Gebieter überholend,

Zornentbrannt heran, und schwingt den
Damascener ihm zu Häupten.
„Stirb Verruchter! Der du frech das
Wort Muhammeds hast verachtet!
Der du das Gebot des großen
Soliman verhöhnt, und an der
Hölle Thor der Gläub'gen Schaaren
Deinen Lüsten hingemordet!"

Kara Mustapha, der Starke,
Hebt die Waffe, Streich' auf Streiche
Fallen, und hinab den Hügel
Rollt das Haupt des Janitscharen.
Und des Stolzen Blicke glühen,
Und er schaut hinunter in des
Thales morddurchwogte Tiefen;
Schaut des Donaustromes blutig
Rothe Wellen, Leichen tragend;
Schaut des Christenwalles Trümmer,
Schaut den Dom, den mächtig hohen
Funkelnd, in der Sonne, herrschend
In die blauen Lüfte ragen:
Und er schaut des Ostens Heere
Flüchtend seiner eignen Schritte
Flucht in bleichem Schrecken folgen;
Schaut das weite Lager, und die

Sieger, wildanstürmend seine
Macht und Größe niedertretend.

Und er wendet sich und spornt den
Hengsten, der sich hochaufbäumend
Wiehernd von dem schlaffgeword'nen
Zügel zu befreien trachtet.
Doch der Hengst, er beugt sich stöhnend,
Fügt gehorchend der Gewalt sich,
Die der krampfgeballten Hand des
Herrschers ehern sich entwindet,
Und er trägt, die Mähne schüttelnd,
Stolzen Schrittes den Gebieter
In die öde weite Leere.

Der Einzug.

Graf Starhemberg geleitet den König nach der Stadt,
Die für der Bürger Freiheit im Tod geblutet hat,
Der König und der Herzog und ihrer Völker Reih'n,
Sie ziehn im Siegesschmucke zum Thor der Stadt hinein.

Der König schaut die Trümmer und den gebroch'nen Wall,
Er freut sich stolzen Herzens ob seiner Feinde Fall;
Das Volk zu Wien, die Bürger, die jauchzen laut empor
Und schwenken helle Banner hoch über Wall und Thor.

Zum Starhemberger wendet der König sich und spricht:
„Euch mag ein Kaiser trauen in stolzer Zuversicht!
Der Kaiser hat ein Wunder durch Eure Hand gethan;
Den deutschen Scepter blick' ich mit and'rem Aug' nun an!“

Der Herzog spricht zum König: „So wahr mich Gott nur ehrt,
Trifft Polen einst ein Unheil, — ich will's mit diesem Schwert
In stolzes Glück verkehren, denn nur den Polen dankt
Das deutsche Reich sein Ansehn, den Thron, der schon gewankt!“

Der König und der Herzog, sie reiten in die Stadt,
Die für der Bürger Freiheit im Tod geblutet hat,
Der Starhemberger folget, es bleicht sein Angesicht,
Nur seine Seele birgt es, was keine Zunge spricht.

Nachruf.

Die Sonne sinkt. Es ruht ihr warmer Schein
Vergoldend über dem Gefild und am
Entwölkten Himmel glänzt der Abendstern.
Die Hügel flimmern in dem Farbenspiel
Des Herbstes, leise rauscht die helle Fluth
Des Stromes durch die grünen Auen und
Des Ostens ferne Berge hüllen sich
In blauen Duft. Der Firn der Alpen glänzt,
Ein Markstein irdischer Erhabenheit,
Verglühend, und der Hauch der Ruhe weht
Vom Himmel über alle Fluren hin.

Im Thal, umgürtet mit dem Waffenschmuck
Des Sieges, ruht ein blühend hehres Weib.
Das Haupt, gelehnt an eines Hügels Rand,
Es trägt der Mauerkrone stolzen Schmuck.
Ein Lächeln spielt um Wangen ihr und Mund
Und nach dem Osten wendet sich ihr Blick

Und sieh! Es öffnet sich der Erde Schlund
Und ihr entsteigt ein hehres Götterbild,
Ein Schleier hüllt das hochgetrag'ne Haupt,
Zur Erde wallend, tief in düst'res Graun,
Doch breitet sich ein feierliches Licht
Voll milden Glanzes um die Göttliche.

Sie aber tritt heran und neigt das Haupt
Und drückt den Kuß des Friedens, den
Veredelnden, auf der Erwählten Stirn.
„Ich bin's, die Weltgeschichte, die dich grüßt!
Du aber, Vindobona, hast gesiegt!
Der gold'ne Tag ist dein! Du hast den Strahl,
Den nie verlöschenden, des Völkerruhms
Dem Urquell alles Lichts, der hehren Gluth
Des Freiheitstriebes Dir entrungen, und
Er wird dir leuchten durch die Bahn der Zeit,
So wie der Sonne, schrankenloses im Licht,
Du hast gesiegt, — doch ewig währt der Kampf,
Und nur gerüstet widersteht die Kraft,
Die nimmer ruhende, dem Sturm der Zeit,
Dem Aufruhr widerstrebender Gewalt!"

Walburg und Kolschüzky.

Der Mittag funkelt gar hell und rein
Im sonnedurchschimmerten Kämmerlein.
Die Wanduhr schlägt und zwölf sie spricht,
Es knarrt hernieder das Steingewicht.
Und aus vergüldeten Rahmen schauen
Wohlweise Bürger und fromme Frauen,
Die blicken gar stattlich von der Wand
Mit Buch und Kettlein im Ehrengewand.

Und Walburg kommt mit züchtigem Schritt,
Ihr folgt Kolschüzky; der aber tritt
Gar ernst und schweigend in's Kämmerlein,
Es führt die Maid ihn zum Eichenschrein.
„Kolschüzky," die zagende Jungfrau spricht,
Und schaut ihm mit Thränen in's Angesicht,

„Hier unter dem heiligen Eichenschrein
Da lag auf der Bahre mein Mütterlein!
Du aber warst ihr ein treuer Sohn,
Und Treue werde dein Erdenlohn!
Du bist mein Schirm und mein Alles nun,
Mir Vater und Mutter in meinem Thun,
Mein Bruder, mein Gatte vor aller Welt,
Es hat ein Gott dich mir auserwählt.
Und was ich auch liebt' in Freud' und Schmerzen,
Du bist nun einzig im treuen Herzen,
Und in Leid und Freud' und in Lust und Noth
Bin ich Dein eigen bis in den Tod!"

Kolschitzky reicht ihr die Hand und spricht:
„Du bist mein Weib und in Zuversicht
Steh'n wir nun fürder auf Felsengrund
Vereint im heiligen Ehebund!
Wir stehen Eins vor Gott und Welt,
Sind Eins dem Andern auserwählt.
Ich will dich schirmen mit starker Hand,
Ein guter Bürger im Vaterland;
Du waltest still in Hof und Haus,
Da bleibt der Friede, das Wohl nicht aus;
Und was ich gründe durch Manneskraft,
Du weihst ihm sittig, was Anmuth schafft;
Die Frucht, die gold'ne, verblühter Jugend,

Sie reift uns als Mannes- und Weibestugend;
Und ob uns drücke der Erde Noth,
Wir harren Eins bis in den Tod!
Und liege die Welt in Kampf und Streit,
Wir hoffen und schaffen in Einigkeit!

Druck von A. Th. Engelhardt in Leipzig.

